



Plenarprotokoll

58. Sitzung

Donnerstag, 15. Januar 2015

Inhalt	Seite
Erklärung des Präsidenten zu den Terroranschlägen in Paris	5929
Mitteilungen des Präsidenten und Geschäftliches	5929
Neue Staatssekretärin Daniela Augenstein und neuer Staatssekretär Steffen Krach ...	5930
Dank an die entpflichteten Staatssekretäre Richard Meng und Dr. Knut Nevermann	5930
Erklärung des Regierenden Bürgermeisters	5930
gemäß Artikel 49 Abs. 3 der Verfassung von Berlin	
Unser Berlin – stark und solidarisch	5930
Regierender Bürgermeister	
Michael Müller	5930
Antje Kapek (GRÜNE)	5938
Raed Saleh (SPD)	5943
Udo Wolf (LINKE)	5947
Florian Graf (CDU)	5951
Martin Delius (PIRATEN)	5955
2 Fragestunde	5960
gemäß § 51 der Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses von Berlin	
Umwandlungsverordnung	5960
Iris Spranger (SPD)	5960
Senator Andreas Geisel	5960
Iris Spranger (SPD)	5960
Senator Andreas Geisel	5960

Inhalt	Seite
Katrin Schmidberger (GRÜNE)	5961
Senator Andreas Geisel	5961
Sicherheitslage	5961
Dr. Robbin Juhnke (CDU)	5961
Bürgermeister Frank Henkel	5961
Dr. Robbin Juhnke (CDU)	5962
Bürgermeister Frank Henkel	5962
Neuer Mietspiegel	5962
Andreas Otto (GRÜNE)	5962
Senator Andreas Geisel	5962
Andreas Otto (GRÜNE)	5962
Senator Andreas Geisel	5963
Katrin Schmidberger (GRÜNE)	5963
Senator Andreas Geisel	5963
Offener Brief des Rektors der Alice-Salomon-Hochschule	5963
Regina Kittler (LINKE)	5963
Bürgermeister Frank Henkel	5963
Regina Kittler (LINKE)	5964
Bürgermeister Frank Henkel	5964
Dr. Gabriele Hiller (LINKE)	5964
Bürgermeister Frank Henkel	5964
Karneval der Kulturen	5965
Philipp Magalski (PIRATEN)	5965
Bürgermeisterin Dilek Kolat	5965
Philipp Magalski (PIRATEN)	5965
Bürgermeisterin Dilek Kolat	5965
Canan Bayram (GRÜNE)	5965
Bürgermeisterin Dilek Kolat	5966

Haushaltsüberschuss 2014 5966

Bruni Wildenhein-Lauterbach (SPD) 5966
Senator Dr. Matthias Kollatz-Ahnen 5966
Bruni Wildenhein-Lauterbach (SPD) 5967
Senator Dr. Matthias Kollatz-Ahnen 5967

Hausmeisterassistenten an Berliner

Schulen 5967

Dr. Niels Korte (CDU) 5967
Bürgermeisterin Dilek Kolat 5967
Dr. Niels Korte (CDU) 5968
Bürgermeisterin Dilek Kolat 5968
Sabine Bangert (GRÜNE) 5968
Bürgermeisterin Dilek Kolat 5968

Medizinische Versorgung der Flüchtlinge . 5968

Heiko Thomas (GRÜNE) 5968
Senator Mario Czaja 5968
Heiko Thomas (GRÜNE) 5969
Senator Mario Czaja 5969
Heidi Kosche (GRÜNE) 5970
Senator Mario Czaja 5970

Verlängerung der A 100 5970

Katrin Lompscher (LINKE) 5970
Senator Andreas Geisel 5970
Katrin Lompscher (LINKE) 5970
Senator Andreas Geisel 5971
Senator Mario Czaja 5971
Harald Moritz (GRÜNE) 5971
Senator Andreas Geisel 5971

Strafbarkeit des Cannabisbesitzes 5971

Simon Kowalewski (PIRATEN) 5971
Senator Thomas Heilmann 5972
Simon Kowalewski (PIRATEN) 5972
Senator Thomas Heilmann 5972
Dr. Klaus Lederer (LINKE) 5972
Senator Thomas Heilmann 5973

Strom- und Gasnetzvergabe 5973

Christopher Lauer (PIRATEN) 5973
Regierender Bürgermeister
Michael Müller 5973

Mitführverbot für Hunde rund um den

Schlachtensee 5973

Philipp Magalski (PIRATEN) 5973
Senator Andreas Geisel 5973
Philipp Magalski (PIRATEN) 5974
Senator Andreas Geisel 5974

3 Prioritäten 5974

gemäß § 59 Abs. 2 der Geschäftsordnung
des Abgeordnetenhauses von Berlin

3.1 Priorität der Fraktion der CDU 5974

**12 Attraktivität der Freiwilligen Feuerwehr
Berlin erhöhen – ehrenamtliches
Engagement stärker würdigen II** 5974

Antrag der Fraktion der SPD und der
Fraktion der CDU
Drucksache [17/2018](#)

Alexander J. Herrmann (CDU) 5974
Benedikt Lux (GRÜNE) 5975
Tom Schreiber (SPD) 5976
Marion Platta (LINKE) 5978
Christopher Lauer (PIRATEN) 5979

Ergebnis 5979

**3.2 Priorität der Fraktion Bündnis 90/Die
Grünen** 5980

**10 Landesplanungskonferenz zu
Welzow-Süd II einberufen** 5980

Beschlussempfehlung des Ausschusses für
Stadtentwicklung und Umwelt vom
10. Dezember 2014
Drucksache [17/2020](#)

zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die
Grünen
Drucksache [17/1688](#)

Michael Schäfer (GRÜNE) 5980
Daniel Buchholz (SPD) 5981
Marion Platta (LINKE) 5982
Danny Freymark (CDU) 5983
Philipp Magalski (PIRATEN) 5984

Ergebnis 5985
Beschlusstext 6024

3.3 Priorität der Fraktion Die Linke 5985

**14 Konzept für eine soziale
Wohnungswirtschaft in Berlin** 5985

Antrag der Fraktion Die Linke
Drucksache [17/2022](#)

Katrin Lompscher (LINKE) 5985
Iris Spranger (SPD) 5987
Andreas Otto (GRÜNE) 5988
Dr. Manuel Heide (CDU) 5989
Oliver Höfinghoff (PIRATEN) 5991

Ergebnis 5991

3.4	Priorität der Piratenfraktion	5991	6	Berlin wird Fahrradstadt – Berlin braucht ein Fahrradstraßennetz	6010
	Keine Unklarheiten mehr über die Zukunft der Messe Berlin	5991		Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bauen, Wohnen und Verkehr vom 5. November 2014 Drucksache 17/1963	
	Dringlicher Antrag der Piratenfraktion Drucksache 17/2035			zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Drucksache 17/1721	
	Pavel Mayer (PIRATEN)	5992		Stefan Gelbhaar (GRÜNE)	6010
	Frank Jahnke (SPD)	5993		Ole Kreins (SPD)	6011
	Pavel Mayer (PIRATEN)	5994		Stefan Gelbhaar (GRÜNE)	6012
	Frank Jahnke (SPD)	5994		Ole Kreins (SPD)	6012
	Nicole Ludwig (GRÜNE)	5994		Harald Wolf (LINKE)	6012
	Michael Dietmann (CDU)	5995		Oliver Friederici (CDU)	6013
	Nicole Ludwig (GRÜNE)	5995		Andreas Baum (PIRATEN)	6014
	Michael Dietmann (CDU)	5996		Ergebnis	6015
	Pavel Mayer (PIRATEN)	5996	7	Initiative für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt weiterentwickeln (II) – Geschichtsdokumentation und Forschung	6016
	Michael Dietmann (CDU)	5996		Beschlussempfehlung des Ausschusses für Arbeit, Integration, Berufliche Bildung und Frauen vom 20. November 2014 Drucksache 17/1991	
	Nicole Ludwig (GRÜNE)	5997		zum Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU Drucksache 17/1683	
	Michael Dietmann (CDU)	5997		Ergebnis	6016
	Nicole Ludwig (GRÜNE)	5998		Beschlusstext	6024
	Michael Dietmann (CDU)	5998	9	Ombudsstelle für Kitas und Tagespflegestellen einrichten	6016
	Jutta Matuschek (LINKE)	5998		Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bildung, Jugend und Familie vom 8. Dezember 2014 Drucksache 17/2008	
	Ergebnis	5999		zum Antrag der Fraktion Die Linke Drucksache 17/1870	
3.5	Priorität der Fraktion der SPD	6000		Katrin Möller (LINKE)	6016
4	Gesetz über die Errichtung des Berliner Instituts für Gesundheitsforschung und zur Umwandlung des Max-Delbrück-Centrums für molekulare Medizin in eine Körperschaft öffentlichen Rechts	6000		Björn Eggert (SPD)	6017
	Vorlage – zur Beschlussfassung – Drucksache 17/2026			Stefanie Remlinger (GRÜNE)	6018
	Erste Lesung			Björn Eggert (SPD)	6019
	Lars Oberg (SPD)	6000		Stefanie Remlinger (GRÜNE)	6019
	Anja Schillhaneck (GRÜNE)	6001		Roman Simon (CDU)	6019
	Dr. Hans-Christian Hausmann (CDU)	6002		Simon Kowalewski (PIRATEN)	6020
	Dr. Wolfgang Albers (LINKE)	6003		Ergebnis	6021
	Martin Delius (PIRATEN)	6004			
	Ergebnis	6004			
5	Dreizehntes Gesetz zur Änderung der Verfassung von Berlin	6004			
	Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Drucksache 17/2033				
	Erste Lesung				
	Dirk Behrendt (GRÜNE)	6005			
	Sven Kohlmeier (SPD)	6006			
	Dr. Klaus Lederer (LINKE)	6007			
	Sven Rissmann (CDU)	6008			
	Dr. Simon Weiß (PIRATEN)	6009			
	Ergebnis	6010			

- 10 A Zusage einhalten: Einnahmen aus der City-Tax für Kultur, Sport und Tourismus einsetzen** 6021
- Dringliche Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 14. Januar 2015
Drucksache [17/2042](#)
- zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
Drucksache [17/2009](#)
- Ergebnis 6021
- 11 Zusammenstellung der vom Senat vorgelegten Rechtsverordnungen** 6021
- Vorlage – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Absatz 3 der Verfassung von Berlin
Drucksache [17/2032](#)
- Ergebnis 6021
- 13 Berliner Jugendberufsagenturen für Jugendliche mit Behinderung öffnen** 6022
- Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU
Drucksache [17/2019](#)
- Ergebnis 6022

Anlage 1 Konsensliste

- 8 Schluss mit dem Flickenteppich – Sprachförderung in Kita und Schule auf den Prüfstand** 6023
- Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bildung, Jugend und Familie vom 4. Dezember 2014
Drucksache [17/2007](#)
- zum Antrag der Piratenfraktion
Drucksache [17/1811](#)
- Ergebnis 6023
- 15 Berlin für den atomaren Notfall fit machen – Konsequenzen aus BMU-Länder-Kommunikationsübung umsetzen** 6023
- Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
Drucksache [17/2034](#)
- Ergebnis 6023

Anlage 2 Beschlüsse des Abgeordnetenhauses

- 3.2 Priorität der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen** 6024
- 10 Landesplanungskonferenz zu Welzow-Süd II einberufen** 6024
- Beschlussempfehlung des Ausschusses für Stadtentwicklung und Umwelt vom 10. Dezember 2014
Drucksache [17/2020](#)
- zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
Drucksache [17/1688](#)
- 7 Initiative für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt weiterentwickeln (II) – Geschichtsdokumentation und Forschung** 6024
- Beschlussempfehlung des Ausschusses für Arbeit, Integration, Berufliche Bildung und Frauen vom 20. November 2014
Drucksache [17/1991](#)
- zum Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU
Drucksache [17/1683](#)

Präsident Ralf Wieland eröffnet die Sitzung um 11.01 Uhr.

Präsident Ralf Wieland:

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich eröffne die 58. Sitzung des Abgeordnetenhauses von Berlin und begrüße Sie, unsere Gäste und Zuhörerinnen und Zuhörer sowie die Vertreterinnen und Vertreter der Medien recht herzlich.

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Schockiert haben wir die Nachricht von dem schrecklichen Attentat auf die Redaktion der Satirezeitschrift „Charlie Hebdo“ und auf einen jüdischen Supermarkt in Paris vernommen.

Der tragische Tod so vieler Menschen, darunter Zeichner und Journalisten des Magazins, Polizisten und Personenschutz sowie Menschen jüdischen Glaubens haben bei uns große Betroffenheit und Trauer ausgelöst. Im Namen aller Kolleginnen und Kollegen habe ich bereits in der vergangenen Woche in einem Kondolenzschreiben an die französische Botschaft der ganzen französischen Nation und den Angehörigen der Opfer gleichermaßen unser tief empfundenes Mitgefühl ausgesprochen.

Der brutale Terroranschlag ist nicht nur ein Angriff auf die Meinungs- und Pressefreiheit, sondern auf die Demokratie insgesamt, in Europa, in Frankreich und bei uns.

Das Abgeordnetenhaus von Berlin steht an der Seite Frankreichs und unserer Partnerstadt Paris. Wir haben nicht vergessen, dass es auch französische Soldaten waren, die Deutschland von der Barbarei der Nazis befreit haben, und wir haben nicht vergessen, dass auch französische Soldaten die Freiheit Westberlins gesichert haben.

Die deutsch-französische Freundschaft ist für das freie und demokratische Europa von ganz besonderer Bedeutung. Unsere Aussöhnung nach dem Zweiten Weltkrieg schaffte erst die Voraussetzung dafür, dass die Jahrhunderte mit Krieg, Hass und Intoleranz, häufig auch im Namen der Religion, für einen großen Teil unseres Kontinents beendet werden konnten.

Islamistische Kreise arbeiten mit Einschüchterung nicht nur gegenüber Andersgläubigen, sondern auch gegenüber der breiten Mehrheit der muslimischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, die sich unserer demokratischen Gesellschaft zugehörig fühlen. Wir sollten auch nicht vergessen: Die Mehrheit der Opfer des weltweiten islamistischen Terrors sind Muslime. Die Nachrichten über Todesopfer in Nigeria, im Irak oder in Pakistan machen uns genauso betroffen.

Diesem weltweiten Versuch der Einschüchterung treten wir entschieden entgegen. Wir dürfen nicht zulassen, dass radikale Kräfte Hass in unserer Gesellschaft säen. Wir dürfen nicht zulassen, dass religiöser Fundamentalismus

Verunsicherung und Angst in unsere Stadt trägt. Unser Zusammenleben darf weder durch eine massive Einschränkung der Bürgerrechte jeder und jedes Einzelnen belastet werden, noch durch freiwillige Selbstzensur aus Angst vor Drohungen, denn dann hätten die kriminellen Terroristen bereits ein Stück Macht über uns erlangt.

Wir bekennen uns zu unserer freiheitlichen und offenen Gesellschaft, einer Idee, die in der europäischen Aufklärung geboren wurde und die Menschen nicht nur in Europa, sondern in der ganzen Welt verbindet. Dem Ziel der perfiden Mörder und ihrer Hintermänner, einen Keil in unsere Gesellschaft zu treiben, setzen wir unsere Grundwerte entgegen: Freiheit und Demokratie!

Am Dienstagabend hat die bemerkenswerte Mahnwache auf dem Pariser Platz eindrucksvoll gezeigt, dass Politik und Zivilgesellschaft sich nicht einschüchtern lassen. Ich danke dem Regierenden Bürgermeister Michael Müller für sein Bekenntnis und zitiere:

Wir brauchen jetzt nicht weniger Freiheit, sondern noch größere Offenheit, denn das macht unsere Demokratie aus, die wir stärken müssen.

Der Plan radikaler Islamisten und Terroristen wird nicht aufgehen. Wir werden es nicht zulassen, dass die Toten von Paris dazu missbraucht werden, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus bei uns zu propagieren. Europa weiß und gerade wir Deutschen wissen, wohin das führt.

Berlinerinnen und Berliner! Leben wir alle zusammen unsere gemeinsamen Werte: solidarisch, in Freiheit, gerecht und mit möglichst vielen Chancen für alle!

Wir stehen an der Seite unserer französischen Freunde, wenn sie trotz der massiven und menschenverachtenden Bedrohungen die Grundwerte der französischen Republik verteidigen: Liberté, Égalité, Fraternité!

Wir verneigen uns vor den Opfern. Wir nehmen Anteil an der Trauer der Hinterbliebenen und des französischen Volkes.

Ich bitte Sie nun, sich für eine Minute des Gedenkens von Ihren Plätzen zu erheben.

[Die Anwesenden erheben sich von ihren Plätzen. – Gedenkminute]

Vielen Dank!

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Es liegt in der Natur des menschlichen Seins, dass Trauer und Freude nahe beieinanderliegen. Im Namen des Hauses möchte ich Herrn Staatssekretär Dirk Gerstle zum heutigen Geburtstag gratulieren. – Herzlichen Glückwunsch, Herr Staatssekretär!

[Allgemeiner Beifall]

(Präsident Ralf Wieland)

Kurz vor Weihnachten ist der Kollege Philipp Magalski Vater der Tochter Smilla Lovis Anuuk geworden. – Herzlichen Glückwunsch und alles Gute für die Familie!

[Allgemeiner Beifall]

Erstmals begrüße ich heute Frau Staatssekretärin Daniela Augenstein, die neue Sprecherin des Senats, und Herrn Staatssekretär Steffen Krach aus der Wissenschaftsverwaltung. – Herzlich willkommen und auf gute Zusammenarbeit!

[Allgemeiner Beifall]

Den entpflichteten Staatssekretären Richard Meng und Dr. Knut Nevermann danke ich im Namen des Hauses für die geleistete Arbeit.

[Allgemeiner Beifall]

Dann habe ich wieder Geschäftliches mitzuteilen: Die Vorlage – zur Beschlussfassung – Drucksache 17/1935 „Zuschussvertrag zwischen dem Land Berlin und der Stiftung Oper in Berlin Kapitel 0310 – Senatskanzlei – Kulturelle Angelegenheiten Titel 682 39 und 894 50 – Zuschüsse an die Stiftung Oper in Berlin“ wird vom Senat zurückgezogen. Sie ist in der 56. Sitzung am 27. November 2014 an den Ausschuss für Kulturelle Angelegenheiten und an den Hauptausschuss überwiesen worden.

In der 55. Sitzung am 13. November 2014 hat das Haus dem Vermögensgeschäft Nr. 5/2014 zugestimmt, dem eine Vorlage der Finanzverwaltung mit einem redaktionellen Fehler zugrunde lag. Anstelle des nicht existierenden Flurstückes 37 der Flur 2 in Großbeeren sollte das Flurstück 1414 der Flur 2 mit einer Größe von 37 m² verkauft werden. Hierzu ist nun Ihre Zustimmung erforderlich, dass auch der entsprechende Beschluss korrigiert wird, indem „Flurstück 37“ durch „Flurstück 1414“ ersetzt wird. – Ich höre hierzu keinen Widerspruch, dann wird dies so veranlasst.

Dann möchte ich Sie auf die Ihnen vorliegende Konsensliste sowie auf das Verzeichnis der Dringlichkeiten hinweisen. Ich gehe davon aus, dass allen eingegangenen Vorgängen die dringliche Behandlung zugebilligt wird. Sollte dies im Einzelfall nicht Ihre Zustimmung finden, bitte ich um entsprechende Mitteilung.

Entschuldigung eines Senatsmitglieds: Der Regierende Bürgermeister wird das Plenum ca. um 17.30 Uhr verlassen. Grund ist die Eröffnung der Internationalen Grünen Woche im City-Cube.

Mit Schreiben vom 9. Januar 2015 hat mir der Regierende Bürgermeister seine Absicht mitgeteilt, in der heutigen Sitzung eine Erklärung gemäß Artikel 49 Absatz 3 der Verfassung von Berlin zum Thema „Unser Berlin – stark und solidarisch“ abzugeben. Hiermit erteile ich Ihnen, Herr Regierender Bürgermeister, nun das Wort. – Bitte schön!

Regierender Bürgermeister Michael Müller:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist natürlich nicht möglich, heute eine Regierungserklärung abzugeben, ohne einige Worte zu den uns alle bewegenden Ereignissen der letzten Tage zu sagen. – Sie, Herr Präsident, haben es bereits betont: Unsere Gedanken, ja unsere Herzen sind in unserer Partnerstadt Paris. Wir sind tief erschüttert und schockiert über die furchtbaren Morde. Wir sind in Trauer und Solidarität mit unseren französischen Freunden verbunden.

Zugleich sind wir tief davon beeindruckt, wie die Menschen in Frankreich und der ganzen Welt in den vergangenen Tagen reagiert haben. Sie haben ein Zeichen gesetzt – für Mitmenschlichkeit, für Toleranz und gegen den Terror. Sie sind gegen das Gift des Hasses aufgestanden und haben der Gewalt die Stirn geboten. Auch wir in Berlin stehen fest an der Seite derer, die sich für Presse- und Meinungsfreiheit und damit für die Grundwerte unserer Demokratie einsetzen.

[Allgemeiner Beifall]

Niemand wird uns das Recht auf die freie Meinung nehmen können, weder mit Waffen noch mit Worten. Als Regierender Bürgermeister möchte ich allen danken, die in den vergangenen Tagen aufgestanden sind – sei es spontan zur Trauerkundgebung vor der französischen Botschaft am Tag des Attentats, sei es zum Zeichen der Solidarität am vergangenen Sonntag oder sei es vor zwei Tagen bei der Mahnwache des Zentralrats der Muslime und der türkischen Gemeinde am Brandenburger Tor. Ich schließe aber auch den Dank an diejenigen ein, die in den vergangenen Montagen friedlich denen entgegengetreten sind, die aktuelle Ereignisse zur Ausgrenzung von Flüchtlingen nutzen. Es ist gut, dass Berlinerinnen und Berliner tausendfach Zeichen gegen Intoleranz und Islamfeindlichkeit setzen. Es ist eine Allianz der Mitmenschlichkeit.

[Allgemeiner Beifall]

Alle Menschen – ganz gleich, ob muslimischen, jüdischen oder christlichen Glaubens – haben in Berlin ihr Zuhause; sie sind unverzichtbarer Teil unserer Stadt. Wir werden uns nicht abgrenzen, sondern die Gemeinsamkeiten suchen. Die freie und offene Gesellschaft ist ein Markenzeichen Berlins. Das wird uns niemand nehmen. Dafür werden wir jeden Tag gemeinsam kämpfen.

[Allgemeiner Beifall]

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Vor gut einem Monat wurde ich hier im Berliner Abgeordnetenhaus zum Regierenden Bürgermeister gewählt. Das gute Ergebnis hat mich gefreut, und ich habe es als das verstanden, was es ist: Es ist ein großer Vertrauensvorschuss, mit dem Erwartungen verbunden sind. Ja, wir befinden uns mitten in der Legislaturperiode, mitten in der Arbeit. Wir werden nicht alles in Frage stellen. Aber Veränderungen sind gleichwohl nötig. Das bedeutet: gutes Regieren, klare Schwerpunkte setzen, ernsthaft zum Wohle Berlins ar-

(Regierender Bürgermeister Michael Müller)

beiten. Deswegen hat der Senat bei seiner Klausurtagung vor einer Woche eine Bilanz der letzten drei Jahre gezogen und entschieden, wo die Schwerpunkte seiner künftigen Arbeit liegen.

[Zuruf von Joachim Esser (GRÜNE)]

Die Ergebnisse sind gut und weitreichend. Sie sind ein erstes Beispiel dafür, was ich mit „gutem Regieren“ meine: konkretes Handeln, das zuallererst das Leben der Menschen in dieser Stadt besser machen soll.

Natürlich ist mir jeder Bereich unseres Regierens wichtig. Aber es geht mir hier und heute nicht darum – wie am Beginn einer jeden Legislaturperiode –, zu jedem Politikfeld, zu jedem Ressort etwas zu sagen. Denn vieles regeln nach wie vor unsere Richtlinien der Regierungspolitik. Doch wir bleiben nicht dabei stehen. Die Herausforderungen der wachsenden Stadt sind größer, als wir 2011 dachten. Daher haben wir neue Wege bei der Personalpolitik, dem Ausbau der Infrastruktur, der Wohnungs- und der Flüchtlingspolitik beschritten. Sie werden von mir heute an vielen Stellen nicht hören „wir wollen“, sondern „wir haben beschlossen und werden“.

Was mich antreibt, ist das Leitbild eines solidarischen Berlins. Mein Berlin ist eine im Wandel erprobte Metropole, eine Stadt, die wächst, lebenswert ist und in der die Menschen füreinander eintreten. Berlin war schon immer ein Sehnsuchtsort für Menschen aus allen Teilen der Welt. Hier wurden Wünsche nicht nur geträumt, sondern realisiert, und jeder konnte hier Autor seines eigenen Lebensentwurfs sein. Berlin lässt einen sein Leben leben, ohne gleichgültig zu sein. Berlin ist Heimat, ohne einzugehen. Berlin verändert sich dauernd und bleibt sich doch treu. Dieses Berlin rückt zusammen, wenn es darauf ankommt: Diese Solidarität hat Berlin in der Zeit der Blockade, der Teilung und der Wiedervereinigung gezeigt.

Ich mache seit über 30 Jahren in Berlin Politik, seit 25 Jahren in der wiedervereinigten Stadt. Viele von uns sind in einer Halbstadt politisiert worden. Bei mir war es bis zum Mauerfall Westberlin: eine eigene Welt, schon damals weltoffen und doch nicht selten sich selbst genug. Es war großartig, die Stadt nach 1989 mitgestalten zu dürfen. Nicht selten war es ein vorsichtiges Vortasten zu Erfolgen bis hin zu radikalen Brüchen und Krisen. Aber auch in diesen schwierigen Stunden war der Mut, Neues zu wagen, ein Berliner. Heute wissen wir: Wir haben nicht immer alles richtig gemacht. Aber es ist vieles gelungen.

Mein Berlin, unser Berlin hat sich seit der friedlichen Revolution geändert. Viele mussten diese Änderung mit Arbeitsplatzverlust und Zukunftssorgen bezahlen. Das dürfen wir nicht vergessen. Alte Kieze sind verschwunden, neue dazugekommen. Gut 1,7 Millionen Menschen sind nach der Wende neu in die Stadt gekommen – viele, um für immer zu bleiben. Und Berlin zieht weiter Menschen aus aller Welt an. Berlin ist zu einer Stadt zusam-

men gewachsen. Wie stolz wir Berlinerinnen und Berliner darauf sein können, führen uns am besten die Worte anderer vor. Der ehemalige Bundespräsident Johannes Rau hat das Gefühl vieler, die hierhergekommen sind, sehr persönlich beschrieben: Berlin – für mich ist das die Stadt, in die meine Kinder erst nicht ziehen wollten, aus der sie jetzt aber nicht mehr weg wollen. – Und der Londoner Bürgermeister Boris Johnson sagte 2013: Wenn ich jetzt in meinen Zwanzigern wäre und London hätte verlassen müssen, dann, glaube ich, wäre Berlin der Ort meiner Wahl gewesen.

Zu dieser alle in ihren Bann ziehenden Stadt haben wir Berlin in den vergangenen 25 Jahren gemacht. Es waren wilde Zeiten – mitreißend, aber auch nicht frei von Spannungen und jugendlichem Leichtsinne. Heute stellen wir fest: Berlin ist erwachsen geworden. Diese Stadt des Wandels ist heute die einzig wirklich internationale Metropole in Deutschland. Sie ist die kreative und kulturelle Lebensader eines vereinigten Europas. In diesem weltoffenen, zugleich kiezigen, aber stets eigenverantwortlichen Berlin fühle ich mich wohl, fühlen sich die Berlinerinnen und Berliner wohl. Dieses starke Berlin wollen wir solidarisch zur selbstbewussten Hauptstadt eines demokratischen Deutschlands weiterentwickeln. Diese Haltung prägt mich als Regierenden Bürgermeister und ist die Leitlinie des Berliner Senats.

Wir kennen Berlin als die Stadt, die immer wird und niemals ist. Diese um ihre Stärke wissende und erwachsene Stadt Berlin will weiterhin mehr, und dafür wollen wir weiter als Senat arbeiten. So laden wir in wenigen Jahren die Welt in das neuentstandene Humboldt-Forum zum Dialog ein. Auf dieses neue, interkulturelle Herz unserer Hauptstadt sollten wir stolz sein, anstatt es – bestenfalls – zu ignorieren.

Selbstbewusst ist eine Stadt aber nur, wenn sie sich ihrer Zukunft sicher ist, wenn die Bürgerinnen und Bürger mit Zuversicht in die Zukunft schauen können. Wir haben noch große Herausforderungen zu meistern: gute Arbeit, bezahlbares Wohnen, Aufstiegschancen, öffentliche Sicherheit. Viele Berlinerinnen und Berliner sind von den dynamischen Veränderungen der letzten Jahre verunsichert. Das müssen wir ernst nehmen. Wollen wir, dass alle Menschen in diese neue Entwicklungsphase unserer Stadt mitkommen, so müssen wir Sicherheiten geben und Ängste nehmen.

Unsere Ausgangslage, Berlin mehr und mehr zu einer starken, selbstbewussten Hauptstadt zu machen, ist gut und um vieles besser als vor 13 Jahren. Beim Regierungswechsel 2001 wies der Landeshaushalt ein Defizit von mehr als 5 Milliarden auf. Die Wirtschaft schrumpfte um ein knappes Prozent, und es lebten von Monat zu Monat weniger Menschen in der Stadt. Die Arbeitslosigkeit war durch die Deindustrialisierung seit der Wende hoch. Heute wollen alle nach Berlin. Allein im letzten

(Regierender Bürgermeister Michael Müller)

Jahr ist die Zahl der Berlinerinnen und Berliner um mehr als 40 000 gestiegen. Das Wachstum von Wirtschaftskraft und Arbeitsplätzen verzeichnet im Bundesländervergleich Spitzenwerte: In den letzten zwölf Monaten wurden mehr als 40 000 zusätzliche sozialversicherungspflichtige Arbeitsplätze geschaffen. Nicht zuletzt ist Berlin zu einem europaweit führenden Standort für Gründer und Start-ups geworden. Und wir dürfen nicht vergessen: Wir haben gleichzeitig noch unsere Finanzen in den Griff bekommen.

Das ist ein Erfolg, den wir in unterschiedlichen Regierungskonstellationen in den vergangenen Jahren miteinander erarbeitet haben. Ich danke Grünen, Linken und der CDU für die verlässliche Koalitionsarbeit. Gemeinsam haben wir unsere Stadt ein gutes Stück vorangebracht.

[Beifall bei der SPD, der CDU und der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN]

Alle sind gefordert, in die Stadt hineinzuhören. Es geht darum zu wissen, wo die Menschen der Schuh drückt. Es geht um den berechtigten Anspruch, als Bürgerin und Bürger gehört zu werden. Wenn wir einen Dialog auf Augenhöhe führen, werden wir Vertrauen gewinnen. Deshalb werde ich mir in regelmäßigen Bürgersprechstunden Zeit nehmen für den direkten, ungefilterten und persönlichen Austausch mit den Berlinerinnen und Berlinern.

[Martin Delius (PIRATEN): Ja, ja!]

Und wir werden wieder mehr in die Kieze gehen. Der Senat wird regelmäßig vor Ort in den Bezirken tagen. Denn unsere zwölf vielfältigen und starken Bezirke bilden eine gemeinsame Hauptstadt. Ich werde diese Gelegenheit auch als Regierender nutzen, um mit den Menschen ins Gespräch zu kommen.

Mehr Mitwirkung bedeutet aber auch mehr Verantwortung. Die geplante Bürgerbefragung zu Olympia ist ein wichtiger Schritt dafür. Ich hoffe – und da blicke ich auch in Richtung der Kolleginnen Pop und Kapek sowie der Kollegen Wolf und Delius –, es gelingt uns in dieser Frage, ohne Taktik zügig einen parteiübergreifenden Konsens zu erzielen.

[Udo Wolf (LINKE): Das wäre ja schön!]

Olympia betrifft alle Menschen in dieser Stadt. Deswegen ist es mir wichtig, möglichst vielen Menschen die Möglichkeit zu geben, mitabzustimmen. Lassen Sie uns deshalb den kleinkarierten Streit über das Ob und das Wie einer Volksbefragung endlich einstellen! Lassen Sie uns die Befragung einfach machen! Der Senat wird dafür am Dienstag einen Vorschlag unterbreiten.

[Beifall bei der SPD und der CDU –
Zurufe von der LINKEN und den PIRATEN]

Es ist mir wichtig, das Wissen und die Meinung der Bevölkerung über mehr Bürgerbeteiligung in die praktische

Politik einfließen zu lassen. Ich sage aber auch, direkte Demokratie kann repräsentative Demokratie nicht ersetzen. Liebe Abgeordnete! Sie sind als gewählte Mitglieder dieses Hauses Ausdruck des Bürgerwillens. Machen Sie sich, machen wir uns nicht zu klein dabei! Es ist unsere Aufgabe, einen Interessenausgleich, einen Kompromiss zu formulieren.

[Zuruf von Dr. Klaus Lederer (LINKE)]

Was meine ich damit? Zum Beispiel ist der Wohnungsbau ein gesamtstädtisches Interesse – niemand wird das hoffentlich bestreiten. Auch hier muss Politik stets das gemeinsame Ringen um Kompromisse sein. Wir als Parlament und Senat sind dafür da, regionale und gesamtstädtische Interessen gegeneinander abzuwägen. Da lassen wir uns auch nicht einreden, dass wir das zum Beispiel bei den Buckower Feldern nicht getan haben. Wir könnten hier 1 000 Wohnungen bauen, jetzt werden es in der Abwägung knapp 500. Und die Bürgerbeteiligung dazu beginnt jetzt im ganz normalen gesetzlichen Rahmen. Wir bauen dort doch keine städtischen Wohnungen, um die Menschen vor Ort zu ärgern. Wir bauen sie für die Menschen, die händeringend nach einer bezahlbaren Wohnung für sich und ihre Familie suchen. Da kann sich niemand in die Buckower Büsche schlagen!

Mehr bezahlbare Wohnungen sind eine vorrangige Aufgabe des Senats, der Bezirke und auch von allen Abgeordneten in diesem Haus.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU –
Zurufe von der LINKEN]

Es ist eine Aufgabe der solidarischen Stadt: Am Ende muss Politik zu Entscheidungen bereit sein. Da dürfen wir keine Angst davor haben, dass nicht immer alle begeistert klatschen. Wir sollten gemeinsam ein Klima schaffen, in dem produktiver Streit um die besten Konzepte zum Wesen unserer Stadtgesellschaft gehört. Danach werden wir nachvollziehbare, aber eben auch verbindliche Entscheidungen zum Wohl aller Berlinerinnen und Berlinern herbeiführen. Das ist für mich gutes Regieren.

Politik hat die Aufgabe, sich in den Alltag der Bürgerinnen und Bürger hineinzusetzen. Wie kann ich die Doppelbelastung Alleinerziehender abmildern? Wie kann ich den Verkehr sicherer machen? Wie kann ich mehr Wohnungen schnell schaffen? Es gibt viele Bereiche, in denen schon kleine Veränderungen große Auswirkungen für die Menschen haben. Das diffamieren manche als Klein-Klein der Politik – was für ein Blödsinn! Auch in einer Millionenstadt sind mir kleine Schritte lieber als große Luftschlösser. Denn es sind oft die kleinen Dinge, die das Leben einfacher und besser machen – dafür muss sich niemand rechtfertigen.

[Zuruf von Steffen Zillich (LINKE)]

(Regierender Bürgermeister Michael Müller)

Berlin prosperiert, aber dabei müssen wir allen Menschen faire Chancen zur Teilhabe bieten. Vollbeschäftigung und gute Arbeit sind in meinem Berlin keine Utopie, sondern Ziele, für die wir jeden Tag arbeiten werden. Die Halbierung der Arbeitslosigkeit in den letzten zehn Jahren war ein großer Erfolg. Aber noch immer haben in unserer Stadt knapp 200 000 Menschen keine Arbeit. Solidarische Stadt bedeutet für mich, alles zu tun, um den Arbeitssuchenden neue Chancen zu eröffnen und zu verhindern, dass junge Menschen in die Arbeitslosigkeit rutschen. Berlin muss eine Stadt der Arbeit werden, in der sich niemand zurücklehnt und auf Kosten anderer lebt. Gleichzeitig werden wir diejenigen, die sich anstrengen, unterstützen und die zweite und auch die dritte Chance geben. Für sie werden wir gute und zukunftsfeste Arbeit schaffen. Gute Arbeit, von der man leben kann – das ist besonders wichtig für die Frauen in unserer Stadt. Es ist gut, dass es den Mindestlohn gibt, aber es ist nur ein Anfang. Denn es bleibt dabei: Frauen verdienen für die gleiche Arbeit noch immer zu oft weniger als Männer.

Um das Leben in der Stadt besser zu machen, müssen wir weiterhin für eine gerechte Gleichstellungspolitik sorgen. Wir unterstützen deshalb die Politik auf Bundesebene für mehr Geschlechtergerechtigkeit. Bei unseren landeseigenen Unternehmen muss man uns da nichts erklären. Für uns sind Frauen in obersten Führungssetagen Selbstverständlichkeiten.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Das ist aber nur ein kleiner Teil. Wir wollen Frauen in ihren Lebenslagen konkret helfen. Wir wollen, dass Familien besser leben können. Wir werden deshalb die Zahl der Kitaplätze um weitere 10 000 erhöhen und uns vorrangig der Unterstützung von Alleinerziehenden widmen. Denn sie haben es besonders schwer, Alltag, Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Der Schlüssel zu weiteren Erfolgen auf dem Arbeitsmarkt liegt in der Bildung. In unserem Berlin sollen alle Talente dieser Stadt entdeckt und angemessen gefördert werden, damit jeder und jede gute Ausgangsbedingungen für eine erfolgreiche berufliche Laufbahn erhält. Wir haben daher viel für die frühkindliche Bildung getan und die Zahl der Kitas und Ganztagesangebote massiv ausgebaut. Brennpunktschulen erhalten eine besondere Förderung, und 1 400 neue Lehrerinnen und Lehrer wurden eingestellt. Doch trotz dieser großen Anstrengung bleibt viel zu tun. Wir brauchen wegen der steigenden Schülerzahlen mehr Schulen, und wir brauchen vor allem funktionierende Schulen. Dabei ist Inklusion unser Ziel. Wir werden daher den wachstumsbedingten Mehrbedarf an Integrationsstunden für den sonderpädagogischen Förderbedarf an Schulen ausgleichen.

[Martin Delius (PIRATEN): Wachstumsbedingt!]

Um in der gesamten Bildungskette, von der Kita bis zur Hochschule, bessere Bedingungen zu schaffen, werden wir die jetzt vom Bund übernommenen eingesparten 66 Millionen Euro BAföG-Gelder ausschließlich in Hochschulen und Schulen investieren. Dadurch können wir mit den Geldern des Hochschulvertrages allein im Hochschulbereich jedes Jahr über 80 Millionen Euro in Bauten investieren. Das stärkt Forschung und Lehre.

Und wir packen endlich ein Thema an, das die Schüler und Eltern ebenso wie mich seit Langem nervt: Wir haben ein Schul- und Sportstätten-sanierungsprogramm, aber wir haben jetzt darüber hinaus ein Sanierungsprogramm für Schultoiletten beschlossen. Ich will keine Schulen mehr akzeptieren, in denen sich Schülerinnen und Schüler vor dem Gang zur Toilette ekeln müssen.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU –
Zurufe von den GRÜNEN und der LINKEN]

Leider verlassen noch immer zu viele Jugendliche die Schule ohne Abschluss. Deswegen haben wir mit den Jugendberufsagenturen ein wichtiges Förderinstrument geschaffen, um junge Menschen schon früh für Berufe zu interessieren. Wir wollen jeden fördern und werden nicht akzeptieren, dass jemand wegen seiner Herkunft oder Religion benachteiligt wird. Dafür ist eine gute Integrationspolitik wichtig. Das zentrale Instrument dafür ist die enge Begleitung und Förderung. Daher werden wir die Finanzierung von Integrationslotsen und Stadtteilmüttern dauerhaft sichern, das ist ein Zeichen der Wertschätzung dieser unglaublich wichtigen Arbeit in unseren Bezirken.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Um es klar zu sagen: Wir wollen, wo immer möglich, fördern. Aber, in einer solidarischen Stadt fordern wir auch den Willen zum Aufstieg. Kinder und Jugendliche, Lehrkräfte, Eltern und Politik sind hier gleichermaßen gefordert. Die wichtigste Voraussetzung für mehr Chancen auf dem Arbeitsmarkt ist ein wirtschaftlich prosperierendes Berlin. Die Berliner Wirtschaft wächst. Mit dem Handwerksprogramm zum Beispiel vergessen wir auch die traditionellen Wirtschaftsbereiche nicht und helfen den Meistern und Auszubildenden in den Handwerksbetrieben konkret. Aber wir haben auch mit unseren exzellenten Wissenschafts- und Forschungseinrichtungen ideale Voraussetzungen für die Ansiedlung und Neugründung innovativer Unternehmen und für die Schaffung von neuen Arbeits- und Ausbildungsplätzen.

Weit gekommen sind wir in den letzten Jahren in der Gesundheits- und Kreativwirtschaft. Wir haben gerade im Senat den Gesetzentwurf für das neue Berliner Institut für Gesundheitsforschung, für das BIG, beschlossen, ein Meilenstein, um Berlin weltweit an der Spitze der biomedizinischen Forschung zu etablieren. Im Cluster IKT, Medien und Kreativbranche, erwirtschaften mittlerweile rund 250 000 Berlinerinnen und Berliner mehr als

(Regierender Bürgermeister Michael Müller)

28 Milliarden Euro. Diese Treiber der Berliner Wirtschaft werden wir weiter stärken.

Doch vergessen wir die hoch innovative Berliner Industrie nicht. Sie wird mehr und mehr zum Leuchtturm unserer Wirtschaft. Wachstumsmotoren sind hier vor allem die Bereiche Verkehr, Mobilität, optische Technologien, Mikrosystemtechnik, Energie und Clean Tech. Damit das so bleibt, werden wir im Steuerungskreis Industriepolitik zusammen mit Gewerkschaften, Kammern, Verbänden und Wirtschaftsförderinstitutionen die Produktionsbedingungen weiter verbessern. Besondere Chancen sehe ich dabei in der Weiterentwicklung der Smart City Berlin, die Innovationskraft und hohe Lebensqualität in sich vereint. Smart City meint dabei nichts anderes, als eine fortschrittliche Hauptstadt zu gestalten. Unser Ziel ist es, die führende Smart City Europas zu werden. Beispielhaft werden wir deshalb am künftigen Standort Tegel, in der „Urban Tech Republic“, Stichwort Industrie 4.0,

[Udo Wolf (LINKE): Mitten im Olympischen Dorf!]

die Technologien entwickeln, mit denen wir auf den Weltmärkten konkurrenzfähig sind. Moderne Netze, ressourcensparender und günstiger Zugang zu Energie, intelligente Lösungen für das Zusammenleben sind die Jobmotoren für das 21. Jahrhundert.

[Udo Wolf (LINKE): Ach!]

Hier sehe ich den strategischen Kern unserer Rekommunalisierungspolitik im Energiebereich. Öffentlicher Einfluss auf die Netze der Zukunft ist die Basis einer zukunftsfähigen, klimaverträglichen und nachhaltigen Energieversorgung ebenso wie für die Zukunftsfähigkeit von Städten und ihren Industrien und Dienstleistungen.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Meine Damen und Herren! Ein weiterer wichtiger Standortfaktor ist eine gute verkehrliche Anbindung Berlins. Zusätzlich zum guten Angebot bei Straße und Schiene brauchen wir einen funktionstüchtigen und international angebundenen Hauptstadtflughafen.

[Dirk Behrendt (GRÜNE): Ach! –
Zurufe von den GRÜNEN und den PIRATEN]

Beim BER geht es jetzt darum, die Eröffnung 2017 durch konzentriertes Arbeiten auch tatsächlich zu realisieren,

[Martin Delius (PIRATEN): „Konzentriertes Arbeiten“! –
Zuruf von Ramona Pop (GRÜNE) –
Weitere Zurufe]

denn Berlin und Brandenburg brauchen diesen Flughafen für die weitere wirtschaftliche Entwicklung. Wir müssen endlich auch unser Versprechen gegenüber den 300 000 Berlinerinnen und Berlinern rund um den Flughafen Tegel einlösen, nach Jahrzehnten Schluss mit dem Fluglärm in der Stadt zu machen.

[Beifall bei der SPD –
Beifall von Anja Schillhaneck (GRÜNE)]

Berlin, Brandenburg und der Bund sind gefordert, den vereinbarten Zeitplan gemeinsam mit der Geschäftsführung und den vielen für den Erfolg wichtigen Beteiligten umzusetzen. Deshalb präferiert der Berliner Senat im Sinne der Kontinuität eine Lösung unter Einbindung der schon jetzt für den BER Verantwortlichen. Vorrangig ist, den mühsam erarbeiteten neuen Zeitplan nicht wieder durch Einarbeitungszeiten oder Eitelkeiten zu gefährden. Gleichzeitig gilt aber auch: Keine Larmoyanz, nicht Gleichgültigkeit, sondern Verantwortung schafft Erfolge beim BER.

Für mehr Investitionen in unsere Stadt brauchen wir solide Finanzen. Wir haben in den letzten Jahren viel erreicht. Während auf Bundesebene gerade das Erreichen einer schwarzen Null abgefeiert wird, haben wir nach 2007, 2008 und erneut seit 2012 nun schon zum fünften Mal Haushaltsüberschüsse erzielt.

[Zuruf von Ajibola Olalowo (GRÜNE)]

Das haben wir der entschiedenen Konsolidierungspolitik der letzten Jahre, den wachsenden Steuereinnahmen und mehr sozialversicherungspflichtigen Arbeitsplätzen zu verdanken. Kein anderes Land hat eine so erfolgreiche Konsolidierung seiner Finanzen geschafft und so große Anstrengungen unternommen – auch beim Personal.

[Udo Wolf (LINKE): Ja!]

Das waren schmerzliche, aber notwendige Einschnitte.

[Udo Wolf (LINKE): Das stimmt!]

Ich danke all denjenigen, die dazu beigetragen haben.

[Udo Wolf (LINKE): Gerne!]

Ich höre immer die Kritik der Geberländer an Berlin. Heute sagen wir selbstbewusst: Wir haben uns unsere Haushaltsüberschüsse hart erarbeitet. Niemand, wirklich niemand muss uns sagen, wie wir haushalten sollen.

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Diesen Konsolidierungskurs werden wir fortsetzen und auch für den nächsten Doppelhaushalt keine Neuverschuldung zulassen. Gleichzeitig gewinnen wir aber auch Spielräume zurück. Die Regierungsfractionen haben mit dem Beschluss zum Investitionsfonds einen verantwortungsbewussten Weg zwischen Haushaltskonsolidierung und Zukunftsinvestitionen eingeschlagen. Der Senat hat das aufgegriffen und auf der Klausurtagung neue Investitionen in Höhe von 413 Millionen Euro in Personal und Infrastruktur beschlossen.

[Steffen Zillich (LINKE): Personal?]

Als Hauptstadt aller Länder werden wir uns natürlich auch in die Debatte um den Länderfinanzausgleich einbringen. Berlin will, um es klar zu sagen, eigenständig bleiben – mit vollen Rechten und Pflichten eines Bundeslandes. Eine Abgabe unserer Souveränität à la Washington D.C. erteilen wir eine klare Absage.

(Regierender Bürgermeister Michael Müller)

[Beifall bei der SPD und der CDU –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN
und den PIRATEN]

Vielmehr werden wir in Gespräche eintreten, wie der 2017 auslaufende Hauptstadtvertrag durch eine verlässliche Regelung ersetzt werden kann, die den verschiedenen finanziellen Belastungen durch die Hauptstadtfunktion in Bereichen wie Kultur, Sicherheit und Infrastruktur gerecht wird. Aber wir wollen auch die teilungsbedingten Probleme angemessen berücksichtigt wissen, und es darf nicht vergessen werden, dass bis 2020 erhebliche Einnahmen aus dem Soli zurückgefahren werden. Wenn jetzt über die Zukunft des Soli verhandelt wird, sagen wir: Der Länderfinanzausgleich muss gleichwertige Lebensverhältnisse schaffen und sichern, nicht mehr, aber auch nicht weniger fordern wir ein!

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Gutes Regieren geht nur mit einer handlungsfähigen Verwaltung.

[Steffen Zillich (LINKE): Guck an!]

Wir müssen den erhöhten Anforderungen der wachsenden Stadt bei öffentlichen Leistungen gerecht werden. Wenn Wartezeiten in Bürgerämtern überhand nehmen, Eltern ihr Geld nicht bekommen oder dringend benötigte Wohnungen nicht gebaut werden können, weil im zuständigen Amt das Personal knapp ist, dann muss Politik handeln. Der Berliner Senat handelt. Wir haben in der vergangenen Woche beschlossen, Bürger- und Sozialämter sowie Elterngeldstellen mit 90 zusätzlichen Stellen am Bedarf orientiert auszustatten. Diese Entscheidungen wirken sich für viele Berlinerinnen und Berliner unmittelbar aus. Wir reden mit den Bezirken über mehr Personal in den Bereichen, wo es wachsende Bedarfe gibt. Aber dabei gilt auch: Mit dem Senat wird es einen Wachstumskorridor für mehr Personal geben, nicht aber einen Freifahrtschein für eine pauschale Abkehr vom Kurs der Konsolidierung.

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Zudem werden wir wieder ausbilden und den Jugendlichen eine dauerhafte Perspektive bieten. Dazu werden wir auch technische Laufbahnen öffnen und eine Übernahmegarantie für die Auszubildenden des Verwaltungs- und des Vollzugsdienstes sichern.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU]

In Berlin sollen auch künftig Menschen mit mittlerem und kleinem Einkommen in der Innenstadt zusammenleben können. Wohnen ist kein Luxus und keine Ware, sondern ein Grundrecht. Das bleibt mir weiter wichtig! Wir handeln auch hier. Nachdem wir vergangenen Donnerstag die Umwandlungsverordnung – allein 2014, das darf man nicht vergessen, wurden 9 000 Wohnungen von Miet- in Eigentumswohnungen umgewandelt – beschlossen haben, kann ich heute sagen: Das Land Berlin nutzt alle, 100 Prozent aller gesetzlichen Möglichkeiten

[Ramona Pop (GRÜNE): Hat ja lange genug gedauert!]
zur Stabilisierung und Regulierung des Mietenmarktes.

[Beifall bei der SPD –
Beifall von Christian Goiny (CDU)]

Mehr Wohnungen, um das auch klar zu sagen, bleiben wichtig und sind der Schlüssel für eine weiter wachsende Stadt. Wohnungsneubau besonders auf landeseigenen Flächen und durch landeseigene Gesellschaften ist von gesamtstädtischem Interesse. Unser im Koalitionsvertrag vereinbartes Ziel, bis 2016 mit 300 000 Wohnungen im kommunalen Eigentum einen mietpreisdämpfenden Einfluss auf den Markt auszuüben, werden wir schon in diesem Jahr erreichen. Perspektivisch werden wir eher über 400 000 städtische Wohnungen sprechen. Die Genehmigungs- und Fertigstellungszahlen zu erhöhen, ist unser Anspruch, der Schritt für Schritt umgesetzt wird.

[Beifall bei der SPD –
Beifall von Christian Goiny (CDU)]

Darüber hinaus hat die berlinovo beim studentischen Wohnen den Auftrag erhalten, 2 500 dringend benötigte studentische Wohnungen zu bauen. Außerdem unterstützt das Land den Wohnungsneubau mit dem neuen Wohnungsbaufonds. Ich hoffe, dass uns das Parlament bei den Haushaltsberatungen dabei unterstützt, den Fonds zur Finanzierung von mehr bezahlbaren Wohnungen weiter auszubauen.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Wir wissen aber auch, dass wir den Mieterinnen und Mietern der über 100 000 Sozialwohnungen eine Perspektive bieten müssen. Ich bin nicht bereit zu akzeptieren, dass Sozialwohnungen dauerhaft teurer sind als frei finanzierte Wohnungen.

[Beifall bei der SPD]

Hier geht es mir um ein Konzept zur Begrenzung der Miethöhen sowie Verlängerung der Belegungsbindungen für die Berlinerinnen und Berliner, die diese Wohnungen dringend brauchen.

Wir wissen, eine der wichtigsten Aufgaben des Staates ist es, seine Bürgerinnen und Bürger vor Willkür und Kriminalität zu schützen, ihnen Sicherheit zu geben. Diesen Auftrag nehmen wir ernst. Wir haben in den letzten Jahren erschütternde Gewalttaten in Berlin erlebt, und Menschen haben Angst, Opfer von Verbrechen zu werden. Wir müssen unsere Sicherheitskräfte und Justiz personell und durch ihre Ausrüstung in die Lage versetzen, dem Gesetz zu seinem Recht zu verhelfen. Der Senat hat deshalb beschlossen, ab 2016 erneut neue Stellen bei Polizei und Feuerwehr zu schaffen. Rechtsfreie Räume in bestimmten Kiezen oder auf einzelnen Plätzen wird dieser Senat nicht dulden.

[Beifall bei der SPD und der CDU]

(Regierender Bürgermeister Michael Müller)

Und es muss klar sein, Polizei und Feuerwehr sind keine Gegner, sie sind Partner für das friedliche Zusammenleben in der Stadt.

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Wer sie angreift, wer Polizei und Feuerwehr angreift, wie kürzlich Silvester geschehen, greift unser Gemeinwesen an.

[Beifall bei der SPD und der CDU –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN]

Ich bedanke mich daher heute auch ganz bewusst bei unseren Einsatzkräften für ihre mutige und tatkräftige Arbeit zum Wohle Berlins.

Wer aber immer nur – auch das muss man klar sagen – nach mehr Polizei ruft, macht es sich oft zu einfach. Es ist gut, dass Polizei, Verwaltung und die Bezirke an Kriminalitätsschwerpunkten wie am Görlitzer Park gemeinsam ressortübergreifend für die Sicherheit der Menschen arbeiten. Das müssen wir ausbauen, denn generell gilt: Nur abgestimmte Maßnahmenpakete aus sozial-, stadtentwicklungs-, bildungs- und sicherheitspolitischen Maßnahmen führen zu dauerhaften Lösungen. Das wollen wir erarbeiten und umsetzen in unserer Stadt.

Kunst und Kultur prägen das weltoffene Klima der Stadt, und ich freue mich, dazu auch als Kultursenator beitragen zu können. Unsere Opern, Orchester und Theater spielen auf international höchstem Niveau. Museen und Gedenkstätten bilden auf innovative Weise Geschichte ab und sind ein stetig wachsender Anziehungspunkt für die Berlinerinnen und Berliner und unsere Millionen Gäste. Ein wichtiges Kulturprojekt ist die Erweiterung des Bauhaus-Archivs, aber auch die Errichtung des Museums der Moderne. Bei vielen Vorhaben setze ich auf eine enge Zusammenarbeit mit dem Bund und bin dankbar für das Engagement von Staatsministerin Grütters. Wir werden endlich Platz für die bedeutenden Sammlungen Pietzsch, Marx und Marzona schaffen, und es bietet sich die hervorragende Möglichkeit, das Kulturforum endlich zu einem neuen städtischen Ort der Begegnung zu machen.

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Hochkultur und freie Szene sind in Berlin zwei Seiten einer Kulturlandschaft, die sich gegenseitig befruchten. Gerade auch wegen der freien kreativen Szene kann sich Berlin heute mit Weltstädten wie Paris, London und New York messen. In einem Berlin der freien Flächen und geringen Kosten konnte sich die Kultur hervorragend entwickeln, aber der Veränderungsdruck hat auch die Künstlerinnen und Künstler erreicht. Um Kulturräume erhalten zu können, werden Stadtentwicklungs- und Kulturpolitik Hand in Hand arbeiten und Arbeitsräume und -orte für Künstlerinnen und Künstler auch in der Innenstadt sichern. Und wir werden die Förderung für die freie Szene durch die Einnahmen aus der City-Tax stärken. Schon in diesem Jahr wird daraus mindestens 1 Million für die freie Szene zusätzlich zur Verfügung gestellt, und

es wird in den nächsten Jahren sicherlich deutlich mehr werden.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Natürlich muss und will ich an dieser Stelle auch etwas zum Thema Staatsoper sagen. Auch wenn es ein langer Weg ist, bin ich sicher, am Ende werden alle begeistert sein von einem runderneuten Haus, das endlich den internationalen Anforderungen an ein Opernhaus des 21. Jahrhunderts gerecht wird. Der Weg dahin ist aber leider steiniger und teurer als erwartet. Wenn die Opposition meint, in einem Untersuchungsausschuss etwas aufklären zu müssen, ist das ihr gutes Recht. Sie werden, glaube ich, nichts zutage fördern, was nicht schon bekannt ist: ein maroder Untergrund, eine schlechtere Baubsubstanz als erwartet, überzogene Nutzerforderungen oder die Insolvenz eines entscheidenden Gewerks. Und, liebe Kolleginnen und Kollegen von den Grünen und der Linkspartei, bevor die Arbeit losgeht, schauen Sie sicherheitshalber mal in Ihre alten Pressespiegel und Ihre Redemanuskripte, was Sie vor 2011 so alles in Bezug auf Denkmalschutz und hohe Wünsche der Oper gefordert und unterstützt haben! Ich glaube, das könnte für Sie interessant werden.

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Wir sind alle nicht zufrieden mit dem Verlauf, aber wir versuchen seit 2011 die Fehler zu korrigieren, die in den Jahren zuvor gemacht wurden. Und wir werden daraus Konsequenzen ziehen, auch, aber natürlich nicht nur bei zukünftigen Kulturbauten. Für mich ist klar, es muss erst zu Ende geplant werden, bevor es mit dem Bauen losgeht.

[Beifall bei den GRÜNEN, der LINKEN
und den PIRATEN]

Nicht jedem Nutzertraum kann entsprochen werden.

[Ah! von den GRÜNEN, der LINKEN
und den PIRATEN]

– Ich sage ja, es wird noch besser. – Und Zeit- und Kostenpläne sind kein Wunsch-dir-was, sondern müssen realistisch mit Risikoreserven angelegt werden.

[Beifall bei der SPD, den GRÜNEN,
der LINKEN und den PIRATEN]

Ich freue mich über diese breite Unterstützung. Mal sehen, wenn es dann konkret wird, wie viele dann noch klatschen.

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Es ist ein Gebot der Menschlichkeit, dass wir diejenigen, die auf der Flucht vor Krieg und Terror sind, bei uns willkommen heißen und ihnen helfen. Der Senat wird jeder Form von Ausgrenzungspopulismus, Rassismus oder Diskriminierung entschieden entgegentreten.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

(Regierender Bürgermeister Michael Müller)

Freiheit, Selbstbestimmung und persönliche Sicherheit gelten für jeden Menschen. Wir tragen eine große politische und gesellschaftliche Verantwortung für die Menschen, die alles verloren haben und bei uns Zuflucht suchen. Stadtgesellschaft und Politik sind hier gleichermaßen gefordert. Natürlich gibt es unterschiedliche Zuständigkeiten der verschiedenen Verwaltungen, aber ich erwarte, dass alle bei dieser wichtigen Aufgabe an einem Strang ziehen, auch die Bezirke.

[Vereinzelter Beifall bei der LINKEN]

Die Flüchtlinge brauchen schnell eine Unterkunft. Gesundheitsuntersuchungen und Impfungen sind, besonders für Kinder und Jugendliche, so wichtig wie der Zugang zu Kitas und Schulen. Je schneller es gelingt, den Flüchtlingen einen Arbeitsplatz zu vermitteln, ihre Qualifikation anzuerkennen – die Senatorin hat da wichtige Initiativen schon gestartet –, desto einfacher gelingt es, die Integration in unsere Gesellschaft sicherzustellen. Für all diese Bereiche haben wir auf unserer Senatsklausur ein umfangreiches Maßnahmenpaket besprochen, mit dem wir Vorsorge für die Aufnahme und Integration von möglicherweise 15 000 neuen Flüchtlingen 2015 treffen. Wichtig werden uns dabei auch die Abstimmungen mit den Bezirken und die frühere Information der Bürgerinnen und Bürger sein. Natürlich kann es im Einzelfall auch mal Probleme geben, wenn es zu direkten Einschränkungen kommt, z. B., wie wir es jetzt erleben, bei der Einrichtung von Notunterkünften in Turnhallen für eine Übergangszeit. Aber auch dann sind Solidarität und Mitmenschlichkeit gefragt. Denn die Aufnahme von so vielen Flüchtlingen kann nur in einem partnerschaftlichen Miteinander von Politik, Verwaltung und Bürgerschaft gelingen. Nur so lassen sich Sorgen ausräumen, nur so kann Vertrauen wachsen.

Ich möchte an dieser Stelle all denen herzlich danken, die sich beruflich, aber vor allen Dingen auch ehrenamtlich in der Flüchtlingshilfe engagieren. Sie alle tragen zu einer Willkommenskultur bei, die für unsere weltoffene Stadt so wichtig ist.

[Allgemeiner Beifall]

Berlin ist die Hauptstadt und ist mit Abstand die größte Stadt und die internationale Metropole Deutschlands. Wir werden die spezifischen Erfahrungen großer Städte zukünftig mehr in die Bundespolitik einbringen und uns für die Belange der städtischen Bevölkerung einsetzen. Dabei suchen wir gezielt die Zusammenarbeit mit anderen, die mit ihren Großstädten und Ballungsgebieten vor ähnlichen Herausforderungen stehen. Wir sind froh, dass unsere Initiative zur Mietenbremse nun gesetzt ist. Der Mindestlohn wird viele Menschen in Berlin spürbar entlasten und zum wirtschaftlichen Aufschwung beitragen. Und bei der energetischen Gebäudesanierung will Berlin natürlich das Seinige für ein sauberes Klima beitragen, aber da muss auch der Bund über Förderprogramme seine Verantwortung übernehmen. Hier kann man die großen Städte und Ballungsgebiete nicht alleinlassen.

Die Städte sind die Orte, die über Know-how und Innovationskraft verfügen, um der Wirtschaft neue Impulse zu geben, um neue Arbeitsplätze zu schaffen. Und unsere Städte sind Orte der Vielfalt, die um Zusammenhalt und Integration ringen. Diese wichtigen Erfahrungen wollen wir in der europäischen Politik einbringen und durch Dialog und unsere Lage mitten in Europa auch zu mehr Frieden und Entspannung beitragen.

Ein erwachsenes, selbstbewusstes Berlin ist ein Berlin, das nicht selbstgenügsam und kleinmütig ist, sondern Mut auch zu Neuem hat. Machen wir uns doch nicht kleiner als wir sind, sondern stellen wir uns dem Wettbewerb der Metropolen. Ein solches Thema sind auch Olympische und Paralympische Spiele in Berlin. Das größte Sportereignis der Welt, Berlin als Gastgeber für Tausende Sportlerinnen und Sportler, ob mit Handicap oder ohne, für Hunderttausende Gäste aus allen Teilen der Welt, das wäre ein toller Gewinn für die Stadt. Der Senat will die Spiele hier bei uns haben.

[Beifall bei der SPD und der CDU –
Wolfgang Brauer (LINKE): Erst planen! –
Udo Wolf (LINKE): Kostenplan!]

Ganz bewusst bieten wir dem IOC an, die Spiele nach der neuen IOC-Reform als Agenda zu veranstalten: nachhaltig, vielfältig, demokratisch und realistisch statt gigantisch. Berlin steht bereit für eine Reformolympiade. Spiele in Berlin sind nicht weniger als ein Sonderinvestitionsprogramm – auch das sollte man nicht vergessen – für Schulturnhallen, Breitensportanlagen oder verbesserte Trainingsstätten für den Spitzensport, für rund 5 000 dringend benötigte neue und bezahlbare Wohnungen, die das Olympische und Paralympische Dorf mit sich brächte, für mehr Barrierefreiheit in unserer Stadt und für eine noch bessere Verkehrsinfrastruktur.

[Zuruf von Dr. Gabriele Hiller (LINKE)]

Klar ist: Olympia wäre ein Schwerpunkt der Investitionsplanung für große wie für kleine Projekte.

[Steffen Zillich (LINKE): Eben!]

In den nächsten Monaten wird der Senat in einem Olympiaplan schulische Sportstätten aufzeigen, wo Sanierungen durch Olympia möglich wären,

[Dr. Klaus Lederer (LINKE): Aber das könnte doch auch ohne Olympia gehen!]

und die Bevölkerung in die Planung für die Spiele mit einbeziehen. Schon Ende Januar wird der Senat ein erstes Olympiaforum durchführen und die Berlinerinnen und Berliner in Werkstätten sowie über das Internet an der Erarbeitung der Bewerbung beteiligen.

[Zuruf von Dr. Gabriele Hiller (LINKE)]

Sie werden am Ende das letzte Wort zur Olympiabewerbung haben.

(Regierender Bürgermeister Michael Müller)

Ich freue mich über den Rückenwind vieler gesellschaftlicher Initiativen – der Olympiabotschafter oder der Wirtschaft für die Olympischen und Paralympischen Spiele in Berlin. Wir haben dem DOSB ein gutes Angebot gemacht. Gemeinsam können wir Berlin zur Olympiastadt machen. Lassen Sie uns diese Chance nutzen!

[Beifall bei der SPD und der CDU –
Christopher Lauer (PIRATEN): Ich freue mich schon
auf den Untersuchungsausschuss! –
Zuruf von Dr. Gabriele Hiller (LINKE)]

Politik für eine so vielfältige Stadt wie Berlin zu machen ist eine großartige Aufgabe, die ich als Regierender Bürgermeister mit meinem Senat gerne annehme. Wir wissen, die Herausforderungen der wachsenden Stadt sind groß. Berlin hat aber in seiner Geschichte schon viel größere Aufgaben gemeistert. Es gilt, optimistisch nach vorne zu blicken. Dieser Senat will den wirtschaftlichen Erfolg und neue Arbeitsplätze. Der Senat steht für Sicherheit und Weltoffenheit. Der Senat wird mit gutem Regieren spürbare Fortschritte für die Bürgerinnen und Bürger erreichen. Wir fördern die engagierte Bürgergesellschaft, die das Miteinander für eine starke und solidarische Hauptstadt Berlin gestaltet. Dafür werde ich, dafür wird der Senat jeden Tag hart arbeiten. Wir laden alle ein, dabei mitzuhelfen. – Vielen Dank!

[Anhaltender Beifall bei der SPD und der CDU]

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank, Herr Regierender Bürgermeister! – Im Ältestenrat hat man sich darauf verständigt, hierzu eine Besprechung mit einer Redezeit von bis zu 20 Minuten je Fraktion durchzuführen.

[Ui! von der Linken]

Das Präsidium ist gebeten, die Redezeitbegrenzung großzügig auszulegen. Damit ist natürlich verbunden, dass es nicht übertrieben wird.

[Heiterkeit]

Gemäß Artikel 49 Absatz 4 unserer Verfassung steht der Opposition das Recht zur ersten Erwiderung zu. In der Aussprache beginnt die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Frau Kollegin Kapek, Sie haben das Wort. – Bitte schön!

[Christopher Lauer (PIRATEN): Warum denn nicht Frau Pop?]

Antje Kapek (GRÜNE):

Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich glaube, wir sind uns alle einig, dass die Ereignisse der vergangenen Woche in Paris erschütternd waren. Erschütternd nicht nur, weil sie die Meinungsfreiheit der Medien angegriffen haben, sondern weil sie unsere Freiheit als solche zum Ziel hatten. Ich möchte meinen

Unmut darüber zum Ausdruck bringen, dass selbst in Berlin die Medienvertreterinnen und -vertreter dieser Tage unter verstärkten Polizeischutz stehen müssen. Ich hoffe, dass dies nur ein temporärer Zustand sein muss, denn wenn es in Berlin gilt, nicht nur die Meinungsfreiheit, sondern die Freiheit aller Menschen in dieser Stadt zu verteidigen, dann gelten die Worte des Präsidenten einmal mehr. Dann gilt es, dass wir mit Besonnenheit, aber gemeinsam und wild entschlossen Seit an Seit die Weltoffenheit Berlins verteidigen.

[Beifall bei den GRÜNEN, der SPD,
der LINKEN und den PIRATEN –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Sehr geehrter Herr Regierender Bürgermeister! Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,

[Oh! von der SPD und den PIRATEN]

so sagt schon Hermann Hesse. Echte Zauberei, Herr Müller, erwartet wohl niemand von Ihnen.

[Christopher Lauer (PIRATEN): Doch, ich!]

Vielen in der Stadt würde es schon reichen, wenn das Zaudern ein Ende hätte,

[Beifall bei den GRÜNEN –
Zuruf von Alexander Spies (PIRATEN)]

wenn Sie und Ihre Koalition die Chance auf einen Neuanfang wirklich ergreifen würden. Die Ära Wowereit ist vorbei, nun ist Zeit für Neues. Doch der Neue ist gar nicht so neu. Michael Müller trägt bereits seit 13 Jahren Regierungsverantwortung. Seine rot-schwarze Koalition sieht bereits nach dreijährigem Bestehen schon richtig alt aus. Dem Regierenden Bürgermeister bleiben gerade einmal anderthalb Jahre Zeit, um daran etwas zu ändern.

[Sven Kohlmeier (SPD): Wird euch viel länger vorkommen!]

Heute ist aber deutlich geworden, dass der Regierende gar nicht auf einen Kurswechsel setzt. Er setzt auf Kontinuität.

[Zurufe von Lars Oberg (SPD) und
Sven Heinemann (SPD)]

Kontinuität, da haben Sie recht, ist auch etwas Gutes, wenn in der Vergangenheit auch alles gut lief. In diesem rot-schwarzen Senat haben aber vor allem die schlechten Dinge Kontinuität. Verlässlich sind in dieser Koalition vor allem die Streitereien und die Angst vor klaren Entscheidungen.

[Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den PIRATEN]

Kontinuität heißt bei diesem Senat: weiter so! Weiter so mit dem Zaudern und Zoffen. Die alte Garde bleibt am Ruder, die alten Zöpfe wachsen weiter. Rot-schwarze Kontinuität ist leider das Gegenteil von Aufbruch, Neuanfang, neuen Ideen und Impulsen.

(Antje Kapek)

Dabei gäbe es viel zu tun. Berlin, da gebe ich Ihnen recht, Herr Müller, ist auch heute noch genauso wild und schön wie zu Zeiten von Klaus Wowereit. Dafür wird Berlin geliebt, deshalb ziehen viele Leute hierher. Der Erfolg dieser Stadt ist aber kein Selbstläufer. Berlin braucht die richtigen politischen Rahmenbedingungen, und Berlin braucht vor allem einen Willen zur politischen Gestaltung.

[Beifall bei den GRÜNEN –
Vereinzelter Beifall bei der LINKEN und
den PIRATEN]

Dabei geht es nicht nur um die berühmt-berüchtigten Großbaustellen wie den BER oder die Staatsoper, das ICC, die S-Bahn oder eine Olympiabewerbung. Nein, es geht um gute Bildung für alle, es geht um Wohnungen, die sich jeder in dieser Stadt leisten kann, um eine funktionierende Infrastruktur und auch um ein Wirtschaftswachstum, von dem alle profitieren. Sprich: Es geht um die Zukunftsfähigkeit dieser Stadt. Deshalb darf Berlin nicht länger per Autopilot gefahren werden.

[Beifall bei den GRÜNEN –
Vereinzelter Beifall bei der LINKEN –
Zuruf von Sven Kohlmeier (SPD)]

Das können wir uns auch gar nicht leisten, denn Berlin entwickelt sich. Es kommen viele neue Berlinerinnen und Berliner mit neuen Ideen, neuen Unternehmen und neuen Bedürfnissen und Erwartungen in die Stadt. Berlin verändert sich, muss aber zugleich auch das Anliegen derjenigen, die bereits hier wohnen, im Auge behalten. Das bedeutet noch einmal mehr Anforderungen an die Verwaltung und an die städtische Infrastruktur, vor allem aber noch einmal mehr politischer Interessenausgleich. Wenn der Senat dieser Entwicklung weiterhin nur hinterherläuft, sind die Konflikte leider vorprogrammiert.

[Zuruf von Burgunde Grosse (SPD)]

Der Berliner Senat spricht oft und gerne von der wachsenden Stadt. Die alleinige Benennung eines Phänomens reicht aber leider nicht. Sie dürfen nicht zugleich den Verfall der Stadt sehenden Auges in Kauf nehmen. Die wachsende Stadt erfordert mehr als Großprojekte und die immer gleiche alte Beton-Politik. Es muss ja nicht immer gleich alles neu und schick sein – man sieht ja an der Staatsoper, dass das auch mächtig nach hinten losgehen kann. Allerdings ist es notwendig, dass die Dinge funktionieren. Deshalb fordern wir Sie klar auf: Sanieren Sie doch bitte endlich die Brücken, die Straßen, die Fahrradwege, die Schulen und Krankenhäuser und alles, was die Stadt zum Funktionieren benötigt!

[Beifall bei den GRÜNEN, der LINKEN
und den PIRATEN]

Auch die Verwaltung braucht die Unterstützung beim Umgang mit einer wachsenden Stadt. Viele Neuberlinerinnen und -berliner bekommen bei ihrer Ankunft nicht einmal mehr eine Meldebestätigung, geschweige

denn einen neuen Pass. Das zeigt: Auch die Verwaltung hat an vielen Stellen Funktionsstörungen.

Eine wachsende Stadt bedeutet in erster Linie mehr Menschen. Mehr Menschen bedeuten, dass wir mehr Service brauchen. Doch nicht nur die Situation in den Bürgerämtern zeichnet das gegenteilige Bild. Immer weniger Personal in der Verwaltung muss immer mehr Aufgaben bewältigen. Deshalb brauchen wir, lieber Senat, endlich ein Personalentwicklungskonzept.

[Beifall bei den GRÜNEN, der LINKEN
und den PIRATEN]

Wenn Berlin wächst und deshalb immer mehr gebaut werden soll, wenn Flüchtlinge angemessen in Empfang genommen werden sollen und wenn der Verkehr besser fließen soll, dann brauchen wir eine effektivere Verwaltung und auch mehr Personal.

[Beifall bei den GRÜNEN, der LINKEN
und den PIRATEN]

Berlin ist keine Stadt der normalen Antworten. Berlin ist einzigartig. Die Besonderheit, das außergewöhnliche Flair, die besondere Mischung der Bevölkerung und – auch heute noch – der soziale Zusammenhalt, all das droht verlorenzugehen, wenn man immer wieder mit den gleichen Nullachtfünfzehn-Antworten kommt. Deshalb, lieber Senat, brauchen wir nicht nur Standardantworten. Wir brauchen endlich einmal eine Vision für diese Stadt, und vor allem, lieber Herr Müller, brauchen wir Mut zu Innovation.

[Beifall bei den GRÜNEN –
Beifall von Carsten Schatz (LINKE) –
Torsten Schneider (SPD): Das war eine Phrase!]

Was passiert, wenn man Probleme nur aussitzt oder mit zu wenig Elan angeht, sieht man in der Wohnungspolitik. Durch den steigenden Zuzug und auch durch Immobilienspekulationen werden in Berlin seit mindestens zehn Jahren die Mieten angeheizt. Und das, lieber Herr Schneider, ist keine Phrase, das ist leider traurige Realität. Und sie ist die Folge Ihres jahrzehntelangen Nichtstuns und einer verpatzten Wohnungspolitik.

[Beifall bei den GRÜNEN –
Beifall von Carsten Schatz (LINKE)]

Mittlerweile müssen Menschen mit kleinem Portemonnaie mehr als die Hälfte ihres Einkommens für die Miete aufbringen. Eine knappe Million Menschen in Berlin ist aber arm oder armutsgefährdet. Gerade für diese Menschen fehlen heute schon mindestens 50 000 bezahlbare Wohnungen.

[Beifall bei den GRÜNEN, der LINKEN
und den PIRATEN]

Warum müssen denn so viele Leute hier umziehen? – Ich sage es Ihnen: Weil in den letzten zehn Jahren die Mieten in Berlin um fast 50 Prozent gestiegen sind. – Lieber Herr Bausenator! Dank Ihrer Mietspiegelankündigung wird

(Antje Kapek)

das in den nächsten Monaten wahrscheinlich sogar noch mehr werden.

[Beifall bei den GRÜNEN, der LINKEN
und den PIRATEN –

Torsten Schneider (SPD): Das war doch
eure grüne Wärmedämmung!]

Das einzige, was Ihnen einfällt, ist Neubau. Neubau kann
auch helfen, allerdings nicht –

[Zurufe von der SPD]

Präsident Ralf Wieland:

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Lassen Sie es mal ein
bisschen ruhiger angehen!

[Torsten Schneider (SPD): Wenn sie so
einen Unsinn erzählt, Herr Präsident!]

Antje Kapek (GRÜNE):

Mich regt Ihre Wohnungspolitik auch auf. Ich kann da
die Emotionen durchaus verstehen.

[Beifall bei den GRÜNEN, der LINKEN
und den PIRATEN]

Neubau bringt aber nichts für genau die Menschen mit
dem kleinen Portemonnaie, wenn die Durchschnittsmien-
ten bei 10 Euro pro Quadratmeter oder mehr liegen.

[Torsten Schneider (SPD): Und deswegen
wollt ihr nicht bauen!]

Genau das ist aber leider die Realität in dieser Stadt.
Immer dann, wenn sich Widerstand regt, sind die bösen
Bürgerinitiativen, die armen kleinen Leute vor Ort
schuld. Die Tatsache, dass Sie gerade mal
1 000 Wohnungen für die gesamte Stadt im Jahr fördern
wollen und deshalb nicht auf die von Ihnen angegebenen
und gewünschten Stückzahlen kommen, verschweigen
Sie an dieser Stelle. Nehmen Sie endlich mehr Geld in die
Hand, um eine soziale Wohnraumförderung so zu gestalten,
dass sich auch wieder mehr Menschen in dieser Stadt
das Wohnen leisten können! Das wäre ein echter Beitrag.

[Beifall bei den GRÜNEN –
Vereinzelter Beifall bei der LINKEN und
den PIRATEN]

Ich gebe an dieser Stelle Klaus Wowereit recht. Sie müs-
sen Ihr soziales Profil wieder stärken. Und die Woh-
nungsfrage ist die soziale Frage in dieser Stadt.

[Daniel Buchholz (SPD): Aber dafür sind
Sie kein Vorbild, Frau Kapek!]

Diese müssen wir gemeinsam und mit aller Kraft ange-
hen. Wir stehen Ihnen gerne zur Verfügung.

[Lachen bei der SPD]

Auch die Herausforderungen an Sie als neuer Kultursena-
tor, Herr Müller, sind groß. Ähnlich wie bei den Mietern

ist auch die Existenz zahlreicher Ateliers, Proberäume
und Aufführungsorte durch Mietsteigerung in Gefahr.
Klaus Wowereit hat Ihnen, Herr Müller, einen Flickenteppich an Baustellen hinterlassen. Die werden Sie sicherlich alle fleißig angehen, aber darüber hinaus – das sagen nicht nur wir, sondern auch alle Kulturschaffenden – brauchen wir endlich mal eine kulturpolitische Gesamtstrategie, die die Potenziale dieser Stadt so berücksichtigt, dass wir auf den Standortfaktor Kulturmetropole aufbauen können und nicht nur immer wieder die gleichen einzelnen Leuchtturmprojekte hier und da fördern.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Das bedeutet auch, dass wir endlich mehr Mittel für die freie Szene zur Verfügung stellen müssen, denn sonst bricht uns der kulturelle Humus für das Image Berlins weg, auf dem gerade die Kulturmetropole gebaut ist, und die ist nicht nur für uns, sondern auch für die Millionen Besucherinnen und Besucher, die jährlich in diese Stadt strömen, so wichtig.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Sie haben das Beispiel Staatsoper gerade selbst gebracht. Herr Müller, Sie haben recht: Der Bauschlamm ist untersucht worden, und um die Pfeiler wird es auch nicht gehen, aber das Problem – darauf haben Sie gestern im Hauptausschuss selbst hingewiesen – ist, dass Sie sich auch aus Ihrer Zeit als Bausenator einige Hausaufgaben mitgebracht haben, wie die Preissteigerung um 200 bis 400 Prozent bei Bauprojekten.

[Zuruf Torsten Schneider (SPD)]

Das Hauptproblem – das sieht man nicht nur bei der Staatsoper, sondern auch bei der ZLB und einer ganzen Reihe von Kulturprojekten – ist, dass die Kulturverwaltung hier gerne mal „Wünsch dir was!“ spielt und Wirtschaftlichkeitsprüfung scheinbar ein echtes Fremdwort ist. Genau an dieser Stelle werden wir Sie im Untersuchungsausschuss zu Aussagen zwingen. Und das werden wir nicht nur an dieser Stelle tun. Das werden wir gemeinsam mit dem Berliner Rechnungshof bei all diesen Projekten in Zukunft tun.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Sie haben gerade selbst gesagt, wir sollten stolz auf das Humboldt-Forum sein. Schön! Aber worauf denn genau? Darauf, dass der Bau vielleicht rechtzeitig fertig wird? Ich dachte, die Verantwortung dafür trägt der Bund. Wie sieht es aber mit der programmatischen Gestaltung aus? Mir sind bisher noch keine Intendanz und auch noch kein Konzept für die Bespielung bekannt. Ich stelle mir da die Frage: Überlassen Sie das alles der Staatsministerin Grütters? Könnte man nicht eigentlich erwarten, dass, wenn wir schon eine große Koalition in Berlin und im Bund haben, bei den bedeutenden, gemeinsamen Kulturprojekten stärker an einem Strang gezogen wird?

[Heiko Melzer (CDU): Passiert doch!]

(Antje Kapek)

Das gilt insbesondere – nicht nur für das Humboldt- und das Kulturform – auch für den Hauptstadtkulturvertrag, der 2017 ausläuft. Ich glaube, es ist sehr wichtig, dass Sie, Herr Müller, sich jetzt umgehend mit dem Bund an Neuverhandlungen machen, und zwar rechtzeitig und umsichtig und so, dass dieses Mal auf Augenhöhe verhandelt wird und es nicht wieder, wie in der Vergangenheit, nur um krude Tauschgeschäfte geht. Wir unterstützen Sie gerne dabei.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Und wir helfe Ihnen auch gerne, wenn Sie das brauchen, dabei, das ICC als Veranstaltungsort zu retten. Wir haben in der letzten Woche sehr Ihre Ankündigung begrüßt, dass Sie dies jetzt tun wollen. Wir waren dann aber darüber erstaunt, dass auf der Senatsklausur kein Sterbenswörtchen mehr zum Thema ICC gefallen ist. Da fragt man sich doch: Wurden Sie an der Stelle von Ihren Senatoren mal wieder zur Vollbremsung gezwungen?

[Steffen Zillich (LINKE): Er bringt ja nachher die 80 Millionen vom City-Cube mit!]

Herr Müller! Sie haben angekündigt, dass Sie die Hausaufgaben der Stadt erledigen wollen. Wenn Sie die Menschen auf der Straße mal fragen würden, wo der Schuh besonders drückt, da würden Ihnen wahrscheinlich viele sagen, das ist der Verkehr in dieser Stadt – egal, ob es um einen zuverlässigen S-Bahnverkehr geht oder auch um mehr Radwege. Ich glaube, den größten Frust haben alle Verkehrsteilnehmer, wenn es um das Thema Baustellen, Staus und Schilderchaos geht – alles Folge einer katastrophal überlasteten Verkehrslenkung Berlin.

[Beifall bei den GRÜNEN –
Vereinzelter Beifall bei den PIRATEN]

Hier gibt es wirklich reichlich Handlungsbedarf. Das kann niemand leugnen. Ansonsten erklären Sie das mal den Leuten auf der Straße! Ich dachte, der Senat hätte das sogar selbst eingestanden, doch plötzlich stellt sich der Staatssekretär für Verkehr in den vergangenen Tagen hin und sagt: Nö! Alles super! Kann alles beim Alten bleiben! Es gibt hier keinen Handlungsbedarf! – Ich frage mich da ernsthaft: Was für eine Chuzpe muss man haben, um mit einer solchen Ignoranz sich nicht nur vor die Betroffenen auf der Straße, sondern vor allem auch vor die Betroffenen in der eigenen Verwaltung zu stellen?

[Torsten Schneider (SPD): Fragen Sie doch mal Herrn Kirchner aus Pankow, wer für das Verkehrschaos verantwortlich ist!]

Ihre Verkehrspolitik ist insgesamt voller Widersprüche: Vor Weihnachten haben Sie uns erzählt, Sie wollten den Autobahnring schließen. Nach Weihnachten beschließen Sie, einen Lärmaktionsplan auf den Weg zu bringen. Und dann kommt der neue Verkehrssenator auf die Idee zu sagen, der Straßenlärm komme hauptsächlich von den Trams. Lieber Herr Geisel! Wir wissen, dass Sie aus Lichtenberg kommen, aber an der Stelle der Hinweis für Gesamtberlin: In Westberlin fahren fast gar keine Trams.

[Zurufe von der SPD]

Vielleicht könnte es doch an der einen oder anderen Stelle an zu viel Autoverkehr liegen. Ich gebe Ihnen das zumindest mal zum Bedenken mit.

[Beifall bei den GRÜNEN –
Torsten Schneider (SPD): Stadtpalatin!
Weitere Zurufe von der SPD]

Widersprüchlich ist auch Ihr Agieren in der Bildungspolitik. In keinem anderen Politikfeld sind Sie sich so uneinig wie genau in diesem Bereich. Macht ja auch nichts, es geht ja nur um die Zukunft unserer Kinder. Zum Glück – kann man an der Stelle nur sagen – haben sich Vernunft und Elternwille wenigstens beim Thema Früheinschulung durchgesetzt.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Aber wir brauchen insgesamt mehr Anstrengungen, wenn es um die Frage geht, wie wir es schaffen, dass künftig kein Kind, kein Jugendlicher auf der Strecke bleibt und auch nicht ohne Schulabschluss eine Schule verlassen muss. Deshalb fordern wir von Ihnen, dass es neben Ankündigungen endlich mal konkrete Maßnahmen gibt, mit denen Sie eine Umsetzung der inklusiven Schule auf den Weg bringen. Vor allem erwarten wir von Ihnen ein intelligentes Schulgebäudesanierungsprogramm und nicht eines, das immer nur auf Gefahrenabwehr setzt und sonst die Mittel verfallen lässt. Da finde ich es besonders erschreckend, dass man gestern aus der BVV Neukölln hörte, dass dort die Bauverwaltung bereits angekündigt hat, Ihr glorreiches Schultoilettensanierungsprogramm könne man dort gar nicht umsetzen. Warum? – Die Antwort: Personalnot!

Wenigstens haben Sie uns 10 000 neue Kitaplätze versprochen. Das ist auch gut so, das ist dringend nötig. Worüber wir dann aber auch sprechen sollten, sind die Kosten dafür.

[Zurufe von Steffen Zillich (LINKE)
und Martin Delius (PIRATEN)]

Denn wir reden hier von mindestens 200 bis 250 Millionen Euro. Ihre bisherige Masche: Die Träger investieren in den Ausbau der Kitas, und die Senatorin kommt dann zur Eröffnung und lässt sich für die geschaffenen Plätze feiern –, wird nicht mehr funktionieren. Jetzt muss Berlin auch endlich mal selbst Geld in die Hand nehmen, und deshalb erwarten wir von Ihnen die entsprechenden Haushaltsvorschläge.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Denn insbesondere im Bildungssektor bedeuten Investitionen an dieser Stelle Investitionen in unsere Zukunft. Bündnis 90/Die Grünen wollen deshalb künftig massiv in den Bildungsbereich investieren, denn unser Großprojekt ist nicht die A100, sondern unser Großprojekt sind die Kleinen.

(Antje Kapek)

[Beifall bei den GRÜNEN –
Torsten Schneider (SPD): Energetische Sanierung,
das ist das Einzige, was ihr könnt!
Mieten erhöhen!]

Die Koalition blockiert sich auch in Energiefragen regelmäßig. Darauf muss ich gar nicht hinweisen. Wie peinlich ist es eigentlich, dass Herr Saleh noch Beschlüsse zum Thema „Vergabe der Energienetze“ fordert und diese dann in der Senatsklausur vertagt werden! Ich glaube, dass Sie selbst wissen, dass das monatelange Hickhack und Gegeneinander der einzelnen Senatoren vor allem zum Schaden Berlins ist. Herr Müller! Deshalb erwarten wir von Ihnen als Regierender Bürgermeister, dass Sie in dieser Frage Ihre Koalition endlich zusammenführen, damit wir hierbei zu einer tragfähigen Linie kommen und endlich auch zu einer klimapolitisch richtigen Lösung kommen können. Das bedeutet in erster Linie – das wird Sie nicht wundern –, dass Sie jetzt vor allem mal Geld und mehr Aufgaben in das Berliner Stadtwerk geben müssen.

[Beifall bei den GRÜNEN –
Vereinzelter Beifall bei der LINKEN –
Beifall von Martin Delius (PIRATEN) –
Joachim Esser (GRÜNE): Da entscheidet sich Öko!]

Das bedeutet zum Zweiten, dass wir einen kompletten Neustart in der Stromnetzvergabe brauchen, um die schweren Fehler des Senats im Vergabeverfahren zu heilen. Und es bedeutet drittens, dass wir auch in der Frage des Gasnetzes endlich auf einen klimapolitisch vernünftigen Weg kommen müssen.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Man hat dann und wann das Gefühl, dass Sie von diesem tiefsitzenden Koalitionskrach bei Bildung, bei Verkehr und bei der Energiepolitik ablenken wollen und nur deshalb auf eine Olympiabewerbung setzen, damit Sie überhaupt ein gemeinsames Projekt als Koalition haben.

[Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN]

Jetzt aber auf eine Abstimmung am 13. September zu setzen, wo es ja nur noch um eine Änderung des Abstimmungsgesetzes geht, das ist doch eine Farce. Wo ist Ihre Einsicht aus der Abstimmung zum Tempelhofer Feld geblieben?

[Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN und
der LINKEN]

Und, lieber Herr Saleh, was ist eigentlich aus der Runde geworden, die eine Verfassungsänderung auf den Weg bringen sollte?

[Heiterkeit bei den GRÜNEN und der LINKEN –
Zurufe von der SPD]

Ich sage Ihnen deshalb im Namen der gesamten Opposition: Eine Lex Olympia ist der falsche Weg. Bringen Sie endlich eine echte Verfassungsänderung auf den Weg!

[Beifall bei den GRÜNEN, der LINKEN
und den PIRATEN –
Steffen Zillich (LINKE): Was sagte
noch der Verfassungssenator dazu?]

Auch in diesem Jahr erwartet Berlin mindestens 15 000 geflüchtete Menschen. Doch der Senat ist auch in dieser Frage so zerstritten, dass er immer noch kein flüchtlingspolitisches Gesamtkonzept oder gar ein Konzept zur Unterbringung der Geflüchteten auf den Weg gebracht hat. Die SPD-Bürgermeister kritisieren Senator Czaja, als hätten Sie sonst mit dieser Regierung nichts zu tun. All das sieht mehr nach Chaos und Hickhack aus, und auch an dieser Stelle gilt, dass Sie, lieber Herr Regierender Bürgermeister, die Richtlinienkompetenz haben. Deshalb fordern wir Sie auf: Berufen Sie einen flüchtlingspolitischen Gipfel für die ganze Stadt ein!

[Beifall bei den GRÜNEN, der LINKEN
und den PIRATEN –
Zuruf von der LINKEN:
Und zwar schnell!]

Die Mobilisierung gegen Geflüchtete in Marzahn, Köpenick, Buch und Lichtenberg stellt für unsere offene Gesellschaft eine Gefahr dar. Organisierte Rechte versuchen, durch Einschüchterungsstrategien Stimmung gegen Flüchtlinge zu machen. Sie greifen sogar Politiker hier und in den Bezirken, Aktive gegen rechts und Journalisten immer wieder an. Deshalb müssen wir die Bezirke künftig früher in die Planung einbeziehen, und es muss ein Sicherheitskonzept her, um Schutz vor Angriffen der organisierten Rechten zu bieten.

Berlin ist dieser Tage zwar grau, aber als Stadt ist es mit Sicherheit nicht braun. Im Gegenteil! Wir lieben Berlin für seine Buntheit, Wildheit und offene Gesellschaft. Neonazis, Rassisten, Islamhassern, Antisemiten, Homophoben oder einfach nur fremdenfeindlichen Wutbürgern sind an den vergangenen Montagen Tausende von Demokraten entgegengetreten. Die meisten Berlinerinnen und Berliner wissen den überaus großen Wert der Vielfalt und Weltoffenheit unserer Stadt zu schätzen. Was wäre Berlin auch ohne all das? Es ist ja geradezu in die DNA unserer Stadt eingeschrieben, denn Zuwanderer schon zu Beginn der Stadtgründung brachten Handwerk und Fähigkeiten mit, mit denen diese Stadt aufgebaut wurde, sie brachten Kultur und Bräuche, Essen und Traditionen, die bis heute unser Leben prägen. Nach dem Zweiten Weltkrieg nahmen wir viele Flüchtlinge auf, später kamen Türken, Polen und Russen, und heute sind es Franzosen, Griechen, Spanier, Menschen aus Syrien oder dem Irak, aus Mali oder Eritrea, aus allen Ecken der Welt. Selbst die Jüdische Gemeinde Berlin wächst wieder, und das ist vielleicht das größte Wunder.

[Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den PIRATEN]

Ich komme zum Schluss: Heute leben Menschen aus fast allen Nationen der Welt in Berlin. Sie konnten hier leben,

(Antje Kapek)

und sie können hier leben. Wir alle stehen auf, wenn uns jemand vorschreiben will, dass das Leben in Berlin einem Schwarz-Weiß-Film anstatt einem Farbfilm gleichen soll. Denn wir alle sind Berlin, und dieser Tage sind wir alle in solidarischer Verbundenheit auch ein bisschen Paris.

[Beifall bei den GRÜNEN, der LINKEN
und den PIRATEN]

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank, Frau Kollegin! – Für die SPD-Fraktion hat jetzt der Vorsitzende Herr Saleh das Wort. – Bitte schön, Herr Kollege!

Raed Saleh (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen, meine sehr geehrten Herren! Liebe Frau Kapek! Bei Ihrer Antwort auf die Regierungserklärung stelle ich mir ernsthaft die Frage, in welchem Biotop Sie in den letzten zwei Jahren gelebt haben.

[Beifall bei der SPD und der CDU –
Zurufe von den GRÜNEN und der LINKEN]

Von der Arbeit der Koalition und von der Entwicklung in Berlin haben Sie anscheinend nichts mitbekommen, Frau Kapek! Gar nichts!

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Unsere Wirtschaft wächst stärker als die in anderen Bundesländern, und das seit Jahren. Wir haben viele Wirtschaftsansiedlungen, gerade im Technologiebereich, und das auch seit Jahren. 40 000 Bürgerinnen und Bürger kommen Jahr für Jahr neu zu uns. Und wir haben die niedrigste Arbeitslosigkeit seit der Wiedervereinigung.

[Zuruf von Dr. Klaus Lederer (LINKE)]

Wir sind stolz auf die Entwicklung unserer Stadt, und wir lassen uns auch die Erfolge nicht kaputtreden.

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Wir lassen uns die Erfolge nicht kaputtreden, erst recht nicht von denen, die in Kreuzberg Tag für Tag ein neues Chaos anrichten.

[Beifall bei der SPD und der CDU –
Zurufe von den GRÜNEN und der LINKEN]

Selbst den eingefleischten Kreuzbergern ist das ein bisschen zu viel Grünen-Chaos.

[Zurufe von den Grünen]

Unser Regierender Bürgermeister Michael Müller hat heute einen Fahrplan für die nächsten zwei Jahre vorgestellt.

[Zuruf von Uwe Doering (LINKE)]

Mit den Maßnahmen von heute legen wir die Grundlage für den Erfolg Berlins in den nächsten zehn, zwanzig

Jahren. Denn wir wollen, dass Berlin auch noch morgen und übermorgen erfolgreich ist.

[Zuruf von Uwe Doering (LINKE)]

Zur Ehrlichkeit gehört natürlich, dass die nächsten Jahre nicht einfacher werden. Wir haben Risiken. Ein Risiko ist der Länderfinanzausgleich, ein anderes ist der Soli, was perspektivisch daraus wird, und natürlich haben wir auch ein Zinsrisiko – alles in allem Risiken in Milliardenhöhe!

[Zuruf von Dr. Klaus Lederer (LINKE)]

Auch gesellschaftlich merken wir, dass es komplizierter wird. Manchmal stelle ich mir die Frage: Was wird die nächste Generation uns einmal vorwerfen, was man gemacht hat oder eben nicht gemacht hat? Denn heute schaffen wir die Grundlage dafür, dass es uns auch in 20 Jahren noch gut geht und dass Berlin eine Stadt für alle bleibt. Deshalb halten wir als Koalition am Ziel der Haushaltskonsolidierung fest.

Wir haben bereits in den letzten Jahren neben wichtigen Investitionen in die Infrastruktur unserer Stadt immer wieder Schulden getilgt. Es ist richtig, Schulden abzubauen, denn damit sichern wir uns Spielräume für die Zukunft.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU –
Steffen Zillich (LINKE): Welche Investition!]

Wir dürfen uns nicht in Versuchung bringen lassen, die konsumtiven Ausgaben über die Maße hochzufahren, weil es uns jetzt gerade gut geht. Gerade das würden uns die nachfolgenden Generationen vorwerfen.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU –
Zuruf von Ramona Pop (GRÜNE)]

Unser Gesetz für ein Sondervermögen Wachsende Stadt ist ein richtiger Schritt. Wir legen zum ersten Mal gesetzlich fest, dass wir Haushaltsüberschüsse auch zur Schuldentilgung verwenden. Das ist eine wegweisende Entscheidung unserer Koalition, und darauf sind wir gemeinsam stolz.

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Das ist die eine Seite.

Gleichzeitig werden wir die öffentlichen Investitionen wieder hochfahren; denn Berlin hat über Jahre von seiner Substanz gelebt. Deshalb: Die andere Hälfte der Überschüsse investieren wir in die Aufgaben der wachsenden Stadt. Wir werden neue Schulen bauen, Kitas ausbauen, Schultoiletten sanieren.

[Zuruf von Dr. Gabriele Hiller (LINKE)]

Auch in studentisches Wohnen und Schwimmbäder werden wir investieren. Wir werden Geld für notwendige Infrastrukturmaßnahmen in die Hand nehmen.

(Raed Saleh)

[Beifall bei der SPD und der CDU –
Zuruf von Benedikt Lux (GRÜNE)]

Es lohnt sich. Wir haben 413 Millionen Euro, die jetzt für das Jahr 2014 in den Wachstumsfond hineinfließen werden. Wir beweisen: Konsolidieren und Investieren ist kein Widerspruch. Solide Finanzen ermöglichen steigende Investitionen. Das ist der Erfolg dieser großen Koalition.

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Ebenso wichtig für die nächsten zehn, zwanzig Jahre ist die Frage: Welche Weichen stellen wir bei der öffentlichen Daseinsvorsorge? Wir haben in den letzten Jahren Fehler der Vergangenheit korrigiert. Wir haben die Wasserbetriebe zurückgekauft und die Wasserpreise gesenkt. Wir haben den Ausverkauf der öffentlichen Grundstücke beendet. Wir gehen nachhaltiger mit unseren Liegenschaften um. Wir kaufen jedes Jahr Tausende Wohnungen, um den Bestand an öffentlichen Wohnungen zu erhöhen. Damit stärken wir unseren Einfluss auf den Wohnungsmarkt. Ich weiß, dass es gerade beim Thema Rekommunalisierung viele Lobbyisten in Berlin gibt, die zurzeit sehr nervös sind. Mancher wünscht sich, dass ein privater Energiekonzern die Energienetze erhält. Und dann soll sich das Land Berlin nachträglich, also teuer, in Form einer Minderheitsbeteiligung in das Unternehmen einkaufen. Ich sage in aller Deutlichkeit: Diese Konstruktion wäre schlimmer als die Teilprivatisierung der Wasserbetriebe im Jahr 1999.

[Beifall bei der SPD –
Zurufe von den GRÜNEN]

Und ich sage auch ganz klar: So etwas ist mit dem Regierenden Bürgermeister Michael Müller und mit unserer SPD-Fraktion nicht zu machen.

[Beifall bei der SPD –
Zurufe von Stefan Gelbhaar (GRÜNE)
und Steffen Zillich (LINKE)]

Wir werden nur einer wirtschaftlich tragfähigen Lösung zustimmen. Wir finanzieren nicht die Expansionsstrategien der Großenergiekonzerne. Es wäre wirtschaftlich unvernünftig und politisch unverantwortlich gegenüber den Berlinerinnen und Berlinern.

[Beifall bei der SPD –
Zuruf von Dr. Klaus Lederer (LINKE)]

Wer an die Stadt von morgen denkt, muss im Bildungsreich die Grundlage dafür legen. Von der Kita bis zur Universität bleibt die Bildung gebührenfrei. Bei der Früheinschulung steht für uns der Elternwille an erster Stelle; denn nur mit und nicht gegen die Eltern können wir erfolgreiche Bildungskarrieren für alle Kinder schaffen.

Unser Brennpunktschulprogramm ist ein Erfolg, ein Erfolg für 219 betroffene Schulen. Das ist jede vierte Schule in Berlin. Wir haben die Belastungen von Lehrern und Eltern ernst genommen und die Chancen der Schülerin-

nen und Schüler verbessert. Unser Konzept ist einfach: Nicht die Bürokratie, sondern die Schulen selbst sollen entscheiden, wie sie das Geld ausgeben, wo sie Hilfe brauchen; denn sie wissen am besten Bescheid, wo der Schuh drückt.

[Beifall bei der SPD –
Beifall von Florian Graf (CDU) –
Steffen Zillich (LINKE): Hat ja super geklappt!]

Letzte Woche stand in der „Berliner Morgenpost“ ein Portrait der Kepler-Schule in Neukölln. Die Schule habe ich gemeinsam mit Franziska Giffey 2012 besucht.

[Lachen bei der LINKEN]

Es ist eine Brennpunktschule. Sie war vorher eine Hauptschule, wurde Sekundarschule. Sie ist eine typische Brennpunktschule, wo es eine Anhäufung von Problemen gibt und damit verbunden oftmals eine Abwärtsspirale: mangelnde Anmeldezahlen, der Ruf als Restschule, mangelndes Interesse von neuen Lehrern, dort anzufangen.

[Zuruf von Dr. Gabriele Hiller (LINKE)]

Seit 2014 ist die Schule im Brennpunktschulprogramm. Heute unterstützt an der Kepler-Schule ein Mentorenprogramm Schüler bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz. Ein Sozialarbeiter wurde eingestellt.

[Martin Delius (PIRATEN): Einer!]

Der Schulhof wurde saniert. Der Schulleiter hat einen Nachfolger, der sich vorab schon mal einarbeitet.

[Zuruf von Stefan Gelbhaar (GRÜNE)]

Es gibt oft Zweifel daran, ob mit relativ wenig Mitteln, mit wenig Summen, Situationen sich tatsächlich zum Positiven verändern können. Ich sage Ihnen: Besuchen Sie doch einfach mal die Kepler-Schule! Unsere Politik macht einen Unterschied, den man spüren kann.

[Martin Delius (PIRATEN): An einer Schule!]

Wir schaffen konkret Bildungs- und Lebenschancen in der Stadt.

[Beifall bei der SPD]

In Berlin gibt es auch Berufsschulen mit besonderen Belastungen. An manchen Berufsschulen kommen sehr viele Jugendliche zusammen, die genauso besondere Unterstützung brauchen wie Jugendliche an anderen Schulen. Ich kenne solche Schulen sehr gut. Lehrer, Eltern und Schüler fühlen sich oft allein gelassen. Viele Jugendliche haben keinen Ausbildungsplatz, brauchen Berufsorientierung oder Vorbereitung auf das Arbeitsleben. Und die, die einen Ausbildungsplatz haben, brechen ihre Ausbildung zu oft ab. Wir wollen die Lehrkräfte, die Eltern und die Berufsschüler unterstützen. Jeder Jugendliche in Berlin soll eine Chance auf Integration in den Arbeitsmarkt bekommen. Wir werden daher im nächsten Haushalt auch die Berufsschulen in das Brennpunktschulprogramm einbeziehen.

(Raed Saleh)

Außerdem werden wir die Jugendberufsagentur weiter aufbauen.

[Zurufe von der LINKEN]

Die SPD-Fraktion ist dankbar für das Engagement von Frau Senatorin Kolat und Frau Senatorin Scheeres.

[Beifall bei der SPD] –
Beifall von Florian Graf (CDU)]

Wir wollen und wir werden den sozialen Aufstieg für alle in unserer Stadt organisieren. Das ist unser Ziel. Aufstieg für alle Kinder heißt, dass wir auch Privatschulen, die einen hohen Anteil von Kindern aus bildungsfernen Familien haben, unterstützen. Es geht uns nicht um die Schulform, sondern um die Kinder. Deshalb gehören für uns die Schulen in freier Trägerschaft auch zum Brennpunktschulprogramm dazu.

[Beifall bei der SPD
Vereinzelter Beifall bei der CDU –
Martin Delius (PIRATEN): Oh! –
Zuruf von Ramona Pop (GRÜNE)]

Auch hier gelten unsere Maßstäbe. Die Privatschulen müssen die Aufnahmekriterien der Brennpunktschulen analog zur Lernmittelfreiung nachweisen. Sie müssen sich an der Evaluation beteiligen. Unsere Botschaft lautet: Es geht uns nicht um Ideologie, es geht um Fairness und Aufstieg für alle.

Zeitgleich appelliere ich an die Privatschulen, sich für die gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Stadt zu engagieren, z. B. durch die Schaffung von Willkommensklassen für Flüchtlingskinder.

[Beifall bei der SPD]

Eine Stadt für alle heißt auch eine Stadt, in der die Bürgerinnen und Bürger sicher leben können. Die große Koalition hat die Polizei um 350 Stellen gestärkt. Die zu hohe Zahl an Wohnungseinbrüchen verunsichert viele Bürgerinnen und Bürger. Wer sich in seinen eigenen vier Wänden nicht mehr sicher fühlen kann, der verliert Lebensqualität.

[Uwe Doering (LINKE): Tut doch mal was!]

– Jetzt komme ich zu Ihnen. –

[Dr. Klaus Lederer (LINKE) und
Steffen Zillich (LINKE): Nein!]

Wer bestimmte Orte unserer Stadt, ich meine z. B. den Görlitzer Park, nicht mehr durchqueren kann, ohne von Drogendealern angesprochen zu werden, der verliert seinen Glauben an unser Gemeinwesen.

[Beifall bei der SPD und der CDU –
Benedikt Lux (GRÜNE): Und Spandau? –
Uwe Doering (LINKE): Meinen Sie Herrn Henkel
oder wen? –
Zuruf von Martin Delius (PIRATEN)]

Wir wollen eine familienfreundliche Stadt sein. Wenn man seinen Kindern in bestimmten Vierteln Berlins – und ganz besonders bei Ihnen in Kreuzberg – erklären muss, was ein Dealer ist, dann hat das mit Liberalität nichts zu tun.

[Beifall bei der SPD und der CDU –
Martin Delius (PIRATEN): So ein Quatsch! –
Zuruf von Uwe Doering (LINKE)]

Man darf Liberalität nicht mit Gleichgültigkeit verwechseln.

[Uwe Doering (LINKE):
Trifft das Buschkowsky auch? –
Benedikt Lux (GRÜNE):
Saleh, Buschkowsky, Sarrazin!]

Ich finde es richtig, dass die Polizei an bestimmten Orten stärker durchgreift als bisher. Ich begrüße den klugen Kompromiss unserer Fachpolitiker dazu ausdrücklich. Der Staat darf nicht und der Staat wird nicht zulassen, dass bestimmte Orte von Kriminellen besetzt werden.

[Zuruf von den GRÜNEN: Wer ist denn das?]

Die Berliner Polizei verdient unseren Respekt und Dank für ihre Arbeit. Sie sorgt auch weiterhin dafür, dass es in Berlin sicher ist. Unser Dank und unsere Anerkennung der geleisteten Arbeit bei der Polizei! Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU –
Uwe Doering (LINKE): Ist das der kluge Kompromiss
oder was?]

Viele haben in den letzten Jahren immer wieder vom sozialen Frieden gesprochen. Für manche klang das wie eine Floskel. Heute wissen wir, dass es eine berechtigte Sorge war und ist. Gesellschaftlicher Zusammenhalt ist die Grundlage für das nächste Jahrzehnt. Wir Politikerinnen und Politiker tragen eine besondere Verantwortung dafür, eine gesellschaftliche Spaltung zu verhindern. Die schrecklichen Terroranschläge von Paris richteten sich gegen die Meinungsfreiheit und die Medien, sie richteten sich gegen das jüdische Leben in Europa und gegen die Polizei und damit gegen den Staat. Die Gesellschaft und die Politik sind gemeinsam gegen den Terror aufgestanden. Die Botschaft lautet: Unsere Gesellschaft will sich nicht spalten lassen. Terror hat keinen Gott.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU, den GRÜNEN und
der LINKEN]

Genauso wenig lassen wir zu, dass Rechtspopulisten aus dem Terror Profit schlagen. Wer behauptet, Demokratie und Islam seien nicht vereinbar, der redet an der gesellschaftlichen Mitte der Migrantinnen und Migranten vorbei. Ja, der Islam gehört zu Deutschland.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN,
der LINKEN und den PIRATEN]

(Raed Saleh)

Liebe Kollegen von der CDU! Nachdem es Ihre Bundeskanzlerin erkannt hat und es auch bald Kurt Wansner erkennen wird, da bin ich mir sicher, könnten Sie ruhig mitklatschen bei diesem Satz, der kommt ja von Ihrer Bundeskanzlerin!

[Heiterkeit und Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU, den GRÜNEN und
den PIRATEN –

Zuruf von Dr. Gabriele Hiller (LINKE)]

Es stimmt, wir haben Probleme mit politischen und religiösen Radikalen in Berlin. In diesem Sommer mussten wir uns dem Antisemitismus dieser Extremisten in unseren Straßen entgegenstellen. Gleichzeitig wissen wir auch, bei den Moslems in Deutschland sind die Radikalen eine kleine Minderheit. Erst vor wenigen Tagen hat eine Studie der Bertelsmann-Stiftung ergeben, dass weniger als 1 Prozent der Muslime radikal denkt. Die Zustimmung zur Demokratie liegt bei den frommen, bei den konservativen Muslimen in Deutschland bei 90 Prozent.

In der letzten Zeit bekomme ich viele Anrufe, unter ihnen auch Berlinerinnen und Berliner muslimischen Glaubens. Sie haben Angst davor, für den Terror in Mithaftung genommen zu werden. Frauen, die ein Kopftuch tragen, berichten mir von Beschimpfungen und von Pöbeleien. Ein anderer Berliner fragt mich: Kann ich abends noch mit meiner Frau über den Ku'damm laufen, oder wäre das zu gefährlich? – Ich möchte nicht, dass sich Berlinerinnen und Berliner, egal welcher Herkunft, egal welcher Religion oder Weltanschauung, egal welchen Geschlechts oder egal, welche sexuelle Orientierung sie haben, sich auf öffentlichen Plätzen, abends, in der Bahn oder im Café mit Misstrauen begegnen. Das wäre nicht gut für Berlin.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU, den GRÜNEN,
der LINKEN und den PIRATEN]

Wir alle müssen gemeinsam dafür sorgen, dass Fanatiker, dass Islamisten, Rechtspopulisten und jede Form von Intoleranz nicht das Ziel der Spaltung unserer Gesellschaft erreichen.

Gerade jetzt bleiben wir bei unserem Vorhaben, das Verhältnis zwischen Staat und Islam in Berlin durch einen Staatsvertrag zu regeln. Staatsverträge, die wir von christlichen Kirchen und der Jüdischen Gemeinde kennen, sind die Normalität in Deutschland. Teil eines solchen Vertrags wäre selbstverständlich ein Bekenntnis zu den Werten des Grundgesetzes. Für die Muslime in Berlin wäre ein Staatsvertrag ein wichtiges Signal: Ihr gehört dazu.

[Beifall bei der SPD –
Beifall von Joachim Krüger (CDU) und
Andreas Gram (CDU)]

Demokratisches Miteinander statt Misstrauen, das kann auch helfen, Radikale zu schwächen und die gesellschaftliche Mitte zu stärken. Die Integration, die wir heute

versäumen, wird uns in zehn oder zwanzig Jahren auf die Füße fallen.

[Zuruf von Elke Breitenbach (LINKE)]

Deshalb müssen wir heute aktiv sein. Wir setzen unsere praktische Integrationspolitik fort, z. B. durch die gute Arbeit der Stadtteilmütter. Die Stadtteilmütter kennen ihre Nachbarschaft. Sie erreichen Familien, die sonst keiner erreicht. Sie sorgen dafür, dass Kinder in Kitas gehen, dass Kinder geimpft werden und Vorsorgeuntersuchungen eingehalten werden.

[Steffen Zillich (LINKE): Sie stellen
doch die Finanzierung infrage!]

Deshalb werden wir die Arbeit der Stadtteilmütter in Berlin sichern, denn sie leisten eine wichtige, eine praktische Arbeit für die Stadt.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU –
Dr. Klaus Lederer (LINKE): Das hören wir
auch schon seit drei Jahren!]

Um langfristige Perspektiven geht es auch bei der Flüchtlingspolitik. Dabei geht es nicht um die Frage von Unterkunft oder von Verpflegung. Es geht um echte Integration.

[Evrin Sommer (LINKE): Aha!]

Die Erfahrungen zeigen: Viele von den Flüchtlingen, die heute zu uns kommen, werden in Berlin bleiben. Und die Politik muss den Mut haben, das auszusprechen.

[Udo Wolf (LINKE): Das müssen Sie in
diese Richtung erklären; wir wissen das!]

Das ist die Erfahrung von Flüchtlingspolitik in den letzten 40 Jahren. Die meisten von ihnen werden bleiben. Deswegen muss man früh genug ansetzen, dass die Sprache gelernt wird, dass die Kinder von Anfang an zur Schule und in die Kita gehen. Wir wollen, dass anerkannte Flüchtlinge arbeiten dürfen. Die Flüchtlinge haben Talente. Sie haben Ausbildungen. Es sind Menschen, die zu uns kommen und arbeiten wollen

[Evrin Sommer (LINKE): Erst mal wollen
sie ihr Leben retten!]

und ihre Rolle in der Gesellschaft suchen. Sie sind eine Chance für Berlin. Und sie werden Berlin stärker machen.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU, den GRÜNEN,
der LINKEN und den PIRATEN –

Udo Wolf (LINKE):
Wo ist das Konzept der Koalition? –
Ramona Pop (GRÜNE):
Dann macht mal und wollt nicht nur!]

Mir ist wichtig, dass wir die Vision einer Stadt für alle im Blick behalten.

[Dr. Klaus Lederer (LINKE): Na, welche denn?]

(Raed Saleh)

Wir machen solide Finanzpolitik.

[Zuruf von Stefan Gelbhaar (GRÜNE)]

Wir investieren in notwendige Infrastrukturprojekte unserer Stadt und sichern zeitgleich durch unseren Schuldenabbau Spielräume für die Zukunft.

Mit der Rekommunalisierung machen wir ganz klar: Wir geben Berlin den Berlinerinnen und Berlinern zurück. Wir sorgen für eine sichere Stadt. Und wir sorgen dafür, dass Berlin eine Stadt für alle bleibt. Was gäbe es denn für ein schöneres Kompliment für uns, als dass die Kinder, die heute auf eine Brennpunktschule gehen,

[Evrin Sommer (LINKE): Brennpunktschule?]

ob in Marzahn oder Reinickendorf, in 20 Jahren selbst an Schulen unterrichten oder hier im Abgeordnetenhaus den Aufstieg für die nächste Generation sichern? – Vielen Dank!

[Starker Beifall bei der SPD –
Beifall bei der CDU]

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank! – Für die Fraktion Die Linke jetzt Herr Kollege Udo Wolf. – Bitte schön, Herr Kollege Wolf!

Udo Wolf (LINKE):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Regierender Bürgermeister! Wie Sie sind wir erschüttert über die Morde, zu denen religiöser Fanatismus in Paris geführt hat. Es ist entsetzlich, auf welch brutale Weise eine offene Gesellschaft, die Freiheit der Medien von Terroristen angegriffen wurde. Aber trotzdem bin ich froh, dass die Zivilgesellschaft, die großen Religionsgemeinschaften und die demokratischen Parteien in Berlin nach diesem abscheulichen Morden Solidarität demonstrierten. Es ist gut, dass keine im Abgeordnetenhaus vertretene Partei in der Bewertung der schrecklichen Ereignisse islamophobe Argumente bemüht hat oder Religion allgemein für diese Verbrechen in Haftung nimmt. Ich möchte an dieser Stelle aber auch sagen: Wir brauchen ganz sicher keine neue, populistische sicherheitspolitische Debatte.

[Beifall bei der LINKEN, den GRÜNEN und den
PIRATEN]

Sie wissen, Frankreich hat die Vorratsdatenspeicherung, die Attentäter standen auf allen einschlägigen Listen der Sicherheitsbehörden, und dennoch ist es geschehen. Man darf den Menschen nicht vorgaukeln, es könnte absolute Sicherheit in einer offenen Gesellschaft geben. Wer in einer freien und offenen Gesellschaft auf Terror mit Einschränkungen der Freiheitsrechte reagiert, verliert in der Konsequenz den Kampf gegen den Terrorismus, denn – Herr Präsident, Sie haben es heute auch zu Beginn der Sitzung schon gesagt – Angst und Unfreiheit sind das, was diese Leute wollen.

[Beifall bei der LINKEN –
Beifall von Martin Delius (PIRATEN)]

Was wir brauchen, ist sozialer Zusammenhalt in einer offenen, multikulturellen und multireligiösen Gesellschaft. Und was wir brauchen und in Ansätzen auch haben, ist eine starke und mutige Zivilgesellschaft. Deshalb möchte ich auch im Namen meiner Fraktion all denjenigen danken, die, egal bei welchem Wetter, auf der Straße waren, ob bei den Mahnwachen oder den Gegendemonstrationen zu Pegida, Bärghida oder den Nazi-Veranstaltungen vor Flüchtlingsunterkünften, also all denjenigen, die die Werte einer offenen, freien und demokratischen Gesellschaft verteidigt haben.

[Beifall bei der LINKEN, den GRÜNEN und den
PIRATEN]

Und danke deshalb auch an Sie, Herr Regierender Bürgermeister, für Ihre Erklärung und Ihr Agieren in den letzten Tagen!

Womit ich dann aber auch überleiten muss zur Rubrik: Was sonst noch passierte. Oder anders gesagt: Stimmt es wirklich, dass die rot-schwarze Koalition in Berlin wieder arbeitet?

[Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN]

Herr Müller! Ihre Regierungserklärung war die erste, und wenn jemand neu ist, gibt es üblicherweise 100 Tage Schonzeit, aber erstens – Frau Kapek hat es auch schon festgestellt – sind Sie hier nicht wirklich neu, und zweitens hat sich in der Koalition auch nichts geändert, also – haben Sie Verständnis! – gibt es auch keine Schonzeit.

Seit mehr als einem halben Jahr, seit Klaus Wowereit seinen Rücktritt erklärt hat, hat diese Koalition nicht mehr gearbeitet. Die SPD hatte ihre Castingshow, und die CDU hat zugeguckt. Das ist ja auch Herrn Müller aufgefallen, sonst hätte es die Schelte an Herrn Henkel nicht gegeben. Ich klammere hier mal aus, dass Sie auch davor schon nicht viel auf die Reihe gekriegt haben.

[Beifall bei der LINKEN, den GRÜNEN und den
PIRATEN –
Heiterkeit bei der LINKEN]

Aber über ein halbes Jahr lang wurde kein wichtiges stadtpolitisches Thema angepackt. Es wurde immer nur gestritten, nichts, aber auch nichts mehr entschieden, ganz entgegen der Autosuggestion von Herrn Saleh. Und dann tagt diese Koalition in der ersten Woche des neuen Jahres mit Ihnen an der Spitze, Herr Müller, zwölf Stunden lang. Das muss man sich mal vorstellen, was das für Erwartungen weckt.

[Zuruf von der LINKEN]

Nach einem halben Jahr absoluter Untätigkeit sitzen alle Senatorinnen und Senatoren zwölf Stunden in Klausur. Nicht mal zur Nachrichtensendezeit wird das unterbrochen so wie sonst, um den Zuschauerinnen und Zuschauern des RBB mitzuteilen, was die Koalition künftig

(Udo Wolf)

kräftig anpacken will. Und dann endlich, aufgemerkt, diese Botschaft: Berlin kriegt eine Umwandlungsverordnung und mehr Mittel für die Sanierung von Schultoiletten. Wow!

[Martin Delius (PIRATEN): Ich bin beeindruckt!]

Dazu auf vier Seiten dürre Kompromisse, die man auch in der Mittagspause beim Espresso hätte zusammenschustern können!

[Beifall bei der LINKEN, den GRÜNEN und den PIRATEN]

Das, sehr geehrter Herr Müller, hat sogar Menschen wie mich, die bekanntlich an diese Koalition keine großen Erwartungen haben, sagen wir mal, enttäuscht. Natürlich ist gegen mehr Mittel für die Sanierung von Schultoiletten nichts zu sagen. Wir haben die unhaltbaren Zustände schon des Öfteren kritisiert. Ich gönne Ihnen auch die Freude über die gegen die CDU durchgesetzte Umwandlungsverordnung, wenngleich sich die Frage stellt, weshalb die SPD das nicht schon damals unterstützt hat, als wir das unter Rot-Rot gefordert haben.

[Beifall bei der LINKEN –
Beifall von Anja Kofbinger (GRÜNE)
und Philipp Magalski (PIRATEN)]

Da hätten Sie sich den kläglichen Widerstand der CDU auch ersparen können. Geschenk!

Aber was dieser Senat hier als Programm für ein starkes, solidarisches Berlin vorgelegt hat, folgt keiner Idee. Nichts als stadtpolitisches Kleinklein, Prüfaufträge und weitere haltlose Versprechen! Da hat sich nichts geändert, es geht so weiter wie bisher. Ein bisschen Mieterschutz gegen etwas mehr Entscheidungsmöglichkeiten, wann Eltern ihre Kinder einschulen lassen können, das riecht nach sachfremdem Tauschgeschäft.

Beides sind Themen, bei denen es aus fachpolitischer Sicht durchaus Verbesserungsbedarf gibt. Nur, SPD und CDU ging es offensichtlich gar nicht um die Sache, wie übrigens in den letzten drei Jahren auch nicht, es ging doch nur darum, dass es beim anderen auch mal ordentlich wehtun muss. Das macht die Stadt nicht stärker, das macht sie nicht solidarischer, das machen zerrüttete Koalitionen so, wenn sie nicht mehr weiterwissen. Das Rumdoktern am Einschulungstermin hat ein Problem verlagert. Wir werden künftig mehr Kinder haben, die länger einen Kitaplatz brauchen, das heißt, ein Großteil der angekündigten 10 000 Kitaplätze, vermutlich die Hälfte, wird darauf verwendet. Ein Problem der wachsenden Stadt löst das jedenfalls nicht.

[Beifall bei der LINKEN und den PIRATEN –
Beifall von Antje Kapek (GRÜNE)]

Lieber Herr Müller! Wir alle wissen, das Thema Stadtwerk war Ihnen mal wichtig. Dann hat eine Intrige von Finanzsenator Nußbaum zusammen mit der Union und gedeckt von Klaus Wowereit Ihnen die Zuständigkeit

entzogen. Sie wurde der Frau Yzer gegeben. Die ist eine erklärte Gegnerin von Rekommunalisierung. Wir alle haben den grotesken Streit zwischen Heilmann und Nußbaum zu den Energienetzen im letzten Jahr erlebt. Passt jetzt was? Gibt es da noch irgendeine politische Ambition des neuen Regierenden Bürgermeisters außer einem versteckten Halbsatz heute in der Regierungserklärung? Da hätte man doch mal ein Zeichen setzen können. Stattdessen sieht es so aus, als ob statt neuer Energie mit Richtlinienkompetenz nur die fortgesetzte Moderation der Blockade im Senat stattfindet.

[Beifall bei der LINKEN, den GRÜNEN und den PIRATEN]

Zur Zukunft der S-Bahn nach der gescheiterten Teilausschreibung keinen Plan! Was ist mit neuen Waggons? Das hätte interessiert.

Oder das Ihnen so wichtige Thema Wohnungsbau, Herr Müller: Vor drei Tagen hat sich Ihr Nachfolger verplappert. Mit dem neuen Mietspiegel soll die durchschnittliche Nettokaltmiete weit über 6 Euro liegen. Zwar musste Herr Geisel schnell wieder zurückrudern, aber das klingt schon verdammt nach einem wohnungspolitischen Offenbarungseid. Das ewige Gerede von Neubau zur Schaffung von mehr bezahlbarem Wohnraum hat offensichtlich nichts gebracht. Es werden in der Stadt ja überall neue Wohnungen gebaut. Man muss sich ja nur umgucken, nur bezahlbar sind die für Berlinerinnen und Berliner mit niedrigem oder mittlerem Einkommen nicht.

[Beifall bei der LINKEN, den GRÜNEN und den PIRATEN –
Zuruf von Dr. Manuel Heide (CDU)]

Neubau ohne Mietenpolitik dämpft keine Mietpreise in der Stadt, sondern treibt sie weiter in die Höhe. Sie haben heute wieder betont, dass es Ihnen wichtig ist, dass Sie das ändern wollen, aber einen Plan dafür legen Sie nicht vor. Wir werden nachher unter der Priorität noch über die Wohnungswirtschaft und damit über die Mietenpolitik in der Stadt diskutieren. Da werden Sie erfahren, was man tun könnte, wenn man nicht hasenfüßig wäre und nicht einfach nur der Baulobby vertraut.

[Beifall bei der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN
und den PIRATEN]

Solidarität ist Ihnen wichtig, Herr Regierender Bürgermeister! Besonders Flüchtlinge brauchen unsere Solidarität – richtig! Sie sagen wörtlich: Senat und Bezirke müssen jetzt sehr viel mehr Unterkünfte als erwartet bereitstellen. Nun gilt es, unsere Mitmenschlichkeit zu beweisen. – Aber, Herr Müller, wann beweist diese Koalition das? Sie lassen Senator Czaja weiter werkeln wie bisher. Die Situation der Flüchtlinge ist schlimm und einfach beschämend, so sehr, dass schon eine große Boulevardzeitung fragt: Will Berlin etwa so seine Flüchtlinge unterbringen? – Davon, dass Sie Containersiedlungen modulare Wohneinheiten nennen, wird die Sache nicht

(Udo Wolf)

besser. Wer sieht, wie in Turnhallen mehr als 200 Frauen, Männer, Junge und Alte dicht an dicht verpflegt, notfalls ärztlich versorgt, aber ohne jede Privatsphäre untergebracht sind, weiß, dass das kein akzeptabler Zustand ist.

[Beifall bei der LINKEN, den GRÜNEN und den
PIRATEN]

Hier wird die Menschenwürde verletzt. Prüfen Sie, was immer Sie wollen, aber fangen Sie endlich an, verantwortlich zu handeln! Lassen Sie nicht zu, dass die grundsätzlich positive Haltung der Berlinerinnen und Berliner gegenüber Flüchtlingen zerrüttet wird! Die Probleme bei der Unterbringung sind ganz alleine durch die mangelnde Vorsorge seitens der Senatsverwaltung verursacht.

[Beifall bei der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN
und den PIRATEN]

Das ist nicht die Schuld der immer noch überschaubaren Anzahl von Flüchtlingen, die es trotz Schengen und Festung Europa bis nach Berlin geschafft haben. Was Berlin braucht – Frau Kapek hat es auch schon angesprochen –, ist ein modernes, ressortübergreifendes Flüchtlingskonzept, das neben der Unterbringung Flüchtlinge als künftige Mitbürger – als Bereicherung – begreift, denen der Weg in die Berliner Gesellschaft geöffnet werden muss und die nicht als Problem begriffen werden.

[Beifall bei der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN
und den PIRATEN]

Reden wir über die Berliner Verwaltung, über den öffentlichen Dienst. An keiner anderen Stelle verteilen Sie so regelmäßig Trostpflaster und reden gleichzeitig von Konsolidierung wie beim Personal. Es ist doch kein Zufall, dass am Tag Ihrer Klausur in verschiedenen Zeitungen die Rede davon ist, dass der öffentliche Dienst aufgrund von Pensionszahlungen immer teurer wird. Das ist so durchschaubar wie ärmlich, weil es darauf zielt, Stimmung zu machen: Da darf jetzt aber nicht noch mehr Geld gefordert werden!

Wenn Sie nicht wollen, dass der öffentliche Dienst über kurz oder lang zusammenbricht, geben Sie sich nicht damit zufrieden, dass die Bezirke, die kaum noch wissen, wie Sie die vielen Aufgaben der wachsenden Stadt bewältigen sollen, mit ein paar zusätzlichen Stellen für die Bürger- oder Sozialämtern abgespeist werden!

[Beifall bei der LINKEN –
Beifall von Martin Delius (PIRATEN)]

Der öffentliche Dienst hat längst seinen Konsolidierungsbeitrag für einen ausgeglichenen Haushalt erbracht. Dass beim Personal in der Stadt nicht länger gespart werden darf, das wäre ein klares Signal gewesen.

[Vereinzelter Beifall bei der LINKEN]

Herr Regierender Bürgermeister! Sie haben doch in Ihrer Neujahrsansprache speziell Polizei und Feuerwehr für

deren Einsatz gedankt – heute auch wieder. Herr Saleh hat es auch noch einmal gemacht. Wie kann diese Koalition nur wenige Tage später für diese Berufsgruppen wieder nur Bemühungszusagen machen? Wenn Umwandlungsverordnung und Zweckentfremdungsverbot keine leeren Hüllen sein sollen, brauchen Sie Personal. Dass Brücken und zugleich Investitionsmittel verfallen – Herr Müller, das wissen Sie genau –, passiert, weil Berlin nicht mal mehr Fachleute in der Verwaltung hat, die sich darum kümmern können. Jetzt könnten Sie die Weichen neu stellen. Aber von einem Personalkonzept, das Personalentwicklung und Personalbedarf zusammendenkt, ist wieder nichts zu sehen. Kein Wort zu Ihrer erbärmlichen roten Nummer zum Thema Personalbedarf und Personalkonzept aus dem letzten Jahr! Da hätten Sie mal bei Ihrer Klausur so richtig den Finger in die Wunde legen müssen.

[Beifall bei der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN
und den PIRATEN]

Warum machen Sie den öffentlichen Dienst nicht zur Chefsache? Warum siedeln Sie dafür nicht einen Ihrer vielen, vielen Staatssekretäre in der Senatskanzlei an? Selbst die IHK hat unsere Forderung mittlerweile aufgegriffen. Warum so verstockt? Man hat den Eindruck, als gäbe es zu Ihrem Koalitionsvertrag ein geheimes Zusatzprotokoll, in dem festgelegt ist, in dieser Legislaturperiode auf jeden politischen Gestaltungsanspruch zu verzichten.

[Beifall bei der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN
und den PIRATEN]

Genauso wie beim Haushalt: Dass Ihr Finanzsenator seriöser mit Zahlen umgehen möchte als sein Vorgänger, ehrt ihn. Die Mehreinnahmen des Landes nicht länger zu verschleiern, ist ein richtiger Schritt hin zu mehr Haushaltswahrheit – von Klarheit sind wir allerdings noch weit entfernt. Erst mal haben Sie das dicke Plus an Mehreinnahmen nur für 2014 öffentlich gemacht, immerhin über 800 Millionen Euro. Da fällt auch dem Rechen schwächsten unter den Koalitionären auf, wie sehr die Haushaltsplanungen für 2014/2015 daneben liegen. Auch in diesem Jahr kann Berlin Überschüsse von gut einer Milliarde Euro erwarten. Damit könnte man doch richtig etwas machen.

Ein paar Beispiele: Mit 400 Millionen Euro könnte Berlin 40 000 belegungs- und preisgebundene Wohnungen dauerhaft aus dem Bestand den landeseigenen Gesellschaften zur Verfügung stellen. Oder mit 800 Millionen Euro die BVG entschulden. Gar nicht zu reden von dem großen Sanierungsbedarf bei Schwimmbädern und Sporthallen. Da ist Ihnen ja außer Preiserhöhung und Warmbadezuschlägen noch kein Konzept gegen rückläufige Besucherzahlen eingefallen.

(Udo Wolf)

[Vereinzelter Beifall bei der LINKEN und
den PIRATEN]

Wir haben Ihnen das schon vor Weihnachten vorgerechnet und gefordert: Machen Sie sich endlich ehrlich! Sie reden heute hier immer wieder von Ihren 413 Millionen Euro Investitionen, die Sie planen wollen. Lassen Sie das Parlament entscheiden, wie die Mehreinnahmen sinnvoll ausgegeben werden! Legen Sie endlich einen Nachtragshaushalt vor!

[Beifall bei der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN
und den PIRATEN –

Heiko Melzer (CDU): Das Parlament hat darüber entschieden! Es gibt ein Gesetz!]

Das wäre anständig, und das wäre Haushaltswahrheit und Haushaltsklarheit!

[Beifall bei der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN
und den PIRATEN]

Die Überschüsse alleine über Ihre Konstruktion „Sondervermögen Infrastruktur der Wachsenden Stadt“ – kurz: SIWA – zu verbrauchen – wo übrigens die Frage steht, ob das, was Sie bei Personalinvestitionen ankündigen, darüber überhaupt zu verhandeln wäre –, indem Sie dann aber auch umstandslos die Hälfte in die Tilgung der Berliner Altschulden werfen,

[Heiko Melzer (CDU): Ja, bravo!
Sparen und investieren!]

ist ökonomisch und politisch dumm! – Der Floskelgenerator ist schnell angeworfen, Herr Melzer, wenn man in der Sache nicht weiter weiß!

[Vereinzelter Beifall bei der LINKEN und
den PIRATEN]

Nicht zu fragen, was die Stadt braucht, wenn man Überschüsse hat, sondern die Stadt in wichtigen Bereichen weiter auf Verschleiß zu fahren, ist nichts anderes als fortgesetzte verschleierte Verschuldungspolitik.

[Beifall bei der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN
und den PIRATEN]

Denn der Sanierungsstau, die sozialen Folgekosten einer maroden baulichen und sozialen Infrastruktur eines nicht mehr leistungsfähigen öffentlichen Dienstes werden immer höher, je länger man das liegen lässt!

[Martin Delius (PIRATEN): Nein!]

Das ist doch kein so komplizierter Sachverhalt, dass ihn nicht auch diese Koalition verstehen könnte!

[Vereinzelter Beifall bei der LINKEN und
den PIRATEN]

Ich will es Ihnen noch einmal anders erklären: Beim jetzigen Schuldenstand und den aktuellen Zinssätzen bringen 400 Millionen Euro, ins Altschuldenloch gewor-

fen, gegenwärtig gerade mal eine Zinsersparnis von etwa 8 Millionen Euro pro Jahr. Auf diese Weise, und wenn es immer so gut weiterliefe, hätte Berlin seine Altschulden in 100 Jahren noch nicht abgetragen. Aber entscheidender ist: Wenn wir zum Beispiel für diese 400 Millionen Euro die landeseigenen Wohnungsbaugesellschaften Wohnungen und damit Werte für das Land beschaffen lassen würden, wäre das vermögensrechtlich das Gleiche wie Schuldentilgung. Der Unterschied wäre nur, dass die Berlinerinnen und Berliner davon etwas hätten.

[Vereinzelter Beifall bei der LINKEN, den GRÜNEN
und den PIRATEN]

Meine Damen und Herren! Herr Regierender Bürgermeister! Liebe Kolleginnen und Kollegen von der SPD! Nach den dünnen Ergebnissen Ihrer Senatsklausur ist deutlich geworden: Es gibt keinen Neustart. Es gibt keine neue Idee für diese Regierung. Sie haben sich entschieden, in der Koalition so weiterzuwursteln wie bisher. Hätten Sie wirklich etwas von den Themen umsetzen wollen, bei deren Umsetzung Sie in den vergangenen Jahren ausgebremst wurden, hätten Sie den Weg für Neuwahlen freimachen müssen. Denn um erfolgreich zu sein – das habe ich schon bei Ihrem Amtsantritt gesagt –, fehlt Ihnen einfach der richtige Koalitionspartner.

[Vereinzelter Beifall bei der LINKEN]

Und vielleicht dämmert Ihnen ja inzwischen auch, dass nicht allein die schlechten Umfragewerte von Klaus Wowereit das Problem der SPD waren, sondern vielmehr die Union. In dieser Koalition, in der zusammen regiert, was nicht zusammen gehört, gibt es keine einzige strategische Gemeinsamkeit, keine einigende Idee für die Menschen in dieser Stadt.

Und wie üblich in solchen Situationen, wie im alten Rom, werden Spiele ausgelobt. Olympia soll diese Koalition bis zum Wahltermin tragen. Echt jetzt, Michael Müller? Auch da keine Kurskorrektur? Das machen Sie mit? Es klang ja auch ausgesprochen überzeugend, wie Sie das noch einmal aufgesagt haben, was Ihnen da zu Olympia aufgeschrieben wurde. Aber ehrlich: Haushaltskonsolidierung weiter beschwören und Spiele mit Haushaltsrisiken in Milliardenhöhe planen: Ist die Verzweiflung mit dieser Koalition zu groß?

[Dr. Gabriele Hiller (LINKE): Ja!]

Also, wenn Sie dieses Projekt weiterverfolgen, sorgen Sie wenigstens dafür, dass das von Herrn Saleh nach der Tempelhof-Niederlage gemachte Versprechen eingelöst wird! Sorgen Sie dafür, dass die Berlinerinnen und Berliner auf der Grundlage der Berliner Verfassung verbindlich über dieses Großprojekt abstimmen können!

[Beifall bei der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN
und den PIRATEN]

(Udo Wolf)

Wir haben wie die anderen Oppositionsfractionen schon vor einiger Zeit Vorschläge dazu unterbreitet. Die Koalition hat abgelehnt, mit uns darüber zu diskutieren.

[Martin Delius (PIRATEN): So ist es! –
Zuruf von der LINKEN: Pfui!]

Wenn Sie nun im Senat, ohne über eine Verfassungsänderung zu diskutieren, am 20. Januar 2015 ein Olympiavolksbefragungsgesetz vorlegen, dann ist das eine ziemliche Frechheit. Die Verfassung zu respektieren, lieber Herr Müller, ist nicht kleinkariert!

[Beifall bei der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den PIRATEN]

Sie, Herr Henkel, haben hier vor dem Hause gesagt, Sie wollen keine Lex Olympia, die Verfassung müsse geändert werden. Sie, Herr Saleh, haben angekündigt, Bürgerbeteiligung künftig ernst zu nehmen, und jetzt tricksen Sie auf diese dreiste Art und Weise. Hier droht eine Volksbefragung von oben, die es nach der Verfassung von Berlin nicht gibt.

[Beifall bei der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN]

Seien Sie sehr vorsichtig, was Sie hier tun! Die Verfassung für einen kurzfristigen politischen Effekt austricksen zu wollen, ist ein gefährliches Spiel.

Um es noch einmal zu betonen: Wir, die gesamte Opposition, unabhängig von unseren unterschiedlichen Positionen zur Olympiabewerbung, wollen eine verbindliche Volksbefragung zum Thema. Wir sind bereit, im Rahmen einer Reform der Volksgesetzgebung, zu der eine Verfassungsänderung zwingend notwendig ist, die Möglichkeit zu schaffen. Dann können die Berlinerinnen und Berliner entscheiden. Alles andere ist inakzeptabel.

[Beifall bei der LINKEN, den GRÜNEN und
den PIRATEN]

Wenn es Ihnen allerdings nur darum geht, mithilfe von Formelkompromissen und Tricks dieses und das nächste Jahr mit einem ungeliebten Koalitionspartner möglichst unfallfrei zu überstehen, mache ich Ihnen wenig Hoffnung, denn zwölf Stunden Sitzung hin oder her: Unter dem Strich ist alles, was Ihre Koalition jetzt noch will, Ihre einzige Ambition, eine Bewerbung um Olympische Spiele in Berlin. Was aber, Herr Regierender Bürgermeister, machen Sie eigentlich, wenn dieses Vorhaben 2015 auch noch scheitert? Soll dann erst das „gute Regieren“ beginnen?

[Beifall bei der LINKEN und den PIRATEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Wolf! – Für die CDU-Fraktion hat nun das Wort der Herr Abgeordnete Graf. – Bitte sehr!

Florian Graf (CDU):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich danke Präsident Wieland für die klaren Worte, die er zu den schrecklichen Ereignissen in Paris in unser aller Namen gefunden hat.

Vor fünf Wochen hat das Abgeordnetenhaus inmitten der Legislaturperiode einen neuen Regierenden Bürgermeister gewählt. Bereits das Wahlergebnis hat gezeigt: Die Abgeordneten von SPD und CDU stehen geschlossen zu dieser Koalition, und es muss Sie schon sehr geärgert haben, dass die ersten Tage dieses Jahres gezeigt haben, dass das Jahr 2015 das Jahr der Sachlichkeit werden wird. Wir sind uns einig, wir wollen die Themen sachorientiert diskutieren und die Probleme lösen.

[Unruhe bei den GRÜNEN und der LINKEN]

Mein Eindruck ist, Herr Kollege Wolf, Frau Kollegin Kapek, Sie malen hier das Bild einer streitenden Koalition an die Wand, als ob die Senatoren mit Schienbeinschonern am Senatstisch sitzen, um Ihre eigene Substanzlosigkeit zu überdecken. Keinen konkreten Vorschlag haben wir von Ihnen gehört.

[Beifall bei der CDU und der SPD –
Zurufe von den GRÜNEN und der LINKEN]

Ja, Sie haben das Jahr am Neujahrstag mit der Forderung nach einem Untersuchungsausschuss begonnen, um den Tag der Heiligen Drei Könige haben Sie einen Gipfel für Flüchtlinge gefordert, heute nun wieder Chefsache und Gesamtstrategie eingefordert: Das sind Floskeln, lieber Kollege Wolf, aber auch nicht mehr.

[Beifall bei der CDU und der SPD]

Berlin ist eine wachsende Stadt, eine anziehende Metropole. Immer mehr Menschen kommen zu uns, und auch bei Touristen ist Berlin immer beliebter. Diese dynamische Entwicklung bringt neue Bedürfnisse, etwa an Infrastruktur mit sich, aber auch jede Menge Möglichkeiten der neuen Gestaltung.

[Uwe Doering (LINKE): Ja, und? Was ist denn
mit der Infrastruktur?]

Erneut können wir uns aufgrund der gestiegenen Mehraufnahmen auf einen Haushaltsüberschuss von 826 Millionen Euro stützen. Jetzt wird deutlich, wie richtig es war, dass die Koalitionsfraktionen in der letzten Sitzung des vergangenen Jahres einen Investitionsfonds eingerichtet haben. Herr Kollege Saleh! Es war wichtig, dass wir diese Entscheidung getroffen, diese Weichen für eine wachstumsorientierte Politik gestellt haben, denn konkret können nun 413 Millionen Euro für zusätzliche Investitionen zur Verfügung gestellt werden – Investitionen für Schulen, Bäder, Sportplätze, Turnhallen, neue Wohnungen, für die Gesundheitsversorgung. Das ist das Volumen eines kleinen Konjunkturpakets. Sie werden damit scheitern, das kleinzureden. Das merken nämlich die Menschen, wenn wir einen solchen Maßnahmenkatalog wie diese Investitionen auf den Weg bringen.

(Florian Graf)

[Beifall bei der CDU und der SPD]

Aber es ist nun mal so: Berlin drückt noch immer eine enorme Schuldenlast. Es ist meine Grundüberzeugung, dass es unsere Aufgabe ist, die Gestaltungskraft der nachfolgenden Generationen zu sichern, und deshalb betone ich: Seit diese Koalition regiert, haben wir keinen Euro, keinen Cent neue Schulden aufgenommen, und das wird auch so bleiben. Ganz im Gegenteil, mit den neuen Überschüssen werden wir insgesamt 1,5 Milliarden Euro Schulden getilgt haben. Das ist ein wichtiges, nachhaltiges Signal für die heutigen, aber vor allem auch für die nachfolgenden Generationen.

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der SPD –
Zuruf von Uwe Doering (LINKE)]

In den nächsten Jahren stehen wichtige Entscheidungen an, die die Gestaltungskraft nachhaltig beeinflussen. Die Neugestaltung des Länderfinanzausgleichs wird von existenzieller Bedeutung sein. Die Neuverhandlungen zum Hauptstadtvertrag sind wichtig, um einen fairen Ausgleich zur Wahrnehmung vor allem der hauptstadtbedingten Sicherheitsmaßnahmen zu bekommen. Wir benötigen weiterhin die Solidarität der anderen Länder und des Bundes in dieser Frage. Genau deshalb gibt es mit uns kein Wackeln bei der Haushaltskonsolidierung, und da unterscheiden wir uns von Ihnen, Herr Wolf.

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der SPD –
Uwe Doering (LINKE): Wir haben schon einen
Haushalt konsolidiert!]

Da, wo wir Gestaltungsspielräume haben, setzen wir klare Prioritäten. Wir wollen die Wirtschaft stärken, die Sicherheit festigen, wir wollen die Vielfalt und Qualität in der Schullandschaft ausbauen. Dabei bleibt natürlich die Stärkung der Wirtschaft, die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, unbestritten das wichtigste Ziel, und ich freue mich, dass wir hier auf konkrete Erfolge der letzten drei Jahre zurückblicken können. Die Wirtschaftsleistung steigt, Berlin ist ein wachsender Wirtschaftsstandort, der schneller wächst als der Rest der Republik. Die Zahl der Arbeitslosen sinkt. Sie ist so niedrig wie seit 1991 nicht mehr. Die „Berliner Morgenpost“ hat in der vergangenen Woche mit der Schlagzeile aufgemacht: „Nicht mehr Schlusslicht“ – ja, wir haben die rote Laterne bei der Arbeitslosigkeit an andere Länder abgegeben. Das ist eine gute Botschaft, ein Erfolg dieser Koalition.

Gerade bei der Jugendarbeitslosigkeit liegen wir heute 30 Prozent niedriger als zum Ende von Rot-Rot, und wir werden hier auch nicht nachlassen, denn es darf niemand zurückgelassen werden. Die Einrichtung der Jugendberufsagenturen ist der richtige Schritt, die Jugendlichen bei der Suche nach Ausbildungsplätzen zu unterstützen. Ich möchte einen Punkt, weil auch nachher noch darüber diskutiert wird, aufgreifen. Mir ist besonders wichtig, dass wir auch die Angebote für Jugendliche mit Handicap

dabei berücksichtigen, denn das Vorantreiben der beruflichen Inklusion ist ein Thema, bei dem wir alle an einem Strang ziehen sollten.

Insgesamt ist die Situation am Arbeitsmarkt begünstigt durch eine gute Wirtschaftslage, durch eine erfolgreiche Politik der Bundesregierung. Sie ist aber auch das Ergebnis eines Paradigmenwechsels in der Arbeitsmarktpolitik. Herr Wolf! Zum Schluss Ihrer Koalition haben Sie selbst die SPD-Linke mit dem Thema ÖBS genervt. Dieses ineffiziente und kostspielige Projekt haben wir aufgegeben und sehen nun Erfolge bei der Vermittlung in den ersten Arbeitsmarkt,

[Steffen Zillich (LINKE): Besonders mit den
Stadtteilmüttern! –
Weitere Zurufe von der LINKEN]

aber es sind vor allem auch die vielen Neugründungen, die hier viele neue Arbeitsplätze schaffen.

Berlin ist die Hauptstadt der Existenzgründer und der Digitalisierung. Mittlerweile gehen jeden Tag durchschnittlich zwei Start-ups an den Start. Nirgendwo in Deutschland oder in Europa gibt es mehr. Berlin erreicht beim Tourismus von Jahr zu Jahr neue Rekorde, zuletzt 28,5 Millionen Übernachtungen. Es ist gut, dass wir eine Wirtschaftssenatorin haben,

[Uwe Doering (LINKE): Wie heißt die noch mal?]

die diesen Gründerboom fördert und ein gründerfreundliches Klima schafft, aber auch die Zukunftsfähigkeit und Innovationsfähigkeit des Handwerks und der Industrie vorantreibt. Ich begrüße ausdrücklich, dass der Senat entschieden hat, die Rahmenbedingungen weiter zu lockern, indem er die Vergabe der öffentlichen Aufträge entbürokratisiert und eine Bundesratsinitiative startet, um Anreize für mehr Wagniskapital zu erreichen. Wer könnte das besser als die Gründerhauptstadt, Frau Yzer? Vollkommen richtig!

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Der Ausbau der Infrastruktur ist entscheidend für das Prosperieren einer Wirtschaft,

[Uwe Doering (LINKE): Ja, fangen Sie doch
mal damit an!]

und nochmals: In den vergangenen drei Jahren haben wir bereits erhebliche Mittel zur Sanierung von Schulen, Sportanlagen, Kitas, Spielplätzen und für den Wohnungsbau bereitgestellt.

Ja, Frau Kapek – die Entscheidung hat der Senat auch getroffen –, natürlich werden wir, wenn wir den Bezirken mehr Investitionen im Schulbau zur Verfügung stellen, auch das Personal an der Stelle verbessern, das ist gar keine Frage.

(Florian Graf)

Beim Ausbau der Verkehrsinfrastruktur treiben wir zum einen die Tangentialverbindung Ost,

[Steffen Zillich (LINKE): Gar nichts ist passiert bei der TV Ost!]

aber auch den 16. und 17. Bauabschnitt der A 100 voran. Das sind beides wichtige Verkehrsadern, um die Wirtschaft des Ostens an die Mitte anzubinden, aber ich betone auch: Es muss dann auch bei der Schlaglochanierung wieder vorangehen. Es kann nicht sein, dass es da stockt, nur weil sich bei der Verkehrslenkung die Anträge stapeln. Aber ich bin mir sicher nach der Diskussion im Senat, dass es hier vorangehen wird.

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Infrastrukturpolitik bedeutet auch, die Stadtentwicklung voranzutreiben.

Berlin lebt auch von seiner Kultur und Geschichte. Ich freue mich, Herr Stadtentwicklungssenator Geisel, dass Sie in diesem Jahr den vereinbarten Dialogprozess zur Gestaltung der historischen Mitte abschließen wollen. Ich finde es richtig, da ergebnisoffen hineinzugehen, aber der Dialogprozess muss angegangen werden, und da haben Sie unsere volle Unterstützung. Ich habe mich auch gefreut – Frau Kapek, das unterscheidet uns vielleicht auch – über die gute Entscheidung des Bundes, den Neubau eines Museums der Moderne auf dem Kulturforum zu errichten. Das ist ein kulturpolitischer Glücksfall und eine große Chance für die Weiterentwicklung des Kulturforums, und ich lade Sie gern dazu ein, mitzudiskutieren.

[Beifall bei der CDU]

Neben Kunst, Kultur und Tourismus erfährt Berlin auch als internationale Sportmetropole, als Ausrichter verschiedenster Großveranstaltungen enormen Zuspruch. In den nächsten Jahren werden wir das Champions-League-Finale haben. Die Handballweltmeisterschaften, das Deutsche Turnerfest, die Leichtathletik-EM – all das liegt vor uns. Und Berlin hat auch sein Interesse bekundet, Ausrichter der Olympischen Sommerspiele 2024 oder 2028 zu sein. Darin liegt eine große Chance für die Stadt, denn die Infrastruktur, die für die Olympischen Spiele neu errichtet wird – seien es Sportstätten oder das Olympische Dorf –, wird den Bürgern später als Freizeitsportmöglichkeit oder Wohnraum zur Verfügung stehen können. Zunächst einmal muss der DOSB entscheiden, ob er mit Hamburg oder Berlin ins Rennen geht. Aber Sie führen hier eine Diskussion nicht darüber, ob die Bürger befragt werden – das hat der Senat sichergestellt; das hat der Regierende Bürgermeister angekündigt –, sondern Sie führen wie an jeder Stelle eine technokratische Diskussion: Wir haben Ihnen keine Verfassungsänderung zugesagt.

[Steffen Zillich (LINKE): Es geht ums Entscheiden! –
Weitere Zurufe von der LINKEN]

Es ist eine große Chance, und der Senat wird die Abstimmung der Bürgerinnen und Bürger initiieren. Wir werden dann das Ergebnis auch als verbindlich anerkennen – alles andere wäre ja auch Unsinn.

[Beifall bei der CDU und der SPD]

Die Gesundheitswirtschaft ist einer der Wachstumsmotoren unserer Stadt, und die Charité ist ein Symbol für die vielen, vielen Arbeitsplätze in der Gesundheitswirtschaft. Ich möchte aber einmal den Fokus gerade bei diesen Arbeitsplätzen auf die Pflege legen, weil ich es nachgerade als vorbildlich empfinde, dass der Gesundheitssenator gesagt hat: Einer meiner Arbeitsschwerpunkte ist es, eine Pflegekampagne aufzunehmen. – In einer wachsenden und auch älter werdenden Stadt wie Berlin brauchen wir mehr Fachkräfte in der Pflege, damit wir künftig gut gepflegt werden. Dazu muss man diesen Beruf attraktiver machen und aufwerten. Es ist ein wirklich wichtiger Schritt, dass der Senat entschieden hat, das Schulgeld für die Pflegeberufe abzuschaffen.

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Bei der Flüchtlingspolitik gibt es, Herr Wolf, bei der Kommunikation vor Ort bestimmt immer Optimierungspotenzial. Aber Senator Czaja an dieser Stelle so anzugehen, wie Sie es getan haben, schießt über das Ziel weit hinaus, weil er und sein Staatssekretär, aber vor allem die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des LAGeSo rund um die Uhr im Einsatz sind, den Menschen, die aus Not oder Krieg zu uns kommen, ein Dach über dem Kopf zu verschaffen. Ich finde es nicht in Ordnung, wenn Sie ihn an dieser Stelle so hart angehen. Vielleicht liegt es daran, dass Sie die mangelnde Vorsorge kritisiert haben. Aber wenn ich darauf gucke, wer dieses Ressort zehn Jahre hatte, dann war es die Vorgängerin, die aus Ihrer Partei kam. Vielleicht hat dort die Vorsorge nicht geklappt.

[Beifall bei der CDU –
Udo Wolf (LINKE): Sie haben keine Ahnung vom Thema!]

Aber ich komme zurück zur Charité: Sie ist der Leuchtturm der Wissenschafts- und Forschungslandschaft, und mir ist wichtig, Herr Finanzsenator, dass wir in unsere Überlegungen zu zusätzlichen Investitionen gerade die Charité einbeziehen. Denn Union und Koalition bekennen sich ausdrücklich zum Erhalt aller vier Standorte, und daher müssen wir das in unsere Überlegungen einbeziehen.

[Beifall bei der CDU]

Es ist ein Meilenstein: Heute wird in erster Lesung das Errichtungsgesetz für ein Berliner Institut für Gesundheitsforschung behandelt werden. Hier entsteht eine herausragende Institution der Medizin- und Forschungslandschaft. Bis 2018 wird das Land gemeinsam mit dem Bund und der Helmholtz-Gemeinschaft rund 300 Millionen Euro investieren und eine einmalige Einrichtung der Spitzenforschung errichten, die sich mit hoher Wahrchein-

(Florian Graf)

lichkeit weltweit einen Namen machen wird. Berlin ist eine der forschungsstärksten Regionen Deutschlands, und das ist natürlich auch entscheidend für den Wirtschaftsstandort. Der Bund hat die Finanzierung des BAföG übernommen und entlastet uns um 66 Millionen Euro. Meine Fraktion hat sich von Anfang an dafür ausgesprochen, diese 66 Millionen komplett in Bildung – größtenteils in den Hochschulbau – zu investieren. Die Umsetzung des Senats ist exakt so, und das ist ein gutes Signal. Denn die Hochschulen brauchen diese Millionen dringend für Reparaturen und Neubau, aber auch die Schulen. Herr Müller hat vollkommen recht: Es kann kein Zustand sein, dass sich unsere Kinder beim Gang zur Toilette ekeln müssen. Nein! Es ist richtig, nicht nur dieses Geld heranzuziehen, sondern im neuen Haushalt auch ein Schulteilansanierungsprogramm zu verankern. Das ist etwas, was wir jahrelang gefordert haben.

[Beifall bei der CDU –
Zuruf von Udo Wolf (LINKE)]

Für uns sind Qualität und Vielfalt die wichtigsten Merkmale der Berliner Schullandschaft. Ausdruck dieser Vielfalt sind auch die freien Schulen und die Gymnasien. Deshalb haben wir uns als Union so vehement dagegen gestemmt, als es vor einiger Zeit darum ging, die Schulen in freier Trägerschaft einzuschränken. Wir werden uns genauso beherzt dafür einsetzen – Kollege Saleh hat es jetzt für seine Fraktion so erkannt –, dass die freien Schulen am Brennpunktprogramm teilnehmen können, sofern sie die Kriterien erfüllen. Wir sagen aber auch: Der Nachholbedarf bei der Schließung der Hortlücke muss stattfinden, denn die freien Schulen gehören nun einmal zur Vielfalt unserer Schullandschaft.

[Beifall bei der CDU]

Wer die Vielfalt des Bildungssystems will – und wir wollen das vielfältige System in einer offenen Metropole stärken –, muss auch ein starkes Gymnasium wollen. Deswegen sollten wir sehen, dass wir die Gymnasien beim Ganztagsneubau nicht abhängen, und möglicherweise noch einmal über die MSA-Prüfungen diskutieren, denn da werden Ressourcen vergeudet, die bei der Vorbereitung auf das Abitur anders verwendet werden können.

[Beifall bei der CDU]

Insgesamt steht die Koalition für eine ideologiefreie Schulpolitik. Das haben wir bei mehreren Maßnahmen in dieser Koalition und in dieser Wahlperiode unter Beweis gestellt.

[Steffen Zillich (LINKE): Mit Ideologie haben wir nichts zu tun, nee, nee! –

Weitere Zurufe von der LINKEN]

– Dass das eine Entfesselung Ihrer Regierungszeit ist, weil Sie für die Ideologie vorher verantwortlich waren, kann ich verstehen!

[Beifall bei der CDU]

Lassen Sie mich aber trotzdem darüber freuen, dass wir zahlreiche Entscheidungen getroffen haben, die sich von den Ihren unterscheiden: Wir haben die Sprachförderung der Kinder nachgebessert. Wir haben die Geschwisterkinderregelung beim Übergang auf die Oberschule wieder eingeführt. Der Wohnort wird berücksichtigt. Wir haben den unsäglichen Zwang zum jahrgangsübergreifenden Lernen abgeschafft. Und natürlich freue ich mich auch darüber, dass die Koalition nun eine Abschaffung der zwangsweisen Früheinschulung beschlossen hat. Wir haben uns als Union mit ganzer Kraft dafür eingesetzt, weil wir der Überzeugung sind, dass wir die Eltern in ihrem Recht, selbst zu entscheiden, was für die Entwicklung ihres Kindes richtig ist, stärken wollen.

[Beifall bei der CDU]

Ab sofort wird das unbürokratisch erfolgen. Wir werden aber auch das Gesetz mit der Stichtagsregelung verändern. Wir schaffen dafür 10 000 neue Kitaplätze. Wir brauchen sie, und das gehört zur Diskussion dazu: Lieber die Stichtagsänderung mit dem Schuljahr 17/18, dafür aber gut vorbereitete Kitas. Deswegen schaffen wir neue Kitaplätze, denn wir wollen eine gute Lösung für die Kitas.

Zu unserem Selbstverständnis als Union gehört – und das ist auch ein Kernanliegen der Koalition –, dass Sicherheit eine wesentliche Voraussetzung für die Lebensqualität unserer Bürger ist. Mit Frank Henkel als Innensenator setzen wir stark auf Prävention durch mehr Sichtbarkeit der Polizei auf der Straße. Gerade in diesen Tagen – aber wann sind die Tage in Berlin anders bei den Demonstrationen? –, wo die Polizisten rund um die Uhr im Einsatz sind, ist es absolut richtig – und ich schließe mich den Dankesworten meiner Vorredner für unsere Polizisten an –, dass wir die bessere Ausstattung der Polizei eingeleitet haben. Wir konnten ja auch, Herr Wolf, nicht wieder das gutmachen, was Sie an tausenden Polizeistellen in zehn Jahren gestrichen haben. Aber Frank Henkel hat eine Trendwende erreicht – 360 neue Stellen im Polizeidienst.

[Beifall bei der CDU]

Wir haben gemeinsam verabredet, dass Polizei und Feuerwehr weiterhin neue Stellen bekommen werden. Das ist richtig und das ist gut. Wir brauchen das auch, die Personalausstattung, darauf ist hingewiesen worden, im öffentlichen Dienst ist zu verbessern.

[Zuruf von der LINKEN]

Es wird dazu kommen, dass bis 2030 die Hälfte der Beschäftigten ausscheidet. Ja, wir werden Schwerpunkte setzen müssen, und der kommende Haushalt wird der Haushalt der Ausbildung sein müssen. Die Schwerpunkte werden beim Personal Bildung, Sicherheit und Bürgerfreundlichkeit sein.

[Zuruf von der LINKEN: Welche jetzt?]

(Florian Graf)

Da sind bereits 295 Stellen in den Bezirken anerkannt worden. Aber lassen Sie mich bei der Sicherheit bleiben. Die Koalition gibt den Strafverfolgungsbehörden neue Instrumente, wie zum Beispiel Nulltoleranzbereiche gegenüber Dealern. Das ist genau richtig, um die Drogenkriminalität konsequent zu bekämpfen.

[Beifall bei der CDU –

Dr. Klaus Lederer (LINKE): Sie reden von Sachen,
von denen Sie nichts verstehen! –
Weitere Zurufe von den GRÜNEN
und der LINKEN]

Ja, wir machen es den Dealern damit schwerer, sich hinter Eigenbedarfsgrenzen zu verstecken. Es ist auch richtig, zeitgleich über die schädlichen Folgen von Cannabiskonsum aufzuklären. Ich danke ausdrücklich dem Innensenator und dem Justizsenator, aber auch der SPD-Fraktion, dass das möglich war, dass wir dieses Signal für solche Bereiche wie den Görlitzer Park hier gemeinsam gesetzt haben.

[Beifall bei der CDU –

Vereinzelter Beifall bei der SPD –
Zuruf von Dr. Klaus Lederer (LINKE)]

Wir haben die Strafverfolgungsbehörden auch besser ausgestattet beim Kampf gegen die organisierte Kriminalität.

[Zuruf von Dr. Klaus Lederer (LINKE)]

Es bleibt ein großes Thema. Wir haben die Staatsanwaltschaften und das Landeskriminalamt gestärkt, weil wir den Senat bei der Bekämpfung der Rockerkriminalität, der Machenschaften der arabischen Großfamilien, aber auch anderer Ereignisse wie der Internetkriminalität massiv unterstützen wollen.

[Dr. Klaus Lederer (LINKE): Sie haben keine Ahnung
von den Themen, von denen Sie reden!]

Ich komme zum Schluss. Die Koalition hat in den letzten drei Jahren vieles zuverlässig auf den Weg gebracht. Die wirtschaftliche Leistung ist gut, die Arbeitslosigkeit sinkt. Wir werden auch weiterhin die Spitzenposition bei Wissenschaft, Forschung, Kunst, Kultur, Tourismus und Sport ausbauen. Wir werden weiterhin die innere Sicherheit festigen. Wir werden weiterhin die verbleibende Zeit dieser Legislaturperiode weiterhin mit voller Kraft für die Berlinerinnen und Berliner arbeiten. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der CDU und der SPD]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Graf! – Für die Piratenfraktion hat jetzt das Wort der Herr Abgeordnete Delius. – Bitte sehr!

Martin Delius (PIRATEN):

Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Sehr geehrte Damen und Herren! Ich nutze, wie meine Vorrednerinnen und Vorredner, die Gelegenheit, mich den Worten des Präsidenten und auch des Regierenden Bürgermeisters zu den Vorfällen in der letzten Woche in Paris anzuschließen. Ich denke, wir sind uns da alle einig. Ansonsten glaube ich, dass man dem nicht viel hinzufügen muss. Eine Priorität würde ich noch setzen: Ich bedanke mich beim Präsidenten besonders dafür, dass er nicht vergessen hat, die Toten von religionsmotivierten Gewalttaten und islamischen Terrorismus in Nigeria und in anderen Ländern zu erwähnen – das steht uns allen gut zu Gesicht.

[Allgemeiner Beifall]

Herr Regierender Bürgermeister! Ich gucke ja noch nicht so oft aus diesen Reihen Regierungserklärungen zu. Aber dass ein neuer Regierender Bürgermeister, der einem neuen Senat vorsteht, am Anfang seiner ersten Regierungserklärung erst einmal die Erwartungen drückt und den Leuten erklärt, dass er nicht über alle Probleme in der Stadt reden möchte, das halte ich für einen bemerkenswerten Vorgang, den ich noch mal hervorheben möchte. So habe ich Sie verstanden. Sie haben gesagt, Sie wollten gar nicht so tun, als wäre das eine neue Legislaturperiode. Damit haben Sie aber vergessen, dass es schon auch Ihre Aufgabe als neuer Regierender Bürgermeister ist, sich von dem alten Regierenden Bürgermeister, von dem gescheiterten Wowereit-Senat abzugrenzen. Das haben Sie hier nicht geschafft. Ihre Botschaft war ein „Weiter so“, und das ist enttäuschend.

[Beifall bei den PIRATEN –

Vereinzelter Beifall bei der LINKEN]

Sie haben die Weltoffenheit, die Toleranz und – in der Überschrift steht es auch – die Stärke und Solidarität Berlins angesprochen. Damit will ich auch beginnen und das Flüchtlingsthema aufgreifen. Während die Bildungsverwaltung – das gestehe ich Ihnen zu – alles versucht, Kinder und Jugendliche auf der Flucht in Regelschulen unterzubringen und Lehrkräfte zu finden, die sie unterrichten können, um zu verhindern, dass sie ohne Aussicht auf baldige Integration in den Schulalltag in Containerdörfern, Turnhallen oder sogar Zelten unterrichtet werden müssen, weigern sich Ihr Gesundheits- und Sozialsenator und die angeschlossenen Behörden, realistische Zahlen und Mittel zur Verfügung zu stellen, die dabei helfen würden, 2015 das Problem vernünftig anzugehen. Herr Regierender Bürgermeister! Das wäre Ihr Job gewesen, die Verwaltungen zusammenzubringen, dafür zu sorgen, dass wir Prognosen und Zahlen bekommen, mit denen wir auch rechnen können, und dabei zu helfen, das Flüchtlingsdesaster aus den letzten beiden Jahren zu verhindern, wenn es um dieses Jahr geht.

[Beifall bei den PIRATEN und der LINKEN]

Sie haben das Maßnahmenpaket angesprochen. Das verdient seinen Namen nicht, solange Sie es zulassen, dass

(Martin Delius)

Ihr Sozialsenator weiter zwielichtige Gesellschaften wie die PeWoBe und die GeSo beauftragt, Zelt- und Containerstädte am Stadtrand zu betreiben, wenn es keine Qualitätskontrollen gibt und wenn menschenwürdige Verhältnisse in der Unterbringung einfach Fehlanzeige sind.

Sie hätten die Aufgabe gehabt, in Ihrer Rede klar zu machen, dass Plänen, diese Menschen auf der Flucht, die unsere Hilfe brauchen, vom Stadtrand auch noch nach Brandenburg abzuschieben, ein klarer Riegel vorgeschoben wird. Diese Menschen sind unsere Verantwortung, sind Ihre Verantwortung, und das hätten Sie hier auch klar sagen müssen.

[Beifall bei den PIRATEN –
Vereinzelter Beifall bei der LINKEN]

Wenn man in das letzte Jahr guckt und sich die Zahlen, die kürzlich bekannt wurden, anguckt, dann wird es noch grotesker. Vier Anträge von 540 Anträgen der politisch aktiven Menschen auf der Flucht vom O-Platz sind genehmigt worden. Das ist keine Willkommenskultur, das ist eine Schande für diese Stadt. Ich hätte mir zumindest gewünscht, dass der neue Regierende Bürgermeister sich dafür entschuldigt. Das haben Sie nicht getan.

[Beifall bei den PIRATEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN
und der LINKEN]

Gleichzeitig steigt in dieser Stadt die Anzahl der Wohnungslosen und vor allem der wohnungslosen Familien. Die Energiearmut eskaliert. Die Energieschuldnerberatung wird geschlossen, weil Vattenfall dafür kein Geld mehr ausgeben will. Der eine Senator vergisst, dass in seiner Aufgabenbeschreibung auch „sozial“ steht, die andere Senatorin versenkt Konzepte und Verbesserungen in Arbeitsgruppen und ruft Fördermittel nicht ab. Der Regierende Bürgermeister hätte hier die Richtlinienkompetenz, die er hat, nutzen können, die Verwaltungen zusammenzubringen und die Konsequenzen aus der KGSt-Studie zu ziehen, die kommunalen Leistungen der Arbeitsagenturen, der Jobcenter aufzustocken bzw. zu verbessern und Obdachloseneinrichtungen, die jetzt auch noch für die Flüchtlinge zuständig sind, endlich zu sozialen Einrichtungen zu machen.

[Beifall bei den PIRATEN –
Vereinzelter Beifall bei der LINKEN]

Kommen wir zur Wohnungspolitik: Auch da gibt es nichts Neues. Sie feiern die Umwandlungsverordnung gemäßigt, ja, das ist richtig. Das ist gut, dass sie kommt. Es hat viel zu lange gedauert, dass Sie das geschafft haben, aber Sie können nicht behaupten, dass Sie damit Mietpreissteigerungen im mittleren und unteren Segment drücken oder das Wohnungsproblem der Stadt lösen können. Orientieren Sie Ihre Wohnungs- und Liegenschaftspolitik am Bestand! Versuchen Sie nicht alles auf den teuren Wohnungsneubau zu schieben und vor allen Dingen: Kippen Sie das Kostendeckungsverbot, das Sie

als Senator den Wohnungsbaugesellschaften aufgedrückt haben!

Ihr neuer Stadtentwicklungssenator, die Kollegin Kapek und der Kollege Wolf haben das erwähnt, hat sich dann auch gleich einmal verplappert und wurde als Prophet bezeichnet – ich bezeichne es als selbsterfüllende Prophezeiung, weil mit seiner Aussage Mietpreissteigerungen in dem erwähnten Bereich vorprogrammiert sind. Die Prognosen sind außerdem nicht neu. Statt endlich einmal den Mietpreisspiegel zu reformieren und die Frage zu stellen, ob das überhaupt sinnvoll ist, was da drin steht, setzten Sie, um die Misere zu lösen, weiter auf Bauen. Das haben wir schon diskutiert, welche Preise dann dabei rauskommen können, wenn wir uns die letzten und aktuellen Projekte im Wohnungsbau angucken. Da sind 6 Euro netto kalt längst keine Utopie mehr und garantiert nicht solidarisch.

[Beifall bei den PIRATEN –
Vereinzelter Beifall bei der LINKEN]

Und wenn Sie schon bauen müssen, dann erklären Sie doch einmal, was Ihre Lehren aus dem Tempelhofer-Feld-Debakel sind! Der Stadtentwicklungssenator Müller hat eine eigene Online-Plattform ins Leben gerufen, um das Feld mit neuem Leben zu füllen, die auch beispielhaft sein soll – haben Sie gesagt. Der Regierende Bürgermeister Müller gibt keine Antworten darauf, wie verbindlich das Ganze denn sein soll. Man braucht sich dann auch nicht wundern, dass da keiner mitmacht. Der neue Stadtentwicklungssenator erklärt auf Nachfrage Bürgerbeteiligung in den Bezirken, in seinem Bezirk zumindest, für mehr oder weniger gescheitert und erklärt kurzerhand die Bürgerinitiativen zum Thälmann-Park oder zum Freudenberg-Areal zum Beispiel zu Feinden der wachsenden Stadt. Das ist keine Beteiligungskultur, das ist auch kein Dialog auf Augenhöhe, wozu ich Ihre Sprechstunden sowieso nicht zählen würde. Sie sind da in der Bringschuld. Schaffen Sie endlich verbindliche Beteiligungsstrukturen, und nehmen Sie die Leute ernst, sonst droht das nächste Debakel!

[Beifall bei den PIRATEN –
Vereinzelter Beifall bei der LINKEN]

Zu der Frage der Beteiligung an Olympia komme ich gleich noch.

Die solidarische Stadt, die Sie beschwören, muss sich dann auch klar gegen Verdrängungsprozesse aussprechen. Es ist immer noch Wohnungspolitik dieses Senats zu behaupten: Am Rand ist es auch schön – und so zu tun, als sei das die Lösung aller unserer Probleme. Der Regierende Bürgermeister Müller müsste nämlich auch Klartext mit der Koalition reden und die sogenannte neue Liegenschaftspolitik anpacken. Die Wahrheit ist doch, dass der Ausverkauf weitergeht und die ökonomisch sinnvollen, ökologischen und sozialen Projekte, die Sie fördern wollen, nicht stattfinden, weil der Vermö-

(Martin Delius)

gensausschuss mit Mehrheit der Koalition in diesem Haus weiter Liegenschaftsflohmarkt betreibt.

Dann kommen wir zu den Großprojekten beim Thema Bauen: Ich habe darauf gewartet, dass Sie Antworten geben. Sie haben auch eine Antwort auf die Frage gegeben, welche Konsequenzen Sie aus dem BER-Desaster ziehen und was der Regierende Bürgermeister Müller tut, das der Regierende Bürgermeister Wowereit nicht getan hat. Die Antwort lautet: konzentriertes Arbeiten. – Wenn es so einfach ist, Herr Müller, das hätten Sie Herrn Wowereit dann auch schon vor ein paar Jahren mitteilen können – ganz im Ernst.

[Beifall bei den PIRATEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN und
der LINKEN]

Sie wollten den Aufsichtsrat entpolitisieren, werden sich dann aber mit den Gesellschaftern nicht einmal darüber einig, wie das geschehen solle, und lassen sich dann von Brandenburg überfahren. Jetzt haben Sie das nächste Problem an der Backe, das noch nicht gelöst zu sein scheint – man weiß es nicht –, wer nämlich Herrn Mehdorn nachfolgen soll. Wie es bei der ZLB, beim ICC und bei der Staatsoper weitergehen soll, das sind alles Probleme, die ich hier gar nicht ansprechen will, denn Sie haben es auch nicht getan. Nur zur Erinnerung: Die Koalition hat gerade gestern im Hauptausschuss, wenn ich richtig informiert bin, das ganze Thema ICC wieder einmal in den Juni verschoben, das ist ein halbes Jahr. Das sind 1,5 Millionen Euro, die das die Stadt kostet.

[Torsten Schneider (SPD): Das waren nicht wir!]

– Das waren nicht Sie, nein. Herrn Schneider, Sie waren nicht im Raum, das kann sein.

[Torsten Schneider (SPD): Ich bin immer
im Raum – intellektuell!]

– Sie sind immer? Auch wenn Sie nicht da sind? – Zeigen Sie doch – und das ist die Hoffnung, die man mit einem neuen Regierenden Bürgermeister verbindet –, wo Sie es anders machen! Was sind die Konsequenzen aus der BER-Krise, die Herrn Wowereit zumindest mit zu Fall gebracht hat? Wie wollen Sie verhindern, dass das der SPD und dieser Regierung weiter anhaftet? Wie wollen Sie die Flughafengesellschaft so ausrüsten, dass sie in der Lage ist, das Projekt fertigzustellen, sodass es glaubhaft einen Zeitplan gibt und die beiden Bestandsflughäfen in ihrer Arbeit nicht weiter gefährdet und die Sicherheitsaspekte in Tegel nicht weiter verschärft werden?

Dann komme ich zum Verkehr: Es ist auch schon gesagt worden, ich will es zusammenfassen: Sie wollen eine Autobahn bauen. Bevor Sie die Autobahn verlängern, setzen Sie doch einmal die Radverkehrsstrategie des Senats um! Verstärken Sie die VLB mit Personal, sodass die 10 Millionen Euro aus dem Schlaglochanierungsprogramm, die im Jahr 2014 übrig geblieben sind, abgerufen werden können, weil dann Leute da sind, die sich darum

kümmern! Machen Sie Ihre Hausaufgaben, auch wenn es Ihnen langweilig erscheint und nichts mit Großprojekten zu tun hat! Die A-100-Verlängerung kann wegen mir

[Torsten Schneider (SPD): „Meinetwegen“ heißt das!]

bis zum Sankt-Nimmerleinstag warten.

[Beifall bei den PIRATEN]

Apropos Hausaufgaben: Dazu haben Sie auch nichts gesagt. Wie wollen Sie denn am Ende den Streit, der in der Koalition immer noch existiert, zur Gasnetzvergabe lösen? Das Verfahren ist gescheitert, jetzt geht es in den Rechtsstreit und es macht den Eindruck, als wollten Sie Ihre Hausaufgaben von den Gerichten erledigen lassen. Das ist sicherlich nicht der richtige Weg. Verhandeln Sie mit der GASAG! Geben Sie zu, dass es der Streit in der Koalition bzw. die monatelange Untätigkeit des Senats waren, die zu der Misere geführt haben, und sorgen Sie dafür, dass es in Zukunft rechtssichere Vergaben gibt, ohne dass erst Gerichte eingreifen müssen!

[Vereinzelter Beifall bei den PIRATEN]

Die Stromnetzvergabe ist genauso ein Problem. Da beantworten Sie die Fragen nicht. Wie werden sich zum Beispiel die Ziele der Berliner Klima- und Energiepolitik in solch eine Vergabe einfügen lassen? Was ist das Konzept? Die Zeit drängt. Beantworten Sie deshalb die Fragen, damit es nicht zu denselben Fehlern wie bei der Gasnetzvergabe kommt!

[Beifall bei den PIRATEN]

Noch kurz zum Stadtwerk: Dazu ist schon viel gesagt worden, der Bonsaikraftwerkbetreiber mit drei Windrädern oder vielleicht noch ein paar mehr. Sorgen Sie dafür, dass das ordentlich ausgestattet wird! Erlauben Sie den Stromhandel, erlauben oder eröffnen Sie neue Geschäftsfelder, damit vernünftige, integrierte Lösungen erarbeitet und Geschäftsmodelle umgesetzt werden können, die zu einem vernünftigen und gesunden Unternehmen führen, wie die Berlinerinnen und Berliner es wollten!

Sie brauchen Geld für Investitionen. Es ist sicher zu begrüßen, dass die Koalition erkannt hat, dass Austerität kein Zukunftsmodell für diese Stadt ist. Nur wenn Sie behaupten, dass es ausreicht, die Hälfte der Überschüsse – wobei wir nicht genau wissen, wie viel das ist – in Investitionen zu stecken, ohne gleichzeitig auch das notwendige

[Torsten Schneider (SPD): Zusätzlich!]

– zusätzlich, ja, zusätzlich zu dem, was da bisher passiert ist, dazu komme ich gleich auch noch – Personal in den bezirklichen Bauämtern zu verstärken, und zwar massiv, dann werden Sie das Geld nicht ausgeben können. Der einzige Effekt ist, dass Sie die Schulden in den Investitions- und Sanierungsstau verschieben und sich in die Tasche lügen, wie toll Sie Haushaltskonsolidierung machen.

(Martin Delius)

[Beifall bei den PIRATEN –
Vereinzelter Beifall bei der LINKEN]

Zur Personalpolitik, Herr Wolf hat es schon angesprochen, deshalb kann ich mich kurz fassen: Es ist doch offensichtlich, dass es so nicht weitergehen kann. Sie sprechen von 90 Stellen. Das ist mehr oder weniger ein Tropfen auf den heißen Stein. Dass die Frühpensionierungen, die Sie weitergeführt haben, dazu führen, dass jetzt früher Pensionen fällig werden, das überrascht doch niemanden. Dass dann über den Krankenstand, die Überarbeitung, das fehlende Gesundheitsmanagement diese Kürzungspolitik im Personalwesen einfach mehr kostet, als Sie einspart, das müssen Sie doch auch einmal anerkennen.

Stocken Sie die bezirklichen Strukturen auf! Wenn Sie es nicht tun, dann wäre das verantwortungslos, um mit den Worten von Herrn Saleh, der gerade nicht hier ist, zu sprechen. Das wäre verantwortungslos und nicht anders herum.

[Torsten Schneider (SPD): Die Piraten
werden sich frühpensionieren!]

– Herr Schneider!

Ich wollte noch etwas zum Länderfinanzausgleich sagen. Dazu haben Sie sehr viel Richtiges gesagt. Ich wollte mich beim thüringischen Ministerpräsidenten bedanken, der als Einziger, aber sehr laut, im Bund für eine starke Hauptstadt und eine starke Hauptstadtfinanzierung geworben hat. Das ist angebracht.

[Beifall bei den PIRATEN und
der LINKEN]

Da war er lauter als Sie, Herr Müller. Ich hoffe, das ändert sich demnächst. Ich glaube, für meine Fraktion, da bin ich mir sicher, aber auch für das ganze Haus kann ich Ihnen Unterstützung zusichern, was das angeht.

Dann haben Sie von Ansiedlungspolitik gesprochen. Alle in dieser Stadt reden immer von Start-ups und IT und wie toll es sei, dass sich hier immer mehr Unternehmen ansiedeln. Ich finde das auch toll. Ich habe aber einen Vorschlag für Sie, wie Sie das vielleicht mit ein paar Ideen füllen können. Wie wäre es zum Beispiel, wenn Sie dafür sorgen, dass in Zukunft durch öffentlich geförderten Breitbandausbau diese Unternehmen auch Internet in nennenswerter Größenordnung bekommen? Es kann doch nicht sein, dass im Jahr 2014 Unternehmen in Berlin, Start-ups, die sich mit IT beschäftigen, mit 50 MBit/s VDSL im Regelfall von der Telekom abgespeist werden müssen.

[Beifall bei den PIRATEN und den GRÜNEN]

Da kann die Stadt mehr tun. Sie haben es schon angesprochen, dass Sie von anderen Städten lernen wollen. Gucken Sie nach Stockholm, gucken Sie nach Kopenhagen, da gibt es Betreibermodelle für öffentliche Gesell-

schaften, die Internetleitungen für Veranstaltungen und für Firmen vermieten! Schauen Sie sich das an! Dabei unterstützen wir Sie auch. Das würde vielleicht dazu führen, dass wir auch in Zukunft eine wachsende Start-up-Kultur und IT-Unternehmen in dieser Stadt haben.

[Beifall bei den PIRATEN]

Dann kommen wir zur Bildung: Geld versenken Sie hier auch. Ich möchte daran erinnern: Im letzten Jahr ist es offensichtlich geworden, dass das 60-Millionen-Euro-Programm eGovernment@School gescheitert ist. Mindestens 40 Millionen Euro – das wissen wir dank einer Kleinen Anfrage des Kollegen Birk – sind im Gully gelandet. Wenn Sie davon reden, dass Sie kein Geld haben, hier versenken Sie Geld. Ein zukunftsfähiges Konzept, das dem nachfolgt, gibt es auch nicht. Gleichzeitig stehen die Schulen vor riesigen Herausforderungen. Ich finde es sehr bemerkenswert, was diese Woche in der Presse zu lesen war ob des Krankenstandes. Inzwischen ist es so, dass die Lehrerinnen und Lehrer an den Berliner Schulen durch Unterfinanzierung und Mangelwirtschaft bei Befragungen angeben, dass sie besonders oft krank seien, weil sie Angst vor Inklusion haben. Wie passt das denn mit Ihrer Zielsetzung, die Sie gerade benannt haben, zusammen? Der Senat muss im nächsten Doppelhaushalt massiv in bauliche Ertüchtigung und Förderstunden investieren, ansonsten ist die Situation nicht in den Griff zu bekommen, und Sie können sich schlussendlich von der Inklusion im Bildungsbereich verabschieden.

Ich habe noch eine Aufzählung für Sie. Das Schul- und Sportstätten-sanierungsprogramm gibt es bereits. Herr Schneider wies mich gerade durch einen Zwischenruf darauf hin, dass da bereits ein Sanierungs- und Investitionsprogramm existiert. Poelchau-Schule, Schule an der Jungfernheide, Stötzner-Schule – ich nenne die, wie ich möchte, jedem ist klar, was gemeint ist –, Bettina-von-Arnim-Schule, Beethoven Gymnasium, Renée-Sintenis-Grundschule, Fichtenberg-Gymnasium, Lilienthal-Gymnasium, das ist die Liste von Schulen, die innerhalb eines Jahres aufgrund schlechter Bausubstanz Unfälle zu verzeichnen hatten, die teilweise schwere Verletzungen nach sich gezogen haben. – So gut wirkt Ihre Schul- und Sportstätten-sanierungsprogramm derzeit.

[Torsten Schneider (SPD): So kann man aber auch
64 Millionen Euro kaputtquatschen!]

Die Bezirke haben es doch gar nicht ausgegeben. Das wurde schon gesagt: Anfang letzten Jahres hat Marzahn-Hellersdorf Ihnen gesagt, dass sie keine Hochbaumaßnahmen mehr begleiten können, weil sie das Personal nicht haben. Ihr Fraktionsvorsitzender stellt sich hin und sagt, es wäre verantwortungslos, jetzt Personal aufzustocken.

[Torsten Schneider (SPD): Hat er nicht gesagt!]

Da sind Ihre 64 Millionen Schul- und Sportstätten-sanierungsprogramm, Herr Schneider!

(Martin Delius)

[Beifall bei den PIRATEN und den GRÜNEN]

Die liegen rum.

Das Personalproblem an den Hochschulen und Universitäten ist ähnlich prekär. Da ist die schlechte Vorlage der Innenverwaltung zur W-Besoldung nur ein Teil davon. Die Hochschulen und Universitäten sind weiterhin unterfinanziert, da hilft auch so ein begrüßenswertes Leuchtturmprojekt wie das BIG nicht viel weiter. Die Situation ist, dass immer mehr Leute prekär beschäftigt sind, die Vorlesungen weiter verschult werden müssen, weil mehr Leute aufgenommen werden müssen, aber nicht gleichzeitig betreut werden können, und dass die Mangelwirtschaft dazu führt, dass auch mehr Studienabbrecher existieren bzw. sogar – und das ist das Groteske – grundständige Studiengänge geschlossen werden müssen, weil sie zugunsten von Drittmittelprojekten, die die Universitäten unbedingt brauchen, keine Professorenstellen mehr haben werden bzw. diese verlieren. Da helfen Ihnen auch – das war jetzt eine Ankündigung – die 2 500 neuen Wohnheimplätze für Studierende nicht viel, wenn es dafür keine klaren Konzepte gibt.

[Torsten Schneider (SPD): Wieder eine Sternstunde der Opposition!]

Ihr Vorgänger grenzte sich schon ab, hat mal von 5 000 neuen Wohnheimplätzen geredet, Sie reden von 2 500. Ich wollte Sie nur daran erinnern. Die Berlinovo ist kein Wohnungsbauunternehmen. Darüber werden wir in der nächsten Zeit auch noch einmal reden, was mit diesem Überbleibsel aus dem Berliner Bankenskandal zu tun ist. Wir werden uns genau angucken, mit welchen Verträgen sie dann diese 2 500 Wohnheimplätze bauen werden.

[Zuruf]

– Ja, genau so! Sollen sie nicht bauen; nicht mit der Berlinovo.

Dann – das Thema ist in aller Munde – Olympia; ist ja ganz schön. Ich kann für meine Fraktion sagen: Wir haben es ja mit Ihrer Koalition und dem Senat versucht. Wir haben zusammen mit Ihnen einen Änderungsantrag geschrieben. Wir sind ja bereit, unter Bedingungen Olympia zu machen. Aber mein Verständnis ist, dass Olympia Begeisterung bei den Menschen auslösen soll. Ich merke nichts von Begeisterung für eine Olympiabewerbung in dieser Stadt – nichts.

[Vereinzelter Beifall bei den PIRATEN und der LINKEN]

Das haben Sie versäumt. Das haben Sie nicht geschafft. Und das liegt auch an der Untätigkeit des Senats. Und dann hilft es auch nicht – das ist ja das, was jetzt passiert –, wenn Sie eine Änderung des Abstimmungsgesetzes ankündigen und einbringen, die natürlich unverbindlich ist, egal, welche Absichtserklärungen dahinterstecken, die einfach nur bestätigen soll, was der Senat längst von oben herab beschlossen hat, nämlich dass man sich

auf Teufel komm raus 2024 bewerben möchte. Das hilft gar nichts, das ist für uns – das haben wir Ihnen von Anfang an gesagt – ein No-Go. Eine Lex Olympia wird es mit uns nicht geben.

[Beifall bei den PIRATEN und der LINKEN –

Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN]

Und dann ist es noch eine Sache, wenn Sie von innerer Sicherheit reden: Ich meine, die Situation des Katastrophenschutzes in der Stadt ist prekär. Das durfte sich der Innenausschuss am Montag anhören. Ich war zufällig zugegen. Die Polizei hat einen schlechteren Stand als jemals zuvor. Der Innensenator hat nicht viel dazu beigetragen, dass das sich verbessert. Gleichzeitig schränken Sie regelmäßig Grundrechte ein. Sie führen absurde, diskriminierende Merkmale in polizeilichen Datenbanken. Dazu hatten wir hier schon Rederunden. Das werden wir Ihnen so einfach nicht durchgehen lassen, auch wenn es gerade keinen Antrag dazu gibt. Der Innensenator kommt nicht seiner Darlegungspflicht über den Erfolg von Stiller SMS bzw. Funkzellenabfrage nach. Das ist jetzt ein kleiner Fortschritt, aber das Problem lässt sich nicht nur durch eine Erhebungsmatrix zur nicht individualisierten Funkzellenabfrage lösen.

Wenn es dann darum geht, dass Sie von Willkommenskultur und starkem zivilgesellschaftlichem Engagement gegen Rechts in dieser Stadt reden, dann möchte ich mal sagen: Da, wo sich Berlinerinnen und Berliner offen und laut mit Menschen auf der Flucht solidarisieren, wird regelmäßig Pfefferspray nach Gießkannenprinzip eingesetzt.

[Beifall bei den PIRATEN und der LINKEN]

Da gefährden Sie die Gesundheit derjenigen, auf die die Stadt im Kampf gegen Pegida, AfD; NPD und Co. angewiesen ist. Das ist ein Skandal. Und da sollten Sie mal Ihrem Innensenator Paroli bieten und sozialdemokratische Werte zeigen.

[Beifall bei den PIRATEN]

Ganz grundsätzlich: Ich wollte ja am Anfang sagen, Sie haben meine Erwartungen – ich wusste ja schon, was bei der Klausur rausgekommen ist – bei der Regierungserklärung erfüllt. Ich muss leider sagen, Herr Regierender Bürgermeister, Sie haben sie unterboten. Ich habe jetzt große Lücken in meiner Rede gelassen ob der Probleme, die noch so anstehen. Und da können Sie sich auch nicht damit rausreden, dass Sie nur für anderthalb Jahre Regierender Bürgermeister sein wollen. – Vielen Dank!

[Beifall bei den PIRATEN –
Vereinzelter Beifall bei der LINKEN]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Delius! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Die Erklärung des Regierenden Bürgermeisters wurde somit abgegeben und besprochen.

Die Aktuelle Stunde unter Tagesordnungspunkt 1 entfällt heute.

Ich komme also zur

Ild. Nr. 2:

Fragestunde

gemäß § 51 der Geschäftsordnung
des Abgeordnetenhauses von Berlin

Zuerst erfolgen die Wortmeldungen zwei Runden nach der Stärke der Fraktionen mit je einer Fragestellung an den Senat. Das Verfahren ist Ihnen bekannt. Die erste Frage steht der Fraktion der SPD zu. Das Wort hat Frau Abgeordnete Spranger. – Bitte sehr!

Iris Spranger (SPD):

Verehrte Frau Präsidentin! Meine Damen, meine Herren! Ich frage den Senat: In welchem Zeitraum ist mit dem geplanten Erlass einer Umwandlungsverordnung in Berlin zu rechnen? Wie viele Umwandlungen von Miet- in Eigentumswohnungen gab es in den vergangenen drei Jahren in Berlin?

[Wolfgang Brauer (LINKE): Das stand in der Zeitung!]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank! – Für den Senat antwortet Herr Senator Geisel. – Bitte sehr!

**Senator Andreas Geisel (Senatsverwaltung für
Stadtentwicklung und Umwelt):**

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sehr geehrte Frau Abgeordnete Spranger! Ich plane, im März dieses Jahres die Senatsvorlage zur Umwandlungsverordnung zur Beschlussfassung vorzulegen. Nach Angaben des Gutachterausschusses sind die Zahlen der Umwandlungen in Berlin sehr stark gestiegen. Wir hatten 2011 noch etwa 4 700 Umwandlungen von Miet- in Eigentumswohnungen. Es waren im vergangenen Jahr schon über 9 200 Umwandlungen, und wir gehen davon aus, dass ohne eine solche Umwandlungsverordnung diese Zahl noch weiter steigen würde. Deswegen ist es Zeit, an dieser Stelle einzugreifen.

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Senator! – Haben Sie eine Nachfrage, Frau Spranger? – Bitte!

Iris Spranger (SPD):

Herr Senator! In welcher Größenordnung schätzen Sie denn ein, wenn wir die Umwandlungsverordnung eingesetzt haben, könnte durch dieses Einsetzen die Anzahl der Umwandlungen vermindert werden? Das ist ja wichtig für die Sozialstruktur. Was schätzen Sie, wie könnte man das in diesem Jahr oder in den nächsten Jahren in Berlin entsprechend verändern?

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Bitte, Herr Senator!

**Senator Andreas Geisel (Senatsverwaltung für
Stadtentwicklung und Umwelt):**

Frau Abgeordnete Spranger! Zunächst mal muss man sagen, dass die Umwandlungsverordnung nur in den Erhaltungsgebieten Berlins gelten wird. Wir haben 21 Erhaltungsgebiete. In diesen Gebieten befinden sich etwa 160 000 Wohnungen; 300 000 Menschen in Berlin sind betroffen. Das ist so die Größenordnung, die wir haben. Und wir haben die Situation, dass Umwandlungen von Miet- in Eigentumswohnungen oftmals zu einem Zeitpunkt erfolgen, in dem diese Wohnungen sanierungsbedürftig sind. Der Druck entsteht dadurch, dass diese Wohnungen danach saniert und dann teuer als Eigentumswohnungen verkauft werden und damit dem Mietmarkt entzogen werden und auch keinen preisgünstigen Wohnraum mehr darstellen. Wir brauchen aber bezahlbaren Wohnraum in Berlin. Daraus resultiert der Druck, den wir dort haben.

Eine Größenordnung seriös zu schätzen, ist zum jetzigen Zeitpunkt nicht wirklich möglich. Ziel ist es, diese Verdrängungswirkung, die dort entsteht, möglichst vollständig einzudämmen. Allerdings sieht der § 172 Baugesetzbuch Ausnahmetatbestände vor. Z. B. können solche Umwandlungen von den jeweiligen Bezirksämtern genehmigt werden, wenn der Eigentümer sich verpflichtet, innerhalb der nächsten sieben Jahre die Wohnungen nur an die dort wohnenden Mieter zu verkaufen, also praktisch in Eigentum umzuwandeln, sodass der Verdrängungseffekt nicht da wäre. Da diese Ausnahmetatbestände jeweils von den Bezirksämtern geprüft werden und wir ja einen Genehmigungsvorbehalt erteilen, also Umwandlungen nicht pauschal ausgeschlossen sind, ist es nicht möglich zu sagen, wie viele Ausnahmegenehmigungen es geben wird. Aber, wie gesagt, wir gehen davon aus, dass der Großteil der Umwandlungen für den Zeitraum von fünf Jahren – für diesen Zeitraum planen wir diese Umwandlungsverordnung – ausgeschlossen wird. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Senator! – Es gibt eine weitere Nachfrage von Frau Abgeordneter Schmidberger. – Ich möchte an dieser Stelle noch einmal darauf hinweisen, dass Sie sich erst dann für eine weitere Nachfrage eindrücken können, wenn das antwortende Mitglied des Senats bereits mit der Antwort begonnen hat. Vorher eingehende Wortmeldungen werden nicht berücksichtigt. – Frau Schmidberger, bitte!

Katrin Schmidberger (GRÜNE):

Herr Senator! Da Sie die Umwandlungsverordnung erst im März erlassen werden: Was würden Sie den Baustadträten, vor allem jenen von Bündnis 90/Die Grünen, in Bezirken mit Milieuschutzgebieten raten? Wie sollen die mit den bis dahin eingegangenen Abgeschlossenheitsbescheinigungen, sprich: Anträgen auf Umwandlung, umgehen?

[Torsten Schneider (SPD): Nach Recht und Gesetz! – Zuruf: Brauchen die Grünen das?]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Herr Senator, bitte!

Senator Andreas Geisel (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt):

Sehr geehrte Frau Schmidberger! Ich würde den zuständigen Stadträten raten, die eingegangenen Anträge sorgfältig zu prüfen. Wir werden die entsprechende gesetzliche Regelung in der Umwandlungsverordnung haben. Jetzt müsste ich beantworten, was mir aber im Moment nicht möglich ist, ob dort Fristenregelungen gelten oder nicht. Das müsste man im Einzelfall prüfen. Ich gehe jedenfalls davon aus, dass, wenn solche Anträge eingegangen sind und wir in der Senatsverordnung einen Stichtag festlegen, das noch mal genau angeschaut wird, um so wenige Umwandlungen wie möglich zu machen.

Ich würde den Stadträten ebenfalls raten, bei den Erhaltungsgebieten sehr sorgfältig zu prüfen, inwieweit ein Druck zur Umwandlung tatsächlich vorhanden ist. Die Erhaltungsverordnungen müssen rechtssicher sein, sie müssen auch rechtssicher festgesetzt werden und bedürfen einer sorgfältigen Prüfung. Ich gehe übrigens davon aus, dass wir noch mehr Erhaltungsverordnungen als die 21 bekommen werden, die ich auf die Frage von Frau Spranger erwähnt habe. Auch in anderen Stadtgebieten besteht ein entsprechender Druck. Es ist aber immer wichtig, sorgfältig zu prüfen, damit wir nicht pauschal Erhaltungsverordnungen in den Bezirken erhalten, die dann vor Gericht womöglich erfolgreich angegriffen werden können. An dieser Stelle ist also ein sorgfältiges Vorgehen geboten.

[Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Senator!

Die nächste Frage steht der Fraktion der CDU zu. Herr Dr. Juhnke – bitte schön!

Dr. Robbin Juhnke (CDU):

Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Ich stelle die Frage: Wie beurteilt der Senat die Sicherheitslage in unserer Stadt nach den brutalen Terrorakten in Paris?

[Dr. Gabriele Hiller (LINKE): Hat er doch schon am Montag beantwortet!]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Dr. Juhnke! – Für den Senat antwortet Herr Senator Henkel. – Bitte!

Bürgermeister Frank Henkel (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Kollege Juhnke! Der Terror von Paris, das habe ich am Montag im Innenausschuss gesagt, war eine entsetzliche Tat. Er zeigt vor allem, wie verwundbar unsere offene und freie Gesellschaft ist. Am Montag habe ich ausgeführt, dass sowohl den Sicherheitsbehörden hier im Land als auch dem Bund keine Erkenntnisse für konkrete Planungen vorliegen, dass wir aber weiterhin von einer hohen abstrakten Terrorgefahr ausgehen. Dabei bleibt es mit Stand von heute. Die Sicherheitsbehörden sind wachsam. Der Austausch zwischen Bund und Ländern findet intensiv statt, u. a. auch über das GTAZ. Wir werden natürlich alles, was menschenmöglich ist seitens der Sicherheitsbehörden tun, um die Sicherheit der Berlinerinnen und Berliner zu gewährleisten.

Es ist heute mehrfach angeklungen: Das Maß an absoluter Sicherheit gibt es nicht. Die Frage hat sich im öffentlichen Raum ja gestellt: Wie kann und soll man sich eigentlich noch schützen? Wir haben in Paris gesehen, dass die ersten Ermordeten, die es gab, Polizisten waren, die vor der Redaktion standen. All das ist den Sicherheitsbehörden bekannt. Die Sicherheitsbehörden arbeiten abgestimmt miteinander. Noch einmal: Eine konkrete Terrorgefahr gibt es mit Stand jetzt nicht. Die Sicherheitsbehörden in Bund und Ländern gehen aber weiterhin von einer abstrakt hohen Terrorgefahr aus.

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Senator! – Sie haben eine Nachfrage? – Dann bitte, Herr Dr. Juhnke!

Dr. Robbin Juhnke (CDU):

Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Sie haben ja davon gesprochen, dass die abstrakte Terrorgefahr nach wie vor besteht. Gibt es denn trotzdem konkrete Maßnahmen, die in Berlin ergriffen wurden?

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Herr Senator, bitte!

Bürgermeister Frank Henkel (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Kollege Juhnke! Wir sind bei dieser Art von Taten natürlich nie davor gefeit, dass es Nachahmungstäter oder Trittbrettfahrer gibt. Deshalb werden auch Maßnahmen ergriffen. Auch das habe ich am Montag berichtet,

[Heidi Kosche (GRÜNE): Da war ich leider nicht dabei, am Montag!]

dass wir insbesondere die Verlagshäuser in unserer Stadt schützen. Darüber hinaus bitte ich um Verständnis, dass ich über Sicherheitsmaßnahmen, die die Berliner Polizei an verschiedenen Objekten, an verschiedenen Stellen und für bestimmte Personen in unserer Stadt vornimmt, keine Auskunft in einer öffentlichen Sitzung gebe.

[Andreas Baum (PIRATEN): Machen wir eben wieder eine vertrauliche Sitzung! –

Heidi Kosche (GRÜNE): Haben wir ja geübt!]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Senator!

Ich sehe keine weiteren Nachfragen. Dann kommen wir zur Frage der Fraktion Bündnis 90/die Grünen. Herr Otto – bitte!

Andreas Otto (GRÜNE):

Ich habe eine Frage an den Senator für Stadtentwicklung. Herr Geisel! Welches Ziel haben Sie mit der Falschmeldung verfolgt, dass der neue Mietspiegel bei etwa 6,40 Euro im Durchschnitt liegen werde?

[Beifall von Dr. Gabriele Hiller (LINKE)]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Für den Senat antwortet Herr Senator Geisel. – Bitte!

Senator Andreas Geisel (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Wir könnten an dieser Stelle trefflich weiterspekulieren. Im Mai dieses Jahres wird der

Mietspiegel veröffentlicht. Wir werden sehen, wo der Mittelwert dann liegen wird. Über alle Ergebnisse unterhalb der gestern genannten Zahlen würde ich mich sehr freuen, weil das ein gutes Zeichen wäre.

Klar ist aber auch: Die Mietentwicklung der vergangenen Jahre zeigt – die Diskussion hat es hier und in der Stadt in vielfältiger Weise gegeben –, dass die Durchschnittsmiete sicherlich weiter steigen wird. Ich denke, so viel ist klar, über diese Aussage hält sich die Überraschung in Grenzen. Deshalb ist es notwendig, die verschiedenen Instrumente, die wir haben, um die Mietentwicklung zu dämpfen, auch tatsächlich einzusetzen. Es ist zudem erforderlich – das hat der Regierende Bürgermeister in seiner Regierungserklärung heute auch noch einmal deutlich gesagt –, für bezahlbaren Wohnraum zu sorgen

[Heidi Kosche (GRÜNE): Von wem bezahlbar?]

und Grundstücke, vor allem landeseigene Grundstücke für bezahlbaren Wohnraum noch schneller als bisher zur Verfügung zu stellen. Es ist eine Aufgabe für alle Berlinerinnen und Berliner, ein Neubauklima in der Stadt entstehen zu lassen. Bei der gestrigen Diskussion habe ich mich bemüht zum Ausdruck zu bringen, dass ich alles Verständnis der Welt dafür habe, dass Menschen ihre Wohnsituation vor Ort, die Umgebung vor Ort, die lieb gewonnene Brache nicht verändert sehen wollen. Es liegt aber im Interesse des Gemeinwohls der Stadt und der Berlinerinnen und Berliner, dafür zu sorgen, dass neue Wohnungen gebaut werden, damit wir durch den Neubau von Wohnungen die Mietentwicklungen dämpfen können. Das wird durch den Mietspiegel abgebildet, und die Diskussion führen wir auf der Basis des veröffentlichten Mietspiegels im Mai dieses Jahres.

[Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank! – Gibt es eine Nachfrage? – Herr Otto, bitte!

Andreas Otto (GRÜNE):

Das ist sicherlich richtig, dass Sie jetzt noch mal die Gelegenheit nutzen, Ihre wohnungspolitischen Vorhaben zu erklären. Trotzdem: Würden Sie mir nicht zustimmen, dass es ein ungewöhnlicher Vorgang ist, dass ein Senator ein Vierteljahr vor Veröffentlichung des neuen Mietspiegels offenbar unabgesprochen mit den Partnern, die daran arbeiten, vorprescht und hier Panik verbreitet?

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Herr Senator – bitte!

Senator Andreas Geisel (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt):

Ich möchte an dieser Stelle noch mal richtigstellen: Ich habe keine Daten aus der Mietspiegelentwicklung bekannt gegeben. Ich habe eine persönliche Einschätzung zur Mietentwicklung in der Stadt getroffen mit dem Ziel, den Berlinerinnen und Berlinern deutlich zu machen, dass wir eine solidarische Entwicklung in der Stadt benötigen, und zwar dadurch, dass Neubaugrundstücke gewonnen werden, dass wir darüber nachdenken, wie wir neue Grundstücke für den Wohnungsbau mobilisieren können und dass das Sankt-Florians-Prinzip, das in der öffentlichen Diskussion noch zu oft eine Rolle spielt – ich weiß theoretisch, dass gebaut werden soll, aber bitte nicht bei mir! –, an dieser Stelle nicht angebracht ist. Das ist die Botschaft, die ich aussenden wollte. Daten aus der Erarbeitung des Mietspiegels wurden von mir nicht bekannt gegeben.

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Senator! – Es gibt eine weitere Nachfrage. Frau Kollegin Schmidberger – bitte!

Katrin Schmidberger (GRÜNE):

Wir brauchen uns nicht darüber zu streiten, ob es eine Steigerung um 9, 10 oder 6 bzw. 7 Prozent geben wird. Erfreulich werden die Ergebnisse des Mietspiegels sicherlich nicht werden. Ich frage Sie daher: Wird sich der Senat auf Bundesebene dafür einsetzen, dass in Zukunft in den Mietspiegeln nicht nur die Mieten, die sich in den letzten vier Jahren verändert haben, einfließen, sondern alle Mieten, die es in Berlin gibt?

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Herr Senator – bitte!

Senator Andreas Geisel (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt):

Sehr geehrte Frau Abgeordnete Schmidberger! Den Mietspiegel weiterzuentwickeln, beispielsweise in der von Ihnen genannten Art und Weise, ist natürlich politisches Ziel des Senats. Wir werden das in die Diskussion einbringen. Das haben wir allerdings auch in der Vergangenheit schon getan.

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank!

Dann kommen wir jetzt zur ersten Frage der Fraktion Die Linke. Frau Kittler – bitte!

Regina Kittler (LINKE):

Vielen Dank! – Welche Antwort gibt der Senat auf die im offenen Brief des Rektors der Alice-Salomon-Hochschule an den Innensenator gestellten Fragen, wie zum Beispiel zum nicht ausreichenden Schutz von Teilnehmerinnen und Teilnehmern an Demonstrationen gegen die Aufmärsche bekennender Nazis und Hooligans in Marzahn-Hellersdorf, zum Einschlagen der Polizei auf abfahrende Demonstrantinnen und Demonstranten in S-Bahnwagen mit Schlagstöcken oder dazu, dass im Fall von Blockaden die Marschroute der Gegner von Asyl und Menschenrecht so in die Nähe der Asylbewerberunterkunft umverlegt wird, dass menschenverachtende Parolen im Haus zu hören sind und eine Bedrohungssituation für Bewohnerinnen und Bewohner entsteht?

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank! – Herr Senator Henkel, bitte!

Bürgermeister Frank Henkel (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Frau Kollegin! Den öffentlich erhobenen Vorwurf des Hochschulrektors will ich an dieser Stelle zurückweisen,

[Zurufe von der LINKEN]

wenigstens in dem Teil, der darin gipfelt zu behaupten, dass von der Polizei zu wenig geschützt wurde und dass man nicht in der Lage war, eine Demonstration ordnungsgemäß durchzuführen. Der Vorwurf, dass es bei dem Einsatz auf dem S-Bahnhof Mehrower Allee zu Rangeleien kam, nehme ich auf und ernst. Nach meinem Hinterfragen handelt es sich nach meiner Erinnerung darum, dass die Polizei während des Vorgangs einen Straftäter entdeckte. Diesen galt es festzusetzen, und dann gab es den Versuch einer Gefangenenbefreiung.

[Zuruf von Benedikt Lux (GRÜNE)]

In der Tat gab es dann die Anwendung des unmittelbaren Zwangs, indem man den Mehrzweckstock einsetzte. Das fand alles statt.

Ich will noch einmal darauf hinweisen: Den Versuch, die Polizei in irgendeine Richtung des Für oder Wider zu bringen, weise ich zurück. Es ist immer mal wieder so, dass wir Situationen in der Stadt haben, wo man sich trefflich über Sinn und Zweck streiten kann, aber es ist nicht Aufgabe der Polizei, darüber zu entscheiden, welche Demonstrationen sie für gut, richtig oder falsch erachtet, sondern es ist ihre Aufgabe, das Demonstrationsrecht in der Stadt zu schützen und es auch durchzusetzen. Wenn die Polizei bei dieser Aufgabe selbst Opfer von Attacken wird – in diesem Fall war das so; es gab sogar mehrere verletzte Kollegen –, wenn es zu Gefangenenbefreiungen kommt, dann ist es auch durchaus möglich, dass der vor Ort befindliche Einsatzleiter die Anwendung

(Bürgermeister Frank Henkel)

von unmittelbarem Zwang anordnet. So ist es in dem Fall offensichtlich geschehen.

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Senator! – Frau Kittler, Sie haben eine Nachfrage. – Bitte!

Regina Kittler (LINKE):

Unabhängig davon, dass die Frage nicht vollständig beantwortet wurde, würde ich gerne wissen, warum Berlinerrinnen und Berliner, die sich für die demokratischen Werte unserer Gesellschaft einsetzen und für Menschenwürde und Menschenrechte auftreten, wiederholt – aktuell am 9. Januar in Köpenick, am 10. Januar in Hohen Schönhausen und erst gestern wieder in Hellersdorf – daran gehindert werden, in Sicht- und Hörweite gegen Aufmärsche von rechtsextremen und rechtspopulistischen Kräften zu demonstrieren. Wie bewertet der Senat ein solches restriktives Vorgehen verschiedener Polizeidirektionen?

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank! – Herr Senator, bitte!

Bürgermeister Frank Henkel (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Frau Kollegin! Noch einmal: Die Polizei sieht sich als Schutzgarant für Versammlungen. Das verfassungsrechtliche Gebot der Neutralität steht im Raum. Lassen Sie sich vom Kollegen Wolf bitte noch mal erklären, wie Demonstrationen ablaufen!

[Regina Kittler (LINKE): Es geht um Proteste in Hör- und Sichtweite!]

Es wird angemeldet. Es gibt entsprechende Gespräche. Es gibt Gegendemonstrationen. Ich sage das, weil Sie bewusst noch einmal versucht haben, den Eindruck zu vermitteln, als würden hier in Hör- und Sichtweite Dinge verhindert.

[Regina Kittler (LINKE): Ja, genau!]

Der Justiziar der Polizei und der Polizeipräsident selbst haben vor wenigen Wochen im Innenausschuss detailliert dargestellt, wie es sich verhält und wie es in Einzelfällen durchaus zu Entscheidungen kommen kann, die Sie vielleicht im Einzelnen nicht nachvollziehen können, die aber dazu dienen, dass eine Versammlung und eine Gegendemonstration vernünftig ablaufen können.

Noch einmal: Der Polizei geht es nicht um das entsprechende Versammlungsanliegen, sondern um den Schutz der Versammlungsfreiheit. Und das tut sie auch.

[Beifall bei der CDU –
Dr. Manuela Schmidt (LINKE): Das ist doch

nicht wahr! Da ist doch ein Riesenunterschied zwischen Theorie und Praxis!]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Senator! – Es gibt weitere Nachfrage. Frau Dr. Hiller hat die Gelegenheit, ihre zu stellen. – Bitte!

Dr. Gabriele Hiller (LINKE):

Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Ich habe folgende Frage: Wenn Sie sagen, die Polizei ist Schutzgarant für Versammlungen, wie erklären Sie dann, dass Gegendemonstranten nach Veranstaltungsende durch die Polizei drangsaliiert und mit Pfefferspray attackiert werden? So geschehen in meinem Beisein am U-Bahnhof Hellersdorf am 15. Dezember nach Ende einer solchen Demonstration.

[Torsten Schneider (SPD): Haben Sie das zur Anzeige gebracht? –
Dr. Gabriele Hiller (LINKE): Ja, natürlich!]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Herr Senator, bitte!

Bürgermeister Frank Henkel (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Frau Präsidentin! Liebe Frau Hiller! Hochgeschätzte Frau Kollegin! Bitte erliegen Sie nicht der Versuchung, hier ein Zerrbild der Berliner Polizei zu zeichnen, das es nicht gibt!

[Beifall bei der CDU –
Beifall von Torsten Schneider (SPD)]

Das, was Sie zeichnen, gibt es nicht. Natürlich – das habe ich eingeräumt – gibt es immer mal wieder Situationen, in denen es zur Anwendung von Zwang kommen kann. Das kann Reizgasspray sein oder auch der Mehrzweckstock. Dem liegt dann aber immer eine Aktion zugrunde. Das ist entweder der Versuch einer Gefangenenerbefreiung, oder es sind andere Solidarisierungsaktionen, wo es um Attacken gegen Polizeibeamte geht, oder es geht darum, dass man unterschiedliche Auffassungen von Versammlungsteilnehmern auseinanderhalten muss. Sie sind doch selbst nicht so weltfremd, dass Sie nicht wissen, wie bestimmte Demonstrationen in unserer Stadt ablaufen.

[Zurufe von Torsten Schneider (SPD) –
Zurufe von Dr. Manuela Schmidt (LINKE)]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Senator!

(Vizepräsidentin Anja Schillhaneck)

Dann kommen wir jetzt zur ersten Frage der Piratenfraktion. – Herr Magalski, bitte!

Philipp Magalski (PIRATEN):

Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Die aktiven Vorbereitungen auf den Karneval der Kulturen, die bereits im November 2014 hätte beginnen sollen, stocken und konnten aufgrund der gegenwärtigen Situation in Sachen Kostenübernahme für das Sicherheitskonzept laut Werkstatt der Kulturen nicht wirklich beginnen. Deshalb frage ich: Wie kann der Senat – im wahrsten Sinn des Wortes – sicherstellen, dass der Karneval der Kulturen auch im Jahr 2015 zu einem bedeutenden Berliner Kulturereignis wird?

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank! – Für den Senat antwortet Frau Senatorin Kolat. – Bitte!

Bürgermeisterin Dilek Kolat (Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter! Für den Senat ist es nach wie vor Ziel und sehr wichtig, dass der Karneval der Kulturen auch im Jahr 2015 – und natürlich auch in den Folgejahren – stattfindet. Dafür haben wir Vorsorge getroffen. Es gibt im Rahmen der Zuwendungen an die Werkstatt der Kulturen entsprechende Mittel, wie in den letzten Jahren auch.

Was das Sicherheitskonzept angeht, lag der Integrationsbeauftragten ein Ansinnen auf dem Tisch, wonach hier tatsächlich mehr Ausgaben infrage kommen sollten. Daraufhin wurde verabredet, dass ein Sicherheitskonzept auf verlässliche Art auf den Tisch kommen muss, abgestimmt mit den Bewilligungsbehörden, ein Konzept, das auch finanziell beziffert werden kann. Das war die Verabredung. Das lag in den letzten Wochen leider nicht vor, sodass die Integrationsbeauftragte nach meinem Kenntnisstand zu dem Schluss gekommen ist, die Werkstatt der Kulturen erst einmal von der Beauftragung zu befreien, weil auch ganz konkret die beiden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die mit der Organisation betraut waren, die Werkstatt der Kulturen verlassen haben. Damit waren die Voraussetzungen, das im Jahr 2015 ordentlich zu organisieren, leider in dieser Einrichtung nicht mehr gegeben.

Natürlich arbeitet der Senat jetzt trotz all dieser Umstände, weil die Realisierung bei der Werkstatt der Kulturen nicht so abgelaufen ist wie in den letzten Jahren, mit Hochdruck an einer Lösung. Hier führt die Integrationsbeauftragte des Senats intensive Gespräche. Ich bin sehr zuversichtlich, dass wir eine Lösung finden, sodass wir den Karneval der Kulturen für unsere Stadt erhalten können.

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Frau Senatorin! – Herr Magalski, Sie haben eine Nachfrage. – Bitte!

Philipp Magalski (PIRATEN):

Vielen Dank, Frau Senatorin! – Wie kann denn diese Lösung jetzt im Endeffekt aussehen? Muss das über die Bezirke laufen, oder wird ein privater Sicherheitsdienst organisiert werden? Wer trägt dann am Ende die Kosten, damit die Werkstatt der Kulturen nicht über Maß weiter belastet wird? Brauchen wir nicht vielleicht doch einen Notfallfonds?

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank! – Frau Senatorin, bitte!

Bürgermeisterin Dilek Kolat (Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen):

Herr Abgeordneter! Ja, genau das ist das Problem. Es liegt kein Sicherheitskonzept vor, in dem klar definiert ist, wonach Sie jetzt fragen, nämlich wer was zu tun hat. Das ist tatsächlich das Grundproblem. Aber nach meinem Informationsstand – so hat mich unsere Integrationsbeauftragte informiert – ist es jetzt auf einem guten Wege, dass die Bewilligungsbehörden ein abgestimmtes Sicherheitskonzept vorlegen. Aber, wie gesagt, in der Vergangenheit war es das zentrale Problem, dass es eben nicht vorlag.

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Frau Kolat! – Die Gelegenheit zu einer weiteren Nachfrage hat Frau Abgeordnete Bayram. – Bitte!

Canan Bayram (GRÜNE):

Frau Senatorin! Um die Zeit hätte eigentlich die Vorbereitung sehr weit fortgeschritten sein müssen. So, wie es jetzt aussieht und wie man gerücheweise hört, ist der gesamte Karneval der Kulturen in Gefahr. Welche Ursachen sind dafür verantwortlich, dass wir jetzt an dem Punkt sind, dass wir wahrscheinlich in diesem Jahr keinen Karneval der Kulturen haben werden? Was werden Sie aktuell und sofort unternehmen, um jetzt noch die Menschen da zusammenzubekommen? – Ich denke, angesichts dessen, wie dringend wir in diesem Jahre den Karneval der Kulturen brauchen – bei all den Resolutionen, die wir hier auch verabschiedet haben –, sollte sich der Senat jetzt richtig ins Zeug legen.

[Beifall bei den GRÜNEN –
Beifall von Dr. Gabriele Hiller (LINKE)]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Frau Bayram! – Frau Senatorin, bitte!

Bürgermeisterin Dilek Kolat (Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen):

Ja, der Senat legt sich richtig ins Zeug. Da können Sie sicher sein.

[Beifall von Christopher Lauer (PIRATEN) –
Lachen bei den GRÜNEN und der LINKEN –
Uwe Doering (LINKE): Wie immer!]

Frau Abgeordnete Bayram! Sie haben nach den konkreten Gründen gefragt. Ich kann dazu zusammenfassend mitteilen, dass die Werkstatt der Kulturen hier zwei Probleme bekommen hat. Das ist zum einen das Nichtvorliegen eines Sicherheitskonzepts. Ich muss Ihnen ganz ehrlich sagen: So, wie das in den letzten Jahren abgelaufen ist, wo die Zahl der Menschen immer mehr zugenommen hat, hat uns das auch in die Lage gebracht zu sagen, dass es nicht verantwortlich ist, das mit dem gleichen Format ohne ein Sicherheitskonzept fortzuführen. Wir wissen, dass es andernorts bei solchen großformatigen Veranstaltungen tragische Fälle gegeben hat.

[Steffen Zillich (LINKE): Wer soll jetzt
was vorlegen, und wer bezahlt es? –

Benedikt Lux (GRÜNE): Ja,
Butter bei die Fische!]

Das heißt, es war genau richtig zu sagen, dass ein Sicherheitskonzept eine Voraussetzung für den Karneval der Kulturen ist. Das ist ein Grund, warum es zu dieser Verzögerung gekommen ist.

Eine zweite Frage bezieht sich auf die personelle Ausstattung. Auch in dieser Hinsicht hat die Werkstatt der Kulturen das Problem, dass die beiden Personen, die mit dieser Aufgabe betraut waren, nicht mehr zur Verfügung stehen.

[Steffen Zillich (LINKE): Wer macht das jetzt?
Suchen Sie einen neuen Träger? –
Wolfgang Brauer (LINKE):
Wer hat sich gedrückt?]

Frau Abgeordnete! Ich kann Ihre Nachfrage verstehen, denn es wird immer enger, aber ich bin zuversichtlich, dass wir in dem verbleibenden Zeitrahmen noch eine Lösung hinbekommen. Daran arbeitet der Senat.

[Steffen Zillich (LINKE): Mit der
Werkstatt der Kulturen oder ohne sie? –
Torsten Schneider (SPD): Wer genehmigt das?
Das Bezirksamt Kreuzberg muss das genehmigen.
Das ist die Genehmigungsbehörde! –
Weitere Zurufe]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Frau Senatorin!

Wir kommen jetzt zur zweiten Frage der SPD-Fraktion. – Frau Wildenhein-Lauterbach – bitte!

Bruni Wildenhein-Lauterbach (SPD):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Ich frage den Senat: Welche finanzpolitischen Handlungsspielräume ergeben sich für Berlin aufgrund des erzielten Rekordhaushaltsüberschusses im Jahr 2014 in Höhe von 826 Millionen Euro?

[Zuruf: Aha, für das Sicherheitskonzept!
Torsten Schneider (SPD): Kreuzberg ist pleite,
und wir sind reich! –
Zuruf: Vielen Dank dafür, Torsten!
Weitere Zurufe]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank! – Für den Senat antwortet der Finanzsenator – bitte!

Senator Dr. Matthias Kollatz-Ahnen
(Senatsverwaltung für Finanzen):

Sehr geehrte Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Es dürfte Ihnen nicht entgangen sein, dass es nicht möglich sein wird, das Sicherheitskonzept des Karnevals der Kulturen aus dem SIWA zu finanzieren, weil es sich dabei im klassischen Sinn nicht um eine investive Maßnahme handelt. Damit komme ich zu dem Kern der Beantwortung der Frage. Der Haushalt schließt mit 826 Millionen Euro ab. Das ist auch schon vom Regierenden Bürgermeister vorhin kurz gestreift worden. Das ist um 752 Millionen Euro besser als im Vorjahr. Die Steuereinnahmen waren in den letzten zwei Monaten des Jahres außerordentlich gut, und ich habe dazu auch schon kurz im Hauptausschuss vorgetragen.

Welche Handlungsspielräume ergeben sich daraus? – Zum einen ist es so, dass die wesentlichen Festlegungen, was damit zu geschehen hat, vom Abgeordnetenhaus durch das Gesetz SIWA entschieden worden sind. Das heißt also, dass 50 Prozent des Finanzierungsüberschusses – von diesen 826 Millionen Euro – in die Tilgung fließen und 50 Prozent in Investitionen fließen, die an bestimmte Zwecke gebunden sind. Es ist vorgesehen, dass bis Ende März dazu eine Vorhabenliste vom Senat erarbeitet und vorgelegt wird. Wir werden uns bemühen, das ein bisschen schneller zu machen. Ich gehe davon aus, dass der Hauptausschuss insofern in Kürze diese Liste über die durch die Haushaltsspielräume entstandenen Projektfinanzierungsmöglichkeiten haben wird und dann darüber auch eine Entscheidung treffen wird.

Was bedeutet das insgesamt auch für die Folgejahre? – Sie müssen das so sehen, dass das zusätzliche Investitionen sind. Die Grundidee von SIWA ist, dass damit nicht Sachen finanziert werden, die ohnehin im Haushalt vorgesehen sind, sondern dass das zusätzliche Investitionen

(Senator Dr. Matthias Kollatz-Ahnen)

sind. Damit können insofern auch über den klassischen Investitionshaushalt zusätzliche Investitionen angegangen werden, was insgesamt Berlin guttut. – Danke schön!

[Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Senator! – Ihre Nachfrage – bitte!

Bruni Wildenhein-Lauterbach (SPD):

Danke schön, Frau Präsidentin! – Vielen Dank, Herr Senator, für die erfreuliche Antwort! Wie bewertet der Senat in diesem Zusammenhang die im Jahr 2014 entstandenen Mehrkosten von rund 504 Millionen Euro im konsumtiven Sachbereich, und welche Konsequenzen zieht der Senat daraus im Hinblick auf die Haushaltsplanaufstellung für den Doppelhaushalt 2016/2017?

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank! – Herr Senator!

Senator Dr. Matthias Kollatz-Ahnen
(Senatsverwaltung für Finanzen):

Frau Präsidentin! Frau Wildenhein-Lauterbach! Das ist jetzt der Teil, bei dem man eigentlich sagen muss, dass dadurch jetzt nicht mehr Spielräume entstehen. Grundsätzlich ist es so: Wenn im vergangenen Jahr im konsumtiven Sachbereich eine gute halbe Milliarde Euro mehr ausgegeben worden ist, dann müssen wir im Haushaltsverfahren erst mal gucken, was wir von diesen zusätzlichen Ausgaben in den Jahren 2016 und 2017 vielleicht nicht ausgeben können. Das ist, wie Sie alle wissen, keine besonders leichte Aufgabe und wird auch dazu führen, dass nicht alles in der Zukunft entbehrlich sein wird. Diese Teile an zusätzlichen Ausgaben, die wir in der Zukunft nicht vermeiden können, belasten die Aufstellung des Haushaltes, weil es natürlich dazu führt, dass wir von einem höheren Sockel ausgehen.

Insgesamt ist es aber so, dass die gute Einnahmenentwicklung im vergangenen Jahr ja auch den Sockel angehoben hat. Wenn es also gut geht, können wir von einer Parallelverschiebung ausgehen. Das werden wir im Rahmen des Haushaltsaufstellungsverfahrens prüfen. Wenn es nicht so ganz gut geht, haben wir dadurch im nächsten Haushaltsaufstellungsverfahren eine gewisse Grundbelastung, mit der wir umgehen müssen.

Die Mehrausgaben sind im Kern auf Basis von rechtlichen Verpflichtungen zustande gekommen. Sie sind insbesondere für gesetzliche Transfers in Bezirken und für Zuschüsse an Schulen in freier Trägerschaft entstanden. Es sind teilweise auch Bildungsausgaben und Aufwendungen für Asylbewerber gewesen. Das waren auf jeden Fall die hauptsächlichen Brocken, um die es dabei geht.

Wenn man die Liste zusammenstellt, gehört auch noch eine Reihe von kleineren Maßnahmen dazu, die ich aber hier nicht im Einzelnen vortragen will. – Danke schön!

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Senator! – Ich sehe keine weiteren Nachfragen.

Wir kommen nun zur zweiten Frage der CDU-Fraktion. – Herr Prof. Korte, bitte!

Dr. Niels Korte (CDU):

Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Ich frage den Senat: Wie stellt sich nach der im Rahmen des Programms „Berlin-Arbeit“ nunmehr endlich eröffneten Möglichkeit des Einsatzes von Hausmeisterassistenten an Berliner Schulen die Nachfrage dar?

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Prof. Korte! – Für den Senat antwortet Frau Senatorin Kolat. – Bitte!

Bürgermeisterin Dilek Kolat (Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen):

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Abgeordneter Korte! Der Senat hat die Voraussetzungen für die Einstellung von 200 zusätzlichen Hausmeisterassistenten geschaffen. Wir haben dort in guter Zusammenarbeit mit der Bildungsverwaltung und der Senatsverwaltung für Finanzen alle Fragen geklärt, was den Weg für die Einstellung in den Bezirken frei macht. Wir haben das Profil erarbeitet, welche Aufgaben die Hausmeisterassistenten in den Schulen haben werden. Wir haben die Eingruppierung geklärt. Wir haben auch die finanzpolitischen Fragen der Bezirke geklärt, dass es keine Anrechnung auf die Vollzeitäquivalente gibt. Auch die Finanzierung ist gesichert, ein Teil über die Jobcenter über die Eingliederungszuschüsse und die verbleibenden 25 Prozent über die Basiskorrektur der Finanzverwaltung.

Ich habe daraufhin im November letzten Jahres einen Brief an die Bezirksbürgermeisterinnen und -bürgermeister geschrieben und dort genau diesen Weg beschrieben. Wir haben in Zusammenarbeit mit der Bildungsverwaltung die 200 FAV-Stellen auf die Bezirke verteilt, sodass jeder Bezirk ein Kontingent bekommen hat, um diese Hausmeisterassistenten einzustellen. Ich habe jetzt, im Januar, noch mal eine Abfrage gemacht und Folgendes festgestellt: Die Resonanz ist erst mal positiv. Die Bezirke müssen das natürlich auch noch mal prüfen und auch ausdiskutieren.

Zurzeit gestaltet sich das so, dass ganz konkret vier Bezirke sich auf den Weg gemacht haben und Hausmeisterassistenten in dem Umfang, der ihnen zur Verfügung

(Bürgermeisterin Dilek Kolat)

gestellt worden ist, einstellen wollen. Dazu kommt, dass weitere Bezirke prüfen, aber diese Prüfung noch nicht abgeschlossen haben, sodass ich sagen kann: Die Resonanz ist positiv, aber Sie können sich vorstellen, dass mir das nicht reicht. Man sollte hier noch mal einen Appell an die Bezirke richten, dieses Angebot des Senats anzunehmen. Sie haben die Möglichkeit, die Sicherheitslage in den Schulen durch die Einstellung von Hausmeisterassistenten zu verbessern. Diese werden Rundgänge in den Schulgebäuden machen, sie werden aber auch kleine Arbeiten durchführen können wie Schneebeseitigung oder Handwerkerarbeiten, aber auch Kontrollen von Wartungs- und Reinigungsarbeiten. Auf der anderen Seite ermöglicht die Einstellung dieser Hausmeisterassistenten auch, Langzeitarbeitslosen eine Perspektive zu geben. Dazu sind die Bezirke auch aufgefordert.

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Frau Senatorin! – Sie haben eine Nachfrage, Herr Prof. Korte? – Bitte!

Dr. Niels Korte (CDU):

Vielen Dank! – Werden den Bezirken für die Beschäftigung von Hausmeisterassistenten zusätzliche FAV-Stellen zur Verfügung gestellt, oder wird dafür ein Verrechnungsmodell mit den den Bezirken bereits vorher bereitgestellten FAV-Stellen angewendet?

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Frau Senatorin – bitte!

Bürgermeisterin Dilek Kolat (Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen):

Es gibt in diesem Sinne pro Bezirk kein Kontingent FAV, sondern das läuft über die Eingliederungstitel der Jobcenter. Das heißt, es müssen Anträge zur Einrichtung von FAV-Stellen gestellt werden, und die Bewilligung läuft über die jeweiligen Jobcenter.

Wir hatten im Rahmen der Haushaltsberatungen gesagt, dass wir 200 FAV-Stellen für die Hausmeisterassistenten zur Verfügung stellen wollen. Die Einstellung geht jetzt los. In der Zeit wurden die FAV-Stellen natürlich durch andere Langzeitarbeitslose genutzt, sodass es hier nicht zum Verfall von Mitteln gekommen ist. Ich bedauere sehr, dass gerade aus Ihren Reihen die Information an die Öffentlichkeit geraten ist, dass diese Stellen nicht besetzt worden sind. Das möchte ich hier ausdrücklich korrigieren. Von diesen FAV-Stellen haben andere Langzeitarbeitslose profitiert. Und jetzt, wo es losgeht, haben wir auch kein Problem, denn die FAV-Stellen sind befristet und werden peu à peu durch Hausmeisterassistenten ersetzt.

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Frau Senatorin! – Die Gelegenheit zu einer weiteren Nachfrage hat Frau Abgeordnete Bangert. – Bitte!

Sabine Bangert (GRÜNE):

Vielen Dank! – Frau Senatorin Kolat! Sie haben gesagt, die Stellen werden über das Instrument FAV finanziert. Bis zu 75 Prozent werden aus dem Programm finanziert, 25 Prozent Eigenanteil. Wie stellen Sie den Kofinanzierungsanteil sicher, wenn Sie die Menschen bei den Bezirken anstellen? Das Land Berlin darf sich nicht selbst fördern, das ist untersagt.

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank! – Frau Senatorin – bitte!

Bürgermeisterin Dilek Kolat (Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen):

Das Problem haben wir ganz einfach gelöst. Wir haben mit der Finanzverwaltung vereinbart, dass die verbleibenden 25 Prozent über eine Basiskorrektur durch die Finanzverwaltung sichergestellt werden.

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Frau Senatorin!

Jetzt kommen wir zur zweiten Frage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. – Herr Thomas!

Heiko Thomas (GRÜNE):

Ich frage den Senat: Welche Maßnahmen hat der Senat ergriffen oder plant er zur medizinischen Versorgung der Flüchtlinge? Besonders interessiert mich hierbei die Situation bei den Tuberkuloseuntersuchungen und den Impfungen, z. B. gegen Masern.

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Thomas! – Für den Senat antwortet Herr Senator Czaja. – Bitte!

Senator Mario Czaja (Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Thomas! Das waren drei unterschiedliche Fragen, auf die ich aber gern eingehen möchte. Das eine ist die Diskussion über die medizinische Versorgung von Flüchtlingen. Da haben wir in Berlin die Situation, dass wir den Flüchtlingen oder den Asylbewerbern Leistungsberechtigungsscheine oder Behandlungsscheine geben, die alle Vierteljahre wieder neu bei der zentralen Leistungsstelle abgeholt werden müssen. Dieses basiert auf

(Senator Mario Czaja)

einer Vereinbarung, die es mit der AOK Nordost gibt, über die das dann abgerechnet wird, damit die medizinische Behandlung möglich ist. Das ist in den ersten 48 Monaten so. Danach fallen sie in die reguläre SBG-V-Leistung. Durch den sog. Asylkompromiss im Bundesrat hat sich das verändert, sodass das in Zukunft nach 15 Monaten der Fall sein wird. Die Behandlungsscheine gelten dann nur noch für diesen Zeitraum. Die medizinische Versorgung ist aber über diese Behandlungsscheine gewährleistet.

Die Tbc-Behandlung – dafür gibt es die zentrale Stelle in Lichtenberg, die Sie gut kennen. Sie wissen auch durch Antworten auf unterschiedliche Anfragen – die jüngste von Herrn Abgeordneten Claus-Brunner –, dass diese Beratungsstelle nicht mehr alle Fälle in der vollen Zahl zu behandeln schafft, die dort vorsprechen müssen. Deswegen haben wir Kooperationsverträge mit unterschiedlichen Kliniken abgeschlossen, die das notwendige Röntgen durchführen können, um das in der notwendigen Zeit in den Erstaufnahmeeinrichtungen zu ermöglichen.

Drittes Thema, zentrales Impfen: Wir haben uns dem Vorschlag des Bezirksbürgermeisters aus Spandau schon vor ungefähr anderthalb Jahren angeschlossen, dass wir für zentrales Impfen sind. Das war sein Vorschlag. Dann tagten die Amtsleiter für Gesundheit, und der Amtsleiter aus Spandau sagte: Wir sind überhaupt nicht für zentrales Impfen, sondern wir sind weiterhin dafür, dass das der öffentliche Gesundheitsdienst durchführt. – Das beschlossen dann die Amtsleiter für Gesundheit einstimmig. So war die Situation. Dann haben wir gesagt: Gut, dann macht das der öffentliche Gesundheitsdienst in den Bezirken weiter.

Jetzt gibt es mit den Gesundheitsstadträten wieder eine andere Herangehensweise, nämlich, das zentrale Impfen in der Erstaufnahmestelle von uns durchzuführen. Dafür müssen bestimmte räumliche Kapazitäten geschaffen werden, die wir damals schon mal vorgesehen hatten, um dieses zentrale Impfen zu ermöglichen. Wir wollen das gerne, wissen aber, dass das bislang eine bezirkliche Aufgabe ist. Wenn das jetzt funktioniert, werden wir das schnellstmöglich umsetzen. Das Landesamt für Gesundheit und Soziales ist dabei, die Rahmenbedingungen dafür zu schaffen. Und ich weiß, dass die Staatssekretärin mit den Gesundheitsstadträten in den Stadträtesitzungen diesbezüglich regelmäßig im Gespräch ist, um dieses Verfahren in Berlin einzuführen. – Also, an uns hat es nie gelegen, dass es das nicht gegeben hat, sondern das war immer eine abgeschichtete Aufgabe, die wir nur im Einvernehmen mit den Bezirken übernehmen können, und das werden wir jetzt auch tun.

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank! – Herr Thomas! Sie haben eine Nachfrage, sehe ich. – Bitte!

Heiko Thomas (GRÜNE):

Vielen Dank, Herr Senator! Wenn Sie das mit der AOK- bzw. der Krankenkarte so darstellen – Sie haben, wenn ich das richtig verstanden oder nachgelesen habe, in der Öffentlichkeit gesagt, Sie warteten eigentlich darauf, dass jetzt erst der Bund eine Regelung macht. Sie wissen, dass es sowohl in Bremen als auch in Hamburg, also in den beiden Stadtstaaten, eine Regelung gibt und selbst die Länder Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern sich schon ohne eine Gesetzesänderung auf den Weg machen. Insofern: Warum machen wir es dann nicht sofort, insbesondere, wenn man nur noch die 15 Monate abdeckt? Man könnte eine Karte ausstellen, und das wäre es dann.

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank! – Herr Senator – bitte!

Senator Mario Czaja (Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter! Wenn es so einfach wäre – das wäre ja gut! Aus der Sicht der Opposition ist das auch häufig so, aber in der Realität leider nicht. Erstens: Die Behandlungsscheine, die es in Berlin gibt, umfassen das gleiche Leistungsangebot, das über die Chipkarte der AOK in Hamburg und in Bremen abgedeckt wird.

Zweitens: Die Verwaltungsgebühr, die wir für die Behandlungsscheine in Berlin mit der AOK verabredet haben, liegt bei 5 Prozent, die in Hamburg und Bremen liegt weit darüber.

Drittens: Wir haben uns in Abstimmung mit der Senatskanzlei an den Bund gewandt und haben vorgeschlagen, Personen, die unter das Asylbewerberleistungsgesetz fallen und Behandlungsscheine bekommen, in den Anwendungsbereich des § 264 Abs. 2 bis 7 SGB V zu nehmen, dann würden sie nämlich eine Chipkarte bekommen, und die in Berlin üblichen 5 Prozent Verwaltungskosten wären bereits fest vereinbart, und wir müssten dafür keine separate Vereinbarung tätigen. Deshalb haben wir den Bund gebeten, diese gesetzliche Änderung vorzunehmen.

Nun bekommen Asylbewerber in Berlin die gleichen Leistungen wie in Hamburg und in Bremen, sie haben aber nicht die Chipkarten, sondern den Behandlungsschein. Dennoch werden wir mit der AOK beim nächsten Gespräch darüber reden, ob wir nicht in Berlin auch zu einem veränderten Verfahren kommen können. Aber nicht ganz nachvollziehbar ist, warum wir entschieden höhere Ausgaben nur für die Verwaltung haben sollten, ohne dass den Flüchtlingen irgendeine andere medizinische Leistung zugutekommt als jetzt schon mit den Behandlungsscheinen. Das ist der Grund, weshalb wir uns an den Bund gewandt haben. Das ist auch der Grund, warum wir mit der AOK darüber reden. Das ist auch der

(Senator Mario Czaja)

Grund, warum wir es Hamburg und Bremen nicht einfach nachmachen können.

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Senator! – Es gibt eine weitere Nachfrage von Frau Kosche. – Bitte!

Heidi Kosche (GRÜNE):

Danke, Frau Präsidentin! – Herr Senator! Können Sie mir einen ungefähren Zeitraum nennen, in dem Flüchtlinge, wenn sie sich hier in Berlin gemeldet haben, diese TBC-Vorsorge oder Röntgenbehandlung bekommen?

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank! – Herr Senator!

Senator Mario Czaja (Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales):

Frau Präsidentin! Frau Abgeordnete! Ja, soweit ich weiß, in den ersten Monaten in den Erstaufnahmeeinrichtungen. Die genaue Zeitangabe, wie lange es im Durchschnitt derzeit dauert, um dort oder bei den Partnern einen Behandlungstermin zu bekommen, kann ich Ihnen jetzt nicht präzise beantworten, könnte ich aber im Ausschuss nachreichen.

[Heidi Kosche (GRÜNE): Können Sie mir auch schriftlich nachreichen!]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Senator!

Für die zweite gesetzte Frage der Fraktion Die Linke hat jetzt Frau Lompscher das Wort. – Bitte!

Katrin Lompscher (LINKE):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat: Wann genau sollen die Wohnhäuser in der Beermannstraße mit rund 100 Wohnungen, die der Verlängerung der A 100 im Weg stehen und mit zum Teil restriktiven Methoden schon fast vollständig entmietet sind, abgerissen werden? Und wie steht der Senat zu dem Vorschlag, diese Wohnhäuser anstelle von Turnhallen oder Zelten bis zum Abriss für die kurzfristige, auch tageweise Notunterbringung von Flüchtlingen zu nutzen?

[Beifall von Carsten Schatz (LINKE)]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Frau Lompscher! – Für den Senat antwortet Herr Senator Geisel. – Bitte!

Senator Andreas Geisel (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt):

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Abgeordnete Lompscher! Die Häuser müssen abgerissen werden, um den Baufortschritt beim 16. Bauabschnitt der A 100 zu ermöglichen.

[Carsten Schatz (LINKE): „Wann“ war die Frage, wann!]

Es ist ein Räumungsersuchen des Senats gestellt worden, nachdem die Kündigungen zum Januar vergangenen Jahres ausgesprochen wurden und seit 2013 umfangreiche Gespräche mit den bisherigen Mieterinnen und Mietern für Ersatzwohnraum liefen und dort die entsprechende Unterstützung vonseiten des Senats angeboten wurde. Einige wenige ehemalige Mieter, Bewohner dieser Häuser, haben dieses Ansinnen noch nicht angenommen. Es wird Ende dieses Monats einen Klärungstermin geben. Wir werden sehen, was das Gericht dann zu diesem Fall entscheidet. Wir gehen jedenfalls davon aus, dass wir, wenn eine Räumung notwendig ist, diese dann auch umsetzen werden.

Aber es sei noch einmal deutlich gesagt: Der Senat hat ein großes Interesse an einer gütlichen Einigung. Es besteht kein Anrecht der Bewohnerinnen und Bewohner darauf, eine Wohnung in gleicher Miethöhe in zentraler Innenstadtlage als Ersatz angeboten zu bekommen. Was wir vermeiden wollen, ist selbstverständlich Obdachlosigkeit. Es sind den einzelnen Bewohnern 25 bis 30 verschiedene Angebote gemacht worden. Wir haben als Senat nach wie vor die Position, dass wir uns gütlich einigen und die Bewohner beim Finden von alternativem Wohnraum unterstützen wollen.

[Zuruf von Carola Bluhm (LINKE)]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Senator! – Frau Lompscher! Sie haben eine Nachfrage. – Bitte!

Katrin Lompscher (LINKE):

Das waren Ausführungen, die uns durchaus bekannt sind, die aber überhaupt nicht meine Frage treffen.

[Beifall bei der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN und
der LINKEN –
Zuruf von Dr. Gabriele Hiller (LINKE)]

Wie mir bekannt ist, stehen von den rund 100 Wohnungen bereits 92 leer. Die Frage lautet, und ich wiederhole sie jetzt einfach: Wann genau sollen die Häuser abgerissen werden? Und warum werden diese leerstehenden, zum Teil voll sanierten, sehr gut intakten Wohnungen nicht für die tageweise kurzfristige Notunterbringung von Flüchtlingen anstelle von Turnhallen und Zelten genutzt?

[Beifall bei der LINKEN]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Frau Lompscher! – Herr Senator, bitte!

Senator Andreas Geisel (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt):

Sehr geehrte Frau Lompscher! Gestatten Sie mir die Replik: Die Frage beantwortet sich eigentlich von selbst. Ich habe gesagt, sie stehen dem Baufortschritt des 16. Bauabschnitts der A 100 im Weg. Sie wären eigentlich schon abgerissen, wenn die Bewohner aus diesem Gebäude ausgezogen wären.

[Dr. Gabriele Hiller (LINKE): Es geht um Menschen!]

Das ist ja kein neues Ansinnen, das dort vonseiten des Senats besteht. Das heißt, der Abriss dieser Wohnhäuser würde in den nächsten Wochen erfolgen. Es macht für die Unterbringung von Flüchtlingen keinen Sinn, keine nachhaltigen Wohnunterkünfte anzubieten.

[Dr. Klaus Lederer (LINKE):

Die Wohnungen stehen leer! –

Dr. Gabriele Hiller (LINKE): Ein halbes Jahr!]

Flüchtlinge jetzt in Wohnhäusern unterzubringen, die zwei oder drei Wochen später dann zum Abriss freigegeben werden, ist nicht Intention des Senats.

[Carola Bluhm (LINKE): Wir fragen
in drei Wochen noch mal!]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Die Ausführungen werden noch ergänzt durch Herrn Senator Czaja. – Bitte!

Senator Mario Czaja (Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales):

Diese Frage, die Sie, Frau Lompscher, gestellt haben, haben wir an die Senatsstadtentwicklungsverwaltung auch gestellt. Und wir haben die gleiche Antwort dazu erhalten.

[Dr. Gabriele Hiller (LINKE):
Hat Sie diese Antwort befriedigt? –
Anja Kofbinger (GRÜNE): Nein! –
Dr. Klaus Lederer (LINKE):
Große Einigkeit im Senat! –
Dr. Gabriele Hiller (LINKE):
Dann hat sich das erledigt!]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank! – Es gibt eine weitere Nachfrage von Herrn Moritz. – Bitte!

Harald Moritz (GRÜNE):

Herr Senator! In diesem Zusammenhang möchte ich Sie doch fragen, ob Sie tatsächlich an dem angedrohten Zwangsräumungstermin Mitte Februar festhalten werden und die Mieter, falls sie bis dahin nicht auf eigene Initiative oder anderweitig eine Wohnung bekommen haben, tatsächlich in die Obdachlosigkeit schicken werden.

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank! – Herr Senator Geisel, bitte!

Senator Andreas Geisel (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt):

Herr Moritz! Zunächst muss man sagen, dass Ende dieses Monats erst noch einmal ein Termin zur vorzeitigen Besitzeinweisung ansteht, um eine gütliche Einigung zu erreichen. Das ist das Ziel. Ich habe, denke ich, ausgeführt, dass der Senat an einer gütlichen Einigung interessiert ist. Die Diskussion zu dieser Frage findet jetzt seit etwa drei Jahren statt. Jeder Bewohner hat – ich sagt es – 25 bis 30 Alternativangebote bekommen. Wir sind an einer gütlichen Einigung interessiert. Aber ich sage Ihnen auch: Nach drei Jahren Diskussion und so vielen Angeboten und der nachdrücklich erklärten Bereitschaft des Senats, für alternativen Wohnraum für die Bewohner zu sorgen, muss es dann auch irgendwann zu einer Entscheidung kommen. Wir werden den Baufortschritt dadurch nicht verhindern lassen.

[Beifall bei der CDU –

Vereinzelter Beifall bei der SPD –

Jutta Matuschek (LINKE): Kann man ja
mit Neukölln anfangen, nicht mit Treptow!]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Senator!

Dann kommen wir jetzt zur zweiten Frage der Piratenfraktion. – Herr Kowalewski, bitte!

Simon Kowalewski (PIRATEN):

Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Sehr geehrter Herr Senator Henkel! Sie wissen ja, dass das Bundesverfassungsgericht 1994 die Strafbarkeit des Cannabisbesitzes nur deshalb nicht aufgehoben hat, weil der Besitz kleiner Mengen grundsätzlich keine Strafverfolgung nach sich zog. Ich frage Sie jetzt: Wenn Sie entgegen der Bitte Ihrer Polizeikräfte die Strafverfolgung ab 1 Gramm in öffentlichen Verkehrsmitteln, in Straßen, in denen es Schulen oder Kitas gibt, oder an jedem Platz, wo jemand davon ausgeht, dass da Drogenhandel stattfinden könnte, durchsetzen, glauben Sie nicht, dass Sie dann als derjenige in die Geschichte eingehen werden, der das zweifellos nicht mehr verfassungsmäßige Cannabisverbot zu Fall brachte?

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank! – Ich weise vorsorglich darauf hin, da es da Unklarheiten gibt: Sie können die Frage nur an den Senat insgesamt richten. Für den Senat antwortet Herr Senator Heilmann. – Bitte!

Senator Thomas Heilmann (Senatsverwaltung für Justiz und Verbraucherschutz):

Frau Präsidentin! Herr Abgeordneter! Ich darf Sie in Ihrer Frage ganz beruhigen, weil es schon jetzt so ist, dass es nur grundsätzlich kein Interesse an der Strafverfolgung gibt, dass es, wenn es ein besonderes öffentliches Interesse, insbesondere z. B. beim Jugendschutz gibt, dann an bestimmten Orten eben nicht erlaubt war, Cannabis zu konsumieren. Der Handel ist ja sowieso verboten. Das haben wir nur präzisiert, insofern ändert sich nichts.

Dass das dem Jugendschutz dient, können Sie an dem Verbot des Zigarettenverkaufs in der Nähe von Schulen sehen. Alkohol ist an Schulen auch verboten. Diese Maßnahme und die begleitenden Maßnahmen, auch die Aufklärung, die wir bei Cannabis auch verstärken, haben dazu geführt, dass der Zigarettenkonsum unter Jugendlichen stark zurückgegangen ist. Das ist eine erfreuliche Tatsache. Das weiten wir jetzt auf die Jugendschutzstellen zusätzlich aus. Auch bisher schon konnte man weitergehende Maßnahmen machen. Alle Fraktionen haben – wenn ich das richtig verstanden habe – die Zustände im Görli für nicht akzeptabel gehalten. Deswegen gibt es einen objektiven Grund, dort zu reagieren. Ihre Unterstellung, das würde nun sozusagen flächendeckend in ganz Berlin gehen, ist nicht geplant und wäre wahrscheinlich auch nicht verfassungsgemäß.

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Senator! – Sie haben eine Nachfrage, Herr Kowalewski? – Bitte!

Simon Kowalewski (PIRATEN):

Vielen Dank für die Beantwortung, Herr Senator Heilmann! – Sie haben das Beispiel mit den Zigaretten gebracht. Da würde ich doch ganz gerne mal noch nachfragen: Wäre der Zigarettenhandel nur auf dem Schwarzmarkt möglich, mit den bekannten Jugendschutzproblemen, würden Sie dann auch der Meinung sein, dass es sinnvoll wäre, diesen Schwarzmarkt dann über das gesamte Stadtgebiet zu verteilen, indem man ihn an einzelnen Stellen, wo er bisher auftritt – dann sozusagen überhaupt nicht mehr kontrollierbar wäre, im Interesse des Jugendschutzes?

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Kowalewski! – Herr Senator, bitte!

Senator Thomas Heilmann (Senatsverwaltung für Justiz und Verbraucherschutz):

Erstens: Ich bin gegen jede Form von Schwarzmarkt.

[Steffen Zillich (LINKE): Ist ja auch verboten!]

– Ja, genau!

[Zuruf von Steffen Zillich (LINKE)]

– Er hat ja gefragt. Dann muss ich doch antworten. Das ist sein gutes Recht. – Zweitens, und das ist, glaube ich, wichtiger: Die Verfügbarkeit und übrigens auch der Preis bestimmen über die Menge des Absatzes. Das gilt auch für Cannabis oder Haschisch.

[Benedikt Lux (GRÜNE): Aber auch die Nachfrage!]

– Ja, auch, aber natürlich auch die Verfügbarkeit! – Und wenn wir es z. B. an Schulen erschweren, dass Jugendliche an Cannabis herankommen, dann wird das den Absatz reduzieren. Ich habe das Zigarettenbeispiel nur deswegen gebracht, weil es dort genau nach diesen Grundsätzen funktioniert hat.

[Zurufe von den PIRATEN]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Senator! – Die Gelegenheit zu einer weiteren Nachfrage hat Herr Dr. Lederer. – Bitte!

Dr. Klaus Lederer (LINKE):

Vielen Dank! – Herr Senator! Mich interessiert mal, wie ich mir das praktisch unter den Gesichtspunkten von Transparenz und Rechtssicherheit vorzustellen habe. Wird es dann auf der Website des Innensensors oder des Justizsenators quasi so eine Stadtkarte geben, wo irgendwie bestimmte Kreise eingezeichnet sind, in denen man dann –

[Heiterkeit und Beifall bei der LINKEN und den PIRATEN]

Also einfach nur zum Verständnis, weil Ihr kongenialer Zug sozusagen, den Sie gestern der Öffentlichkeit vorgestellt haben,

[Oliver Friederici (CDU): Gut, dass das jetzt im Protokoll ist!]

in der Praxis kann ich mir das noch nicht so richtig vorstellen, aber Sie werden mir das sicherlich gleich erklären.

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank! – Herr Senator, bitte!

[Benedikt Lux (GRÜNE): Die schwarze Null!]

Senator Thomas Heilmann (Senatsverwaltung für Justiz und Verbraucherschutz):

Frau Präsidentin! Herr Abgeordneter Lederer! Das kann ich Ihnen erklären, das ist nämlich ziemlich einfach, weil es an jeder Schule, an jeder Kita, an jedem Spielplatz verboten ist. Dazu werden wir eine Aufklärungskampagne machen. Es ist auch nicht weiter schwierig.

[Zurufe von der LINKEN]

Und dann haben wir bisher nur vor, es zusätzlich im Görlitzer Park zu machen. Das wird öffentlich bekanntgegeben werden. Es wird wahrscheinlich Schilder dazu geben. Ich glaube nicht, dass das unverständlich ist.

[Zurufe von den PIRATEN]

Und dort ist eben jeglicher Besitz von Cannabis verboten, womit die schwierigen Beweisfragen, warum jemand 8, 10 Gramm oder wie viel auch immer bei sich hat, beendet sind. Und wenn jeder Bürger weiß, dass er es dort nicht tun darf, dann ist das für ihn auch relativ klar. Wir haben ja extra vorgesehen, dass wir den Bürger darüber aufklären, übrigens auch über die Gesundheitsgefahren.

[Beifall bei der CDU –
Zurufe von den GRÜNEN]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Senator! – Die zweite Runde nach der Stärke der Fraktionen ist damit beendet. Nun können wir die weiteren Meldungen im freien Zugriff berücksichtigen. Ich werde diese Runde mit einem Gongzeichen eröffnen. Schon mit ertönen des Gongs haben Sie die Möglichkeit, sich durch Ihre Ruftaste anzumelden. Alle vorher eingegangenen Meldungen werden hier nicht erfasst und bleiben unberücksichtigt.

[Gongzeichen]

Ich gehe jetzt davon aus, dass alle Fragestellerinnen und Fragesteller die Möglichkeit zur Anmeldung hatten, und stoppe die Anmeldung.

[Gongzeichen]

Dann verlese ich Ihnen die ersten drei Namen. Wir haben ohnehin nur noch sehr wenig Zeit.

[Steffen Zillich (LINKE): Der zweite Gong
löscht die Ersten!]

Die erste Frage wird von Herrn Lauer gestellt, danach ggf. Herr Magalski und Herr Trapp. – Bitte!

Christopher Lauer (PIRATEN):

Frohes neues Jahr! Ich frage den Senat: Der letzte Regierende Bürgermeister und der letzte Finanzsenator waren ja der Meinung, dass der geehrte Justizsenator Herr Heilmann bezüglich Themen der Strom- und Gasnetzvergabe befangen ist. Da wollte ich fragen, ob sich denn der neue Regierende Bürgermeister und der neue Finanz-

senator zu dem Thema schon eine Meinung gebildet haben, ob sie derselben Meinung sind oder einer anderen.

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Für den Senat antwortet der Regierende Bürgermeister. – Bitte!

Regierender Bürgermeister Michael Müller:

Frau Präsidentin! Herr Abgeordneter Lauer! Das ist diskutiert worden, und wir haben uns dazu auch einvernehmlich im Senat ausgetauscht. Es ist ein Verfahren zwischen Herrn Heilmann und dem Regierenden Bürgermeister Wowereit verabredet worden. Es gibt von meiner Seite keinen Anlass, daran irgendetwas zu korrigieren oder neu zu verabreden.

[Zuruf von der LINKEN]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Haben Sie eine Nachfrage, Herr Lauer? – Ich sehe keine weiteren.

Dann Herr Magalski, bitte!

Philipp Magalski (PIRATEN):

Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Wie bewertet der Senat die Verbotspolitik des Bezirks Steglitz-Zehlendorf, in der er über die BVV hinweg ein Mitführverbot für Hunde rund um den Schlachtensee und anschließende Gewässer verordnet hat?

[Beifall von Heidi Kosche (GRÜNE)]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank! – Für den Senat antwortet Herr Senator Geisel. – Bitte!

Senator Andreas Geisel (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt):

Frau Präsidentin! Herr Magalski! Es ist eine Maßnahme der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt, abgestimmt mit dem Bezirksamt Steglitz-Zehlendorf, und da geht es um das Hundeauslaufgebiet im Südwesten der Stadt. Wir haben die Situation, dass der Grunewaldsee durch die Vielzahl der Hunde, die dort im Gewässer baden, ökologisch gekippt ist. Es bestand die Frage, ob das beim Schlachtensee oder bei der Krummen Lanke in gleicher Weise passiert. Damit das nicht passiert und die Ufer dieser Seen nicht schleichend von den Hunden in Besitz genommen werden, haben wir die Grenze des Hundeauslaufgebiets gemeinsam mit dem Bezirksamt Steglitz-Zehlendorf um knapp 50 Meter von der Uferlinie weggenommen. Es macht etwa 4 Prozent des gesamten Hundeauslaufgebiets aus, sichert aber die Wasserqualität

(Senator Andreas Geisel)

und die Bademöglichkeit im Schlachtensee und in der Krummen Lanke, und deswegen halten wir das für gerechtfertigt.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD und der CDU –
Beifall von Benedikt Lux (GRÜNE) –
Zurufe von der LINKEN]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Sie haben eine Nachfrage, Herr Magalski? – Bitte!

Philipp Magalski (PIRATEN):

Vielen Dank, Herr Senator! – Es ist meines Erachtens nicht gesichert, dass die Gewässerqualität durch den Kot der Hunde tatsächlich umgekippt ist. Ist es Ihrer Meinung nach denn nicht tatsächlich eine große Freiheitseinschränkung für Familien auch mit Hunden, dass sie dort nicht mehr spazieren gehen können und dass die Hunde sich dort auch nicht mal in der Hitze abkühlen können?

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Herr Senator – bitte!

Senator Andreas Geisel (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt):

Herr Magalski! Die Gewässerqualität des Schlachtensees und der Krummen Lanke ist ja noch nicht gekippt – damit das deutlich ist. Es geht auch darum, dass diese Badegewässer weiterhin als Badegewässer zugänglich sind. Es geht auch darum, dass der Naturschutz an dieser Stelle gewährleistet wird. Wir haben im Südwesten Berlins das größte Hundeauslaufgebiet Deutschlands.

[Christopher Lauer (PIRATEN): Nein!]

– Doch, Herr Lauer! – Diese Einschränkung an dieser Stelle sichert es weiterhin, dass die Berlinerinnen und Berliner Zugänglichkeit zu diesen Badegewässern haben, dass die Nutzungskonflikte, die bisher dort aufgetreten sind, dann künftig hoffentlich ausgeschlossen werden. Weiterhin werden natürlich alle Menschen, die mit ihren Hunden in dem Hundeauslaufgebiet unterwegs sind, Auslaufmöglichkeiten für ihre Tiere finden, aber wir wollen, dass der Schlachtensee und die Krumme Lanke weiter als Badegewässer nutzbar sind, und wollen mögliche Verunreinigungen des Gewässers und der Uferwege für die Zukunft ausschließen. Deswegen gab es diese Entscheidung.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD und der CDU]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Senator! – Ich sehe dazu keine weiteren Nachfragen. Die Fragestunde ist damit für heute durch Zeitablauf beendet.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 3:

Prioritäten

gemäß § 59 Abs. 2 der Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses von Berlin

lfd. Nr. 3.1:

Priorität der Fraktion der CDU

Tagesordnungspunkt 12

Attraktivität der Freiwilligen Feuerwehr Berlin erhöhen – ehrenamtliches Engagement stärker würdigen II

Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU

Drucksache [17/2018](#)

Für die Besprechung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von grundsätzlich fünf Minuten zur Verfügung. Die Auswirkung einer Redezeitüberschreitung in Anrechnung auf das Kontingent der Fraktion ist Ihnen bekannt.

[Unruhe]

Ich bitte Sie, für diesen neuen Tagesordnungspunkt die notwendige Ruhe einkehren zu lassen und Ihre Gespräche nach draußen zu verlagern. – Es beginnt die Fraktion der CDU. Das Wort hat der Herr Abgeordnete Herrmann. – Bitte!

Alexander J. Herrmann (CDU):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Werte Zuschauer! Und vor allen Dingen: Liebe anwesende Feuerwehrleute!

[Beifall bei der CDU –

[Beifall von Dr. Gabriele Hiller (LINKE):]

Ich möchte die Gelegenheit zunächst nutzen, um von dieser Stelle aus den mehr als 1 400 ehrenamtlich engagierten Mitgliedern der Freiwilligen Feuerwehr sowie ihren 3 600 Kolleginnen und Kollegen in der Berufsfeuerwehr für ihren tagtäglichen Einsatz in unserer Stadt, für unsere Bewohner und Gäste recht herzlich zu danken.

[Beifall bei der CDU und der SPD]

Die letzten Tage mit heftigen Stürmen und Niederschlägen haben noch mal sehr deutlich gemacht, wie wichtig die Arbeit der Feuerwehr in Berlin ist. Ich spreche den Kameradinnen und Kameraden der Berliner Feuerwehr daher auf diesem Wege auch im Namen der CDU-Fraktion für ihren stetigen Einsatz und den Mitgliedern der FF zudem auch für ihr ehrenamtliches Engagement unsere Anerkennung und unseren Respekt aus.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU –
Beifall von Martin Delius (PIRATEN)]

(Alexander J. Herrmann)

Ich freue mich, dass wir zu diesem wichtigen Antrag heute als Priorität der CDU-Fraktionen gemeinsam sprechen können.

Die Herausforderungen unserer wachsenden Stadt für die Feuerwehr bei Brandbekämpfung, bei Rettungsdieneinsätzen, technischen Hilfeleistungen, aber auch außerhalb Berlins bei Katastrophenschutz Einsätzen – erinnert sei nur an den tagelangen Einsatz beim Hochwasser 2013 – sind ohne die Freiwillige Feuerwehr und das Ehrenamt in Berlin nicht zu bewältigen. Allein im Zeitraum Juli 2013 bis Juli 2014 erfolgten für die FF in Berlin 18 510 Fahrzeugalarmierungen. Viele Freiwillige Feuerwehren sind in ihren Ausrückebereichen selbstständig für die Bewältigung unterschiedlichster Aufgaben in der nicht-polizeilichen Gefahrenabwehr tätig.

Die Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr erfüllen diese wichtigen verantwortungsvollen Aufgaben ehrenamtlich, das heißt, neben dem eigentlichen Beruf und auch häufig zu Lasten des eigenen Privat- und Familienlebens. Dieses ehrenamtliche Engagement gilt es daher, zu würdigen und weiter zu stärken. Gemeinsam mit meinen Kollegen in der Koalition haben wir daher in vielen Gesprächen mit dem Landesbeauftragten der FF Lutz Großmann, seinem Stellvertreter Jörn Müller, den ständigen Vertretern des Landesbeauftragten in den Direktionen, den Mitgliedern der freiwilligen Wehren sowie dem Feuerwehrverband aufmerksam zugehört. Aus den auf diesem Weg gewonnen Erkenntnissen haben wir anschließend den Ihnen heute vorliegenden Antrag zur Erhöhung der Attraktivität der Freiwilligen Feuerwehr Berlin und der Würdigung des Ehrenamtes formuliert.

Einige wichtige Eckpunkte möchte ich noch mal besonders herausstellen. Wir machen uns in dem Antrag dafür stark, eine berlinweite Kampagne zur Mitgliedergewinnung für die freiwilligen Feuerwehren zu starten.

[Benedikt Lux (GRÜNE): Zu prüfen!]

Wir fordern den Senat auf, die Prüfung der Auflage eines Sonderprogramms zur Abarbeitung des erheblichen Sanierungsstaus bei Dienstgebäuden der Feuerwehr, insbesondere zur Verbesserung der Bedingungen bei den Freiwilligen und Jugendfeuerwehren, zu starten.

[Benedikt Lux (GRÜNE): Im Antrag steht prüfen!]

Wir setzen uns dafür ein, dass bundesweit erworbenen Dienstzeiten sowie Fort- und Weiterbildungen im Land Berlin anerkannt werden und die Ehrenamtskarte für alle Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr zur Verfügung gestellt werden kann.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU und der SPD]

Lassen Sie uns den Antrag in den Ausschüssen unter Einbeziehung der Führungskräfte der Freiwilligen Feuerwehr beraten und sodann hier im Plenum beschließen! Gemeinsam können wir auf diesem Wege das ehrenamt-

liche Engagement der Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr gebührend würdigen und stärken.

In diesem Zusammenhang gestatten Sie mir abschließend aber noch eine kleine wichtige Anmerkung. Mit großer Sorge ist zu verzeichnen, dass es bei den Einsätzen der Feuerwehr leider zunehmend zu Übergriffen auf die Rettungskräfte kommt. Dieses Verhalten ist auf das Entschiedenste zu verurteilen!

[Vereinzelter Beifall bei der CDU und der SPD]

Die Stärkung des Ehrenamtes, die Würdigung des Ehrenamtes und die Arbeit der Freiwilligen Feuerwehr können sicherlich dazu beitragen, diesem bedrohlichen Trend entgegenzuwirken. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Herrmann! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt das Wort Herr Abgeordneter Lux.

Benedikt Lux (GRÜNE):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Kolleginnen und Kollegen! Lieber Herr Herrmann! Wir begrüßen natürlich Ihren Antrag, das ehrenamtliche Engagement bei der Freiwilligen Feuerwehr in Berlin zu stärken. Sie haben es gesagt: Die gut 1 400 Helferinnen und Helfer leisten eine unverzichtbare Arbeit für die Stadt. Sie sind auch das Rückgrat der Berufsfeuerwehr mit 3 600 Personen und bei Großlagen wie etwa Silvester nicht wegzudenken. Sie sorgen dafür, dass Gefahren für die Berlinerinnen und Berliner abgewendet werden und geholfen wird bei Bränden, Katastrophen, Überschwemmungen etc. Deshalb auch von unserer Seite, von Bündnis 90/Die Grünen: Herzlichen Dank an die Helferinnen und Helfer!

[Beifall bei den GRÜNEN]

Auch wenn das mit Werbekampagnen immer so eine Sache ist – wir begrüßen Ihren Vorschlag, insbesondere Frauen für die sich wandelnde Freiwillige Feuerwehr, die sich auch im gesellschaftlichen Spannungsfeld wandeln muss, zu werben. Sie haben jetzt mehr auf Migrantinnen und Migranten adressiert, auch das ist richtig. Klar ist: Die Freiwillige Feuerwehr verändert sich und muss sich auch verändern, damit sie dauerhaft etwa die gleiche Mitgliederstärke haben kann. Hier gilt auch die Frage: Muss man überhaupt Neumitglieder werben, sondern was könnte man noch tun, um bestehende Mitgliedschaften zu halten? Aber trotzdem: Ihr Konzept, auch zur Einbeziehung beeinträchtigter Menschen und für die interkulturelle Öffnung, ist der richtige Ansatz, und auch, ehrenamtliche Tätigkeiten bundesweit besser zu werben und bei den

(Benedikt Lux)

Arbeitgebern dafür zu werben, dass dies als Arbeitszeit verrechnet werden kann, ist richtig.

Ein Satz zur Ehrenamtskarte für die Freiwillige Feuerwehr: Auch eine sehr gute Forderung, nur meines Wissens gibt es die Karte schon. Sie müsste halt besser bekanntgemacht werden. Vielleicht können Sie auch hier im Laufe der Beratung noch mal recherchieren und klarstellen: Die Ehrenamtskarte gibt es zu Recht für die Freiwilligen Feuerwehr, sie muss nur bekannter gemacht werden.

In Ihrem Antrag steht auch, es soll eine Reihe von Prüfungsaufträgen für Investitionen in Dienstgebäude, Verbesserung der Arbeitsbedingungen und eine bessere Zusammenarbeit mit der Berufsfeuerwehr geben. Auch alles ein richtiger Ansatz, nur sei hier auch gesagt: Der Investitionsbedarf für die Freiwilligen Feuerwehr liegt mit 22 Millionen Euro relativ hoch. Wenn Sie – und da müssen Ihren Sonntagsreden auch Taten folgen – dem nachkommen, dann haben Sie tatsächlich etwas erreicht, da der Investitionsstau bei der Freiwilligen Feuerwehr in der Tat sehr hoch ist.

In der Vorbereitung des Antrags habe ich natürlich auch mit dem Landesverband der Freiwilligen Feuerwehren gesprochen. Die hätten sich auch gefreut, wenn die Antragsteller mit ihnen gesprochen hätten, damit man die Freiwilligen Feuerwehr auf Augenhöhe mit der Berufsfeuerwehr bringt. Die Freiwillige Feuerwehr bildet ja gesetzlich mit der Berufsfeuerwehr zusammen die Berliner Feuerwehr, und in diesem Zusammenhang möchte ich auch den Landesbranddirektor Herrn Gräfling begrüßen, der als einer von vielen Kollegen uns von der Zuschauertribüne zuhört.

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN und
der LINKEN]

Nur: Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, auch wenn sie hier so entzückend vorträgt und zwitschert! Trotz des begrüßenswerten Antrags werde ich den Eindruck nicht los: Sie haben jetzt über Angriffe auf Feuerwehren gesprochen, ich möchte jetzt mal etwas aus der Sicht der Berlinerinnen und Berliner sagen. Wir hatten im Jahr 2004 noch 315 000 Einsätze der Berliner Feuerwehren im Rettungsdienstwesen. Auch die Freiwillige Feuerwehr leistet mit drei Rettungswagen dazu einen Beitrag. Über den haben Sie hier gar nicht gesprochen. Ich finde schon, dass man über das Ganze reden muss, wofür eben Rettungsdienste hier erforderlich sind. Ich habe gesagt, dass es 2004 315 000 Rettungseinsätze im Notfallbereich gab. Im Jahr 2013 waren es 445 000. Die Rettungsdiensteinsätze sind um 130 000 gestiegen.

Entsprechenden Personalaufwuchs oder eine bessere Ausstattung gab es nicht – im Gegenteil. Der Senat hat die Feuerwehr auf Verschleiß gefahren. Wohlgedenkt: Hinter jeder dieser Zahlen von 315 000, jetzt 445 000,

steckt mindestens eine Berlinerin, ein Berliner, der in eine Notlage geraten ist und dem schnell geholfen werden muss. Aber mit dieser Politik des Senats, die Feuerwehr und die Rettungsdienste auf Verschleiß zu fahren, sind wir mittlerweile so weit gekommen, dass in der Innenstadt nicht mal jeder zweite Notfalleinsatz innerhalb der vereinbarten acht Minuten pünktlich kommt, und in den Außenbezirken kommt nicht einmal jeder vierte Rettungswagen pünktlich innerhalb der Rettungsfrist von acht Minuten. Das ist die Bilanz Ihres Senats. Das ist die Bilanz, über die wir auch hier reden müssen.

Da kann man eben nur sagen: Ihr Antrag gleicht einem Tropfen auf dem heißen Stein, oder um es mit anderen Worten zu sagen: Die Hütte brennt, und Sie kommen mit einem Fingerhut voll Wasser und versuchen, sie zu löschen. Das kann es nicht sein! Sie müssen wirklich umdenken und die großen Dinge in der Rettungsdienstpolitik anpacken. Sie müssen zum Beispiel unserer Forderung nachkommen und einen Rettungsdienstgipfel einberufen, mit der Feuerwehr, mit den Hilfsorganisationen, den Krankenhäusern, den Krankenkassen, denn so werden Sie wirklich den Berlinerinnen und Berliner gerecht, die in Notfällen auf schnelle Hilfe angewiesen sind, und ich würde mir wünschen, dass wir uns in Zukunft darum mehr kümmern. – Vielen Dank!

[Beifall bei den GRÜNEN]

Vizepräsident Andreas Gram:

Vielen Dank, Herr Kollege Lux! – Für die SPD-Fraktion hat jetzt der Kollege Schreiber das Wort. – Bitte schön!

Tom Schreiber (SPD):

Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Vergangenes Wochenende, am 9. und 10. Januar, gab es in Berlin wetterbedingt den Ausnahmezustand. Zum tagtäglichen Einsatz gehören 1 300 Einsätze. Am Freitag waren es zusätzlich 165 und am Samstag zusätzlich 286 Einsätze, die die Berliner Feuerwehr gemeinsam mit der Freiwilligen Feuerwehr hier gefahren hat. Es sind Kräfte dazu gerufen worden, bei der Freiwilligen Feuerwehr waren es über 500, die die Kameraden der Berufsfeuerwehr fleißig unterstützt haben, um letzten Endes Berlin sicherer zu machen und auch den Menschen, die in Not geraten sind, zu helfen.

[Unruhe]

Vizepräsident Andreas Gram:

Herr Kollege! Darf ich Sie einen Moment unterbrechen. Es wird im Moment sehr laut gemurmelt, auch auf der Regierungsbank. Ich bitte doch, die Privatgespräche draußen zu führen und dem Redner zuzuhören. – Bitte schön!

Tom Schreiber (SPD):

Das liegt aber nicht am wetterbedingten Ausnahmezustand. Ich hoffe es nicht, ich will fortfahren. – Es ist so, dass die Freiwillige Feuerwehr – das muss man hier deutlich erwähnen – ein wichtiges Engagement zeigt, insbesondere wenn wir uns an das Oder-Hochwasser erinnern oder was den Brandschutz, Brände, das Rettungsdienstwesen und den Katastrophenschutz betrifft. Dies tut die Freiwillige Feuerwehr und ist im Land Berlin letzten Endes maßgeblich daran beteiligt. Wir sagen ganz klar: Das verdient Respekt und Anerkennung. Der Einsatz für die Gesellschaft, der Einsatz, wenn es um Leben oder Tod geht, ist unbezahlbar, unverzichtbar und verdient auch unsere Wertschätzung in diesem Hohen Haus.

[Beifall bei der SPD, der CDU, den GRÜNEN
und der LINKEN]

Man muss sich immer auf der Zunge zergehen lassen, dass die Menschen, die bei der Freiwilligen Feuerwehr arbeiten und aktiv sind, dies nebenberuflich tun. Sie geben ihre Freizeit für diesen Job, für die gute Sache und sind engagiert und aktiv in Noteinsätzen und Krisensituationen, ohne Ansehen der Person und der Religion. Sie helfen Menschen in Not.

Seit über zweieinhalb Jahren, aber auch schon davor, führt die SPD-Fraktion einen intensiven Dialog mit dem Landesverband der Freiwilligen Feuerwehr und den Wehren vor Ort. Ich möchte an dieser Stelle daran erinnern – Frau Grosse sitzt hier –: Wir haben gemeinsam mit dem damaligen Innensenator dafür Sorge getragen, dass auch die Freiwillige Feuerwehr die Schutzbekleidung bekommt. Die stand ihr auch zu. Das war im Jahr 2011 wichtig. An dieser Stelle möchte ich mich bedanken und noch mal deutlich machen, dass wir mit der ehemaligen Landesvorsitzenden des Freiwilligen Feuerwehrverbandes, Frau Brigitte Schiffel, mit dem amtierenden Landesvorsitzenden, Herrn Sascha Guzy sowie dem Landesbeauftragten der Freiwilligen Feuerwehr eng und vertrauensvoll zusammengearbeitet haben. Herzlichen Dank für die enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit, denn das alles, was wir hier produzieren, ist Teamarbeit, und das will ich hier noch mal deutlich machen!

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Die parlamentarische Initiative von SPD- und CDU-Fraktion basiert genau darauf, und ich denke, das Ergebnis kann sich sehen lassen. Mein Kollege hat schon auf die Neumitgliederkampagne und die Anerkennung bundesweiter Dienstgrade hingewiesen, ein wichtiges Thema, mit einer Verordnung einfach zu lösen. Das bringen wir jetzt auf den Weg, das wird gemacht, und das Thema Ehrenamtskarte war ein Beispiel dafür.

Deswegen will ich hier die Gelegenheit nutzen – das ist keine Einzelarbeit von ein, zwei Menschen – und wenigstens für meine Fraktion Kolleginnen und Kollegen benennen, auch hier im Raum: Burgunde Grosse, Joschka

Langenbrinck, Thorsten Karge, Robert Schaddach, Frank Zimmermann, Iris Spranger, Liane Ollech, Dennis Buchner und Rainer-Michael Lehmann. Sie alle und Kollegen darüber hinaus haben dazu beigetragen, dass wir diesen Antrag mit auf den Weg gebracht und vor Ort den Dialog geführt haben. Herzlichen Dank dafür!

Wir haben die Situation, und darauf wurde abgehoben, dass wir bei der Berufsfeuerwehr einen Investitionsbedarf von über 141 Millionen Euro und bei der Freiwilligen Feuerwehr von ca. 25 Millionen Euro haben. Das heißt, es liegt ein großer Berg Arbeit vor uns, und ich bin zufrieden, dass wir es zum einen geschafft haben, in diesem Antrag das Thema Investitionsfonds zu verankern, das heißt, gerade mit Blick auf die Freiwillige Feuerwehr etwas zu tun. Wir wissen auch – das ist auch gut so –, dass wir in der Zusammenarbeit mit der Innenverwaltung etwas auf den Weg bringen werden. Hier arbeiten die Regierungsfractionen und der Senat Hand in Hand und werden, wie ich finde, ein positives, gutes Signal in den Doppelhaushalt nicht nur senden, sondern auch tatkräftig etwas dafür geben.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Lassen Sie mich noch zwei Punkte nennen. Es ist auch wichtig: Wenn es um die Jugendfeuerwehr und die Attraktivität geht, geht es letzten Endes auch darum, dass die Wehren menschenwürdig sind, dass sie eine gute Grundausstattung haben, bis hin zu den Toiletten – das spielte heute beim Thema Schule schon mal eine Rolle –, und vor allen Dingen, dass Umkleieräume funktionieren. Das hört sich vielleicht für den einen oder anderen komisch an, aber es gibt Wehren, bei denen der Zustand unhaltbar und untragbar ist. Deswegen freue ich mich, dass die Aufwandsentschädigung nach über 19 Jahren erhöht wurde. Das kostet die Innenverwaltung zwar über 500 000 Euro, aber es ist gut investiertes Geld. Wir als SPD-Fraktion wollten es gern rückwirkend zum 1. Januar 2014, aber ich denke, entscheidend ist das Signal.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Lassen Sie mich zum Schluss sagen: Die Freiwillige Feuerwehr ist ein wesentlicher Teil des gesellschaftlichen Engagements. Dort fragt man nicht, wo man helfen kann, sondern man tut es. Dafür möchten wir Ihnen danken und letzten Endes durch diesen Antrag etwas zurückgeben. – Herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Vizepräsident Andreas Gram:

Vielen Dank, Kollege Schreiber! – Für die Linksfraktion erteile ich der Kollegin Platta jetzt das Wort. – Bitte schön!

Marion Platta (LINKE):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Nach der Anhörung im Ausschuss für Bürgerschaftliches Engagement im März vergangenen Jahres haben wir nun einen bunten Blumenstrauß von Maßnahmen im Koalitionsantrag vorliegen, der sich im Kleinklein verliert und am Ende nicht will, was er mit starkem politischen Willen durchsetzen kann.

Das bürgerschaftliche Engagement der Freiwilligen Feuerwehr wird in der Bürgerschaft hochgeschätzt und von uns, der Linksfraktion, ebenso. Also auch von uns herzlichen Dank, und leiten Sie auch den Dank an Ihre vielen Kameradinnen und Kameraden in den Wachen weiter.

[Beifall bei der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den PIRATEN]

Die Helfer in Not sind immer dann zur Stelle, wenn Katastrophen schon im Gange sind oder ihre Auswirkungen beseitigt werden müssen, aber eben auch gern gesehen, wenn es um Vorbeugung und Schutzmaßnahmen geht. Jeder kennt Brandschutzbelehrungen. Erste Erfahrungen werden oft schon in den Kindertagesstätten gemacht.

Die Unterscheidung in Berufs- und Freiwillige Feuerwehr spielt dabei oft bei den Bürgern keine große Rolle, und doch ist es etwas Besonderes, ehrenamtlich bei der Feuerwehr zu sein. Das Ehrenamt fordert neben dem Beruf die ganze Frau und den ganzen Mann. Oft beginnt eine Feuerwehrkarriere schon im Kindesalter.

Aber die Bedingungen dafür sind in der Stadt durchwachsen. Davon haben sich die Ausschussmitglieder sowie Interessierte vor Ort überzeugen können. Wenn im vorgeschlagenen Maßnahmenpaket über die Anerkennung von Dienstzeiten gesprochen wird, ist dies auch in Absprache mit anderen Bundesländern erforderlich. Die Ehrenamtskarte ist in ihrer heutigen Funktion wenig attraktiv und entwickelt kaum ein Wertschätzungsgefühl, gerade dort, wo es eher um ermäßigte Fahrkarten gehen sollte. Ich bin überzeugt, dass die Verbesserung der Wertschätzung des ehrenamtlichen Engagements in der Freiwilligen Feuerwehr ein wichtiger Baustein für eine Werbekampagne zur Gewinnung von Neumitgliedern werden kann, natürlich auch bei Menschen mit Migrationshintergrund. Eine breite interkulturelle Öffnung der Freiwilligen Feuerwehr lebt von guten Beispielen, die bekannt gemacht werden sollten. Auch darin kann die Mehrwertinitiative des Landes ein gutes Betätigungsfeld bieten.

Im Maßnahmenpaket fehlt eine Abklärung der Diensttauglichkeitskriterien für Aktive der Freiwilligen Feuerwehr wie in anderen Bundesländern, insbesondere dann, wenn Menschen mit Behinderung zusätzlich in den Einsatzdienst einbezogen werden sollen. Hier haben die Antragsteller sehr wenig dazu beigetragen, Klärung zu erhalten. Kann es Bequemlichkeit sein, oder wurde nicht hingehört?

Unerklärlich sind die Prüfaufträge im zweiten Teil des Antrages. Es ist eindeutig: Auch die Kameradinnen und Kameraden der Freiwilligen Feuerwehr brauchen eine qualitativ hochwertige Ausbildung.

[Beifall bei der LINKEN]

Diese Ausbildung ist sicherzustellen, und es sind Konzepte vorzulegen, dass dieses auch erreicht wird.

Die Festlegung auf einen Standort wie den noch betriebenen Flughafen Berlin-Tegel schiebt die schon erkannte Notwendigkeit in eine ungewisse Ferne. Es ist für jeden erfolgreichen Einsatz wichtig, dass sich alle Feuerwehrleute für die oftmals gefährlichen Einsätze körperlich fit halten. Hier gute Trainingsbedingungen zu schaffen, muss man nicht prüfen, sondern realisieren.

[Beifall bei der LINKEN –
Beifall von Andreas Baum (PIRATEN)]

Da kann es standortbedingt günstig sein, wenn in der Nachbarschaft freie Kapazitäten in Sportstätten existieren, aber gerade in Zeiten wo Sporthallen für menschenunwürdige Unterbringung von Flüchtlingen beschlagnahmt werden, sind Nutzungskonflikte nicht auszuschließen.

Vizepräsident Andreas Gram:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Schreiber?

Marion Platta (LINKE):

Ich bin eigentlich gleich fertig. Vielleicht können wir es im Anschluss machen?

Vizepräsident Andreas Gram:

Nein, dann ist es keine Zwischenfrage mehr! Das machen wir nicht mehr. Zwischenfrage ist Zwischenfrage – ansonsten ist es verspielt.

Marion Platta (LINKE):

Gut! Dann verspielen wir es an dieser Stelle und diskutieren im Ausschuss weiter.

[Daniel Buchholz (SPD): Oh!]

Wir vertagen es ja sogar noch in den Ausschuss.

Auch der dritte Prüfauftrag zum Abbau des Sanierungsstaus ist für das hohe ehrenamtliche Engagement völlig unangemessen. Hier muss ein schlüsselfertiges Konzept her, wie dieser Sanierungsstau – und die Zahlen wurden ja vorhin von Herrn Schreiber genannt – abgebaut wird. Letztendlich sind hier die Werbemittel für neue Mitglieder am effektivsten eingesetzt. Keine will in einer Bruchbude ohne Umkleidemöglichkeit für Mädchen freiwillig Feuerwehrfrau sein.

(Marion Platta)

[Beifall bei der LINKEN]

Setzen Sie sich also für ein Konzept ein, wie zum Beispiel die 60 Millionen alternativ zur Olympia-Bewerbung in Gebäude und Ausrüstung der freiwilligen Feuerwehr und der Berufsfeuerwehren für eine an Gebäuden und Menschen wachsende Stadt dem Auftrag angemessen eingesetzt werden!

[Beifall bei der LINKEN]

Unsere Fraktion unterstützt die Überweisung des Antrags in den Ausschuss für Bürgerschaftliches Engagement und in den Innenausschuss. Denn ohne Präzisierung der Forderung wird es auch in den kommenden Haushaltsberatungen keine nennenswerten Verbesserungen für die wertvolle Arbeit der über 1 700 Feuerwehrmänner und -frauen und künftig dort ehrenamtlich Tätigen geben. – Vielen Dank!

Vizepräsident Andreas Gram:

Vielen Dank, Kollegin Platta! – Für die Piratenfraktion spricht jetzt Kollege Lauer. – Bitte schön!

Christopher Lauer (PIRATEN):

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Präsident! Auch von meiner Seite aus vielen lieben Dank von Seiten der Piratenfraktion an die Berliner Feuerwehr und die freiwillige Feuerwehr! Sie machen einen ganz wichtigen Job. Wenn sie den nicht machen würden, wäre Berlin in seiner Geschichte wahrscheinlich schon mehrfach abgebrannt.

Der Antrag der Koalition ist wieder einmal nichts Halbes und nichts Ganzes. Ich habe mich beim Lesen gefragt: Könnte man da nicht auch einen Prüfauftrag im Hauptausschuss machen? – Aber na gut! Dann nutzt man eben die Zeit im Plenum dafür, um einmal auf Normales oder Wesentliches hinzuweisen. Es ist genau das Problem: Wenn Sie davon sprechen, eine Werbekampagne zu machen, die die Attraktivität der freiwilligen Feuerwehr in Berlin erhöht, dann erinnere ich gern daran, dass wir genau zu diesem Thema im Ausschuss eine Anhörung gemacht haben. Da kam direkt der Vorschlag, wir könnten ein paar Busse bedrucken, und dann steht da: Gehen Sie zur Freiwilligen Feuerwehr! –, und das erhöht dann die Attraktivität des Ehrenamts. Alle haben gefragt: Entschuldigung, liebe Koalition, wie stellt ihr euch das vor? Es gibt ja gar kein Geld im Haushalt zum Busse-Drucken! – Dann hieß es: Das kriegen wir schon hin!

Ein halbes oder ein Jahr später haben wir nun diesen Antrag, wo Sie noch einmal sagen, man solle die Attraktivität des Ehrenamts erhöhen. Dabei vergessen Sie, liebe Koalition, dass es noch ganz andere Faktoren gibt, die bestimmen, ob jemand überhaupt in der Lage ist, bei der freiwilligen Feuerwehr Mitglied sein zu können. Da geht es nicht nur darum, ob das attraktiv ist oder nicht, son-

dern zum Beispiel um die Frage, ob ich mir aufgrund der Mietenentwicklung in Berlin überhaupt leisten kann, in der Nähe einer solchen Feuerwache zu wohnen. Das war genau das, was jemand von der freiwilligen Feuerwehr im Anschluss an die Ausschusssitzung sagte: Es wird immer schwieriger, in der Nähe der Feuerwachen zu wohnen. – Ich weiß jetzt nicht, wie stark beispielsweise die freiwillige Feuerwehr rund um die Feuerwache in der Oderberger Straße im Prenzlauer Berg ist.

Das sind genau die Fragen, die sich die Koalition hier stellen müsste, das aber eben nicht tut, weil es wieder um eine Attraktivitätskampagne oder sonst irgendetwas geht. Jetzt müssen Sie bis zum März darauf warten, bis die Antwort vom Senat kommt. Ich bin mal gespannt, ob Sie die dann in ähnlicher Weise wie beim letzten Mal kommentieren werden, als Sie ein relativ vages Konzept vom Senat gefordert haben. Dann werden wieder darüber reden. Wir werden uns natürlich in den Haushaltsverhandlungen nicht dagegen sperren, wenn Sie mehr Geld für die freiwillige Feuerwehr ausgeben. Das ist ungefähr so wie vorhin in der Fragerunde, als Frau Kolat gefragt wurde, ob der Senat jetzt alles tun werde. Dann sagte sie: Natürlich wird der Senat alles tun!

Das ist ein bisschen das Traurige an den ganzen Debatten, die wir hier immer haben: dass es immer um diese offensichtlichen Themen geht und von allen in diesem Haus vertretenen Fraktionen der Eindruck erweckt wird, das sei ein wichtiges Thema und top auf der Agenda. Klar mache man alles für euch, liebe freiwillige Feuerwehr. – Aber nächste Woche ist es die freie Szene, die Woche danach ist es dann irgendein Naturschutzverein, und die Woche danach ist es wieder irgendetwas anderes, und alle sind total fröhlich. Aber sie wundern sich dann, dass für diese ganzen Sachen im Haushalt, wie zwischen zwei Verhandlungen vollmundig versprochen wurde, gar keine Mittel eingestellt worden sind. Dann sagt man wieder: Jaja, das ist die prekäre Haushaltslage des Landes Berlin! Wir müssen leider sparen und können doch kein Geld für eine schöne Werbekampagne ausgeben. Wir hätten es ja gar gerne gemacht. Aber es ist trotzdem ein wichtiger Job, dass ihr bei der freiwilligen Feuerwehr oder in eurem Kulturverein oder in sonst irgendetwas seid. – Das ist eben dann keine Politik, sondern das Wecken von Erwartungen, die nicht gehalten werden können. Ich bin aber mal sehr gespannt, wie sich das entwickelt. Es wird bestimmt eine extrem kontroverse Auseinandersetzung zu diesem Thema in den Ausschüssen geben. – Vielen Dank!

[Beifall bei den PIRATEN]

Vizepräsident Andreas Gram:

Vielen Dank, Kollege Lauer! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Es wird die Überweisung des Antrags federführend an den Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung und mitberatend an den Ausschuss für

(Vizepräsident Andreas Gram)

Bürgerschaftliches Engagement empfohlen. Ich höre keinen Widerspruch – dann verfahren wir so.

Ich komme zu

lfd. Nr. 3.2:

Priorität der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen

Tagesordnungspunkt 10

Landesplanungskonferenz zu Welzow-Süd II einberufen

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Stadtentwicklung und Umwelt vom 10. Dezember 2014

Drucksache [17/2020](#)

zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
Drucksache [17/1688](#)

Die Regelung der Redezeiten im Prioritätenblock ist Ihnen bekannt. Es beginnt die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, und da spricht der Kollege Schäfer, dem ich jetzt das Wort erteile. – Bitte schön!

[Michael Schäfer (GRÜNE): Es wird um die Anwesenheit des Fachsenators gebeten!]

– Es wird um die Anwesenheit des Fachsenators gebeten. Das ist Herr Geisel. – Könnte dafür Sorge getragen werden, dass Herr Geisel gerufen wird? Das wäre sehr nett. – Herr Kollege Schäfer! Der Senator eilt der Regierungsbank entgegen, und Sie haben jetzt das Wort. Bitte schön!

Michael Schäfer (GRÜNE):

Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Der Umweltausschuss hat uns in seltener Einstimmigkeit empfohlen, heute folgenden Beschluss zu fassen:

Das Abgeordnetenhaus fordert den Senat auf, unverzüglich die gemeinsame Landesplanungskonferenz von Berlin und Brandenburg einzuberufen. Das Abgeordnetenhaus fordert den Senat auf, all seine rechtlichen und politischen Möglichkeiten zu nutzen, die Erschließung des Braunkohletagebauebiets Welzow-Süd II zu hinterfragen.

Die Entscheidung über Welzow-Süd II ist die wichtigste energiepolitische Weichenstellung in Berlin und Brandenburg in diesem Jahrzehnt. Es geht um 200 Millionen Tonnen Braunkohle. Um Ihnen eine Vorstellung zu geben: Diese Braunkohle erzeugt bei ihrer Nutzung eine Menge von CO₂, die dem Zehnfachen des CO₂-Ausstoßes Berlins in diesem Jahr entspricht. Es geht also bei Welzow-Süd II um zehnmal so viel, wie alle Sektoren in Berlin verursachen.

Schon das Votum unseres Umweltausschusses hat in Brandenburg Aufsehen erregt. Gestern hat im Potsdamer Landtag der Ausschuss für Wirtschaft und Energie verabredet, unseren Umweltausschuss in die Lausitz einzuladen. Ich denke, ich spreche im Namen aller Fraktionen,

wenn ich sage, wir freuen uns über dieses Gesprächsangebot.

[Beifall bei den GRÜNEN –
Vereinzelter Beifall bei der SPD,
der CDU und der LINKEN]

Denn darum geht es uns ja, wir wollen den energiepolitischen Austausch mit Brandenburg intensivieren, davon können auch wir profitieren, schließlich ist uns Brandenburg bei den erneuerbaren Energien weit voraus. Wir können unsere Perspektive einbringen, wir kriegen es schon in diesem Jahrzehnt hin, unser letztes Braunkohlekraftwerk hier in Berlin vom Netz zu nehmen.

Die Braunkohle ist die dreckigste und klimaschädlichste fossile Energie. Sie belastet unsere Umwelt und unser Wasser. Zum Beispiel können in dem Berliner Wasserwerk Friedrichshagen vorgelagerten Werk Briesen/Mark schon heute die Grenzwerte für Sulfat nur durch Beimischung von Frischwasser eingehalten werden. Braunkohle verursacht enorme ökologische Kosten, die wir künftigen Generationen auflaufen lassen und sie belastet auch die ökonomischen Entwicklungschancen der Hauptstadtregion. Neue Braunkohletagebauegebiete brechen der Energiewende hin zu den erneuerbaren Energien das Rückgrat.

Sie blockieren die technologische Entwicklung, die eine wirtschaftspolitische Chance für unsere Region wäre: Die Neuentwicklung von Photovoltaik-Lösungen für Gebäude, innovative Stromspeicher, Power to Heat und Power to Gas, das sind die Verwandlungen von überschüssigem Wind- und Solarstrom in Fernwärme und Gas, virtuelle Kraftwerke, die den Stromverbrauch an die fluktuierenden erneuerbaren Energien anpassen. Alle diese Zukunftstechnologien können und sollen hier in der Hauptstadtregion entwickelt, angewandt und später exportiert werden. Aber wir wissen auch: Solche Technologien, denen die Zukunft gehört, werden natürlich da entwickelt, wo sie auch benötigt werden, wo sie genutzt werden, wo sie weiterentwickelt werden können im laufenden Betrieb. Deshalb wissen wir: Wenn wir den Braunkohlepfad unnötig verlängern, werden uns andere zuvorkommen, die klüger sind. Dann verspielen wir diese wirtschaftspolitischen Chancen für unsere Region. Auch deshalb lehnen wir neue Braunkohletagebauegebiete ab.

[Beifall bei den GRÜNEN –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Mit unserer gemeinsamen Landesplanung haben wir bundesweit die einzige Zwei-Länder-Behörde in diesem Bereich. Berliner und Brandenburger haben 1996 beschlossen, bestimmte Entscheidungen gemeinsam zu treffen. Wir haben Autonomie abgegeben und uns gegenseitig Mitspracherechte eingeräumt, weil wir wissen, dass wir davon insgesamt profitieren zusammen. Solche Mitentscheidungsrechte hat der Senat auch in der Frage der Braunkohle. Wir fordern den Senat heute auf, sie endlich in vollem Umfang zu nutzen, um den neuen Braunkoh-

(Michael Schäfer)

letagebau in Frage zu stellen. Nicht weil wir uns moralisch erheben wollen, dazu haben wir überhaupt keinen Anlass, denn die Brandenburger sind uns bei den erneuerbaren Energien weit voraus, wir sind das Schlusslicht im Bundesländervergleich, sondern weil wir die Interessen Berlins vertreten. Die Braunkohle steht diesen Interessen im Weg, ökonomisch und ökologisch.

Für die konstruktive Auseinandersetzung mit unserem Antrag bedanke ich mich ganz herzlich bei den Kolleginnen und Kollegen im Umweltausschuss, vor allem bei Daniel Buchholz, Nikolaus Karsten und Danny Frey-mark. Dass SPD, CDU und auch Linkspartei hier deutlich machen, dass sie im Interesse Berlins eine andere Meinung vertreten als ihre Parteifreundinnen und Parteifreunde in Brandenburg und teilweise auch im Bund, das ist ein wichtiges und starkes Signal.

[Beifall bei den GRÜNEN –
Vereinzelter Beifall bei der SPD, der CDU
und der LINKEN]

Lassen Sie uns jetzt gemeinsam den Senat dazu auffordern, unverzüglich diese gemeinsame Landesplanungskonferenz einzuberufen! Diese Landesplanungskonferenz ist das höchste, oberste gemeinsame Gremium beider Länder. Auch der Ministerpräsident Brandenburgs und unser Regierender Bürgermeister sind Mitglieder dieser Landesplanungskonferenz und sitzen ihr vor. Das wir dieses Signal heute senden ist ein sehr starkes Signal. Auch die Koalitionspartner in Brandenburg haben vereinbart, die energiepolitische Notwendigkeit neuer Braunkohletagebauegebiete nochmal zu überprüfen. Ich glaube, jetzt ist eine Gelegenheit, diese Tagebauegebiete in Frage zu stellen, zu verhindern, und ich denke, wir sollten unser Bestes dafür tun. – Vielen Dank!

[Beifall bei den GRÜNEN –
Vereinzelter Beifall bei der SPD, der CDU,
der LINKEN und den PIRATEN]

Vizepräsident Andreas Gram:

Vielen Dank, Kollege Schäfer! – Für die SPD-Fraktion hat jetzt das Wort der Kollege Buchholz. – Bitte sehr!

Daniel Buchholz (SPD):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine Damen und Herren! Es ist ja nicht so häufig der Fall, dass das Abgeordnetenhaus aus seinem Fachausschuss einen Antrag der Opposition einstimmig an das Plenum des Berliner Abgeordnetenhauses überweist. Deswegen ist es schon etwas Besonderes – Sie haben völlig recht, Herr Schäfer –, was wir gerade diskutieren. Es geht nämlich um mehr, als nur dieses Landesparlament, es geht um mehr als eine nationale Aufgabe, nämlich einen Beitrag zum Klimaschutz zu leisten.

Wir alle, jeder Einzelne, sind genauso wie der jeweilige Staat, das Land, die Stadt verantwortlich dafür, dass wir es noch schaffen, den Klimawandel aufzuhalten. Wir als Metropolregion Berlin/Brandenburg müssen unseren Beitrag dazu leisten. Es hat seinen Grund, dass die Bundesregierung mit Frau Merkel an der Spitze, mit Wirtschaftsminister Gabriel, mit der Energieministerin Hendricks zusammen verabredet hat, dass wir noch daran arbeiten müssen, dass wir unsere ersten Klimaziele 2020 noch erreichen. Wir müssen den CO₂-Ausschuss deutlich reduzieren als bisher. Ich darf dazu aus einem ganz aktuellen Interview unsere Bundeumweltministerin Barbara Hendricks zitieren, nicht nur das der Emissionshandel deutlich reformiert werden muss, sondern:

... zusätzlich – so ist die Bundesregierung überzeugt – ist auf nationaler Ebene ein Signal für einen Strukturwandel insbesondere in der Stromerzeugung notwendig. ... Jetzt muss gehandelt werden.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Das darf kein allgemeiner Appell bleiben. Das gilt auch für uns auf der Länderebene, auch in Berlin und Brandenburg. Ich weiß – Kollege Schäfer, Sie haben es angesprochen –, dass in Brandenburg das sehr aufmerksam beobachtet wird, was wir hier tun. Sie haben völlig recht, es ist zunächst einmal so, dass jedes Bundesland für sich Pläne zum Thema Energiepolitik macht. Aber wir haben eine gemeinsame Verantwortung für das, was eben größer ist als wir, wenn es um den CO₂-Ausstoß geht, und wenn wir unseren Beitrag zum Klimaschutz leisten wollen und müssen. Ich bin sehr dankbar, dass der damalige Senator Müller, hier im Plenum im Mai 2014 auf Ihre Anfrage hin klar gesagt hat: Die Braunkohle hat keine Zukunft. Wir können und werden uns im Rahmen dessen, was uns als Land Berlin möglich ist, in der Landesplanungskonferenz mit den Brandenburgerinnen und Brandenburger zusammensetzen, um das zu diskutieren. Denn er hat damals gesagt, wir müssen schnell aus dem Braunkohleabbau hinaus, und die Verbrennung müssen wir auch beenden. Das war Michael Müller im Mai 2014. Er hat völlig recht. Das ist eben nichts, was nur so schnell dahergesagt ist.

Schauen wir uns die Fachgutachten an, die wir zur Verfügung haben! Das DIW, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, hat im März 2013, man höre und staune, ein Gutachten im Auftrag der Brandenburger Landesregierung Ministerium für Umwelt- und Verbraucherschutz erstellt, kam klar zu dem Ergebnis: der Aufschluss neuer Tagebaue ist nicht notwendig und widerspricht dem Ziel der Umwelt- und Klimaverträglichkeit, so das DIW-Gutachten im Auftrag der Brandenburger Landesregierung. Wenn wir uns anschauen, was der Thinktank Agora Energiewende sagt, der ist bei uns Mitglied in der Enquete-Kommission Neue Energie für Berlin, dann wird dort ein nationaler Kohlekonsens mit allen Beteiligten gefordert, den Gewerkschaften, den Stromerzeugern, den

(Daniel Buchholz)

Regierungen, Umweltgruppen, um einen geordneten Ausstieg zu organisieren. Ebenfalls argumentiert so der Sachverständigenrat der Bundesregierung für Umweltfragen. Auch er sagt, ein Pakt für den Kohleausstieg ist jetzt zu verabreden und nicht erst im übernächsten Jahrzehnt oder Jahrhundert. Den Weltklimarat IPCC muss ich fast nicht mehr erwähnen. Dort ist es ganz klar, dort wird global der Ausstieg aus der Kohleverstromung gefordert.

Wir haben hier die große Verantwortung, dies für das Land Berlin und ein Stück weit auch für das Land Brandenburg gemeinsam zu denken. Ich weiß, es gibt große Bedenken und Vorbehalte im Land Brandenburg. Dort sagt ein Ministerpräsident selbstverständlich, es sind gut 3 500 Arbeitsplätze, wenn man die Zulieferindustrie dazu nimmt wahrscheinlich 10 000 oder 12 000 Menschen, die an diesen Arbeitsplätze hängen. Da kann man nicht einfach drüber wegwischen, das ist richtig. Aber es kann auch nicht sein, dass im Jahr 2015, bei dem, was wir an Klimaverantwortung haben, tatsächlich noch ein Bundesland ernsthaft beschließen will, neue Tagebaue zu erschließen, neue Tagebaue, die noch über viele Jahrzehnte erstens zu fördern sind. Und natürlich sind die Anfangskosten mit Abbaggern und dem Entfernen von Dörfern, von Menschen, die dort wohnen, besonders teuer. Dann ist dieser Tagebau auch lange zu nutzen. Und natürlich wird diese Braunkohle dann auch verfeuert, das ist doch auch klar. Dann wird es eine Erneuerung von Braunkohlekraftwerken in Brandenburg geben.

Wir alle wissen, das müssen wir uns vergegenwärtigen, die größten Dreckschleudern in Europa stehen leider direkt bei uns im Umland, nämlich in Brandenburg, das sind die großen Kohlekraftwerke, unter anderem in Jänschwalde und außen herum. Wir müssen gemeinsam die Verantwortung nehmen, den Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern zu sagen, diesen Strukturwandel können und werden wir gemeinsam nicht aufhalten können. Wir können ihn aber gemeinsam positiv angehen und gestalten. Wir sollten nicht auf die Rezepte des letzten und vorletzten Jahrtausends zurückgreifen, als die Kohleverstromung als große Zukunftstechnologie gesehen wurde und als Arbeitsplatzsicherung, denken wir nur an den großen Strukturwandel, den Nordrhein-Westfalen durchgemacht hat, den das Saarland durchgemacht hat, den auch Brandenburg schon durchgemacht hat. Aber niemand sollte sich an alten Arbeitsplätzen festklammern. Man sollte stattdessen schauen, wir sollten gemeinsam schauen, wie wir das mit den Brandenburgerinnen und Brandenburgern angehen, dort eine neue Zukunftsindustrie – Stichwort: erneuerbare Energien –, schnell regelbare Kraftwerke, die auch zu den Erneuerbaren passen, nämlich dann, wenn kein Wind weht, wenn keine Sonne scheint, dagegen zu setzen. Dazu sind die Kohlekraftwerke, nach allem, was wir bei der Technologie sehen, nicht geeignet. Das können wir nur gemeinsam schaffen. Wenn wir allen Experten folgen, sehen wir: Die Zeit der Kohle geht deutlich zu Ende. Wir werden unsere Klimaziele

2040 weder als Land Berlin noch als Bundesrepublik Deutschland einhalten können, wenn wir sagen: Wir halten diese Braunkohletagebaue offen, wir machen noch neue auf und machen eine große Instandhaltung von Braunkohlekraftwerken in Brandenburg. Die Zeit der Braunkohle wird enden. Niemand sollte sich an eine alte Technologie klammern. Lassen Sie uns den Strukturwandel mit den Brandenburgerinnen und Brandenburgern gemeinsam gestalten! Wir wissen, das wird im wahrsten Sinne des Wortes ein steiniger Weg bei der Braunkohle. Wir wollen aber gemeinsam die Klimaverantwortung annehmen und mit Ihnen die Energiezukunft Berlins und Brandenburgs gestalten. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN –
Beifall von Danny Freymark (CDU)
und Philipp Magalski (PIRATEN)]

Vizepräsident Andreas Gram:

Herzlichen Dank! – Für die Fraktion Die Linke spricht jetzt die Kollegin Platta. – Bitte sehr!

Marion Platta (LINKE):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Wenn sich Fraktionen über grundlegende Aufgaben einigen können, ist es immer ein Ergebnis mit Kompromissen. Der Kompromiss in diesem Beschluss findet sich nach der Textpassage: „Die Erschließung des Braunkohletagebaugebietes Welzow-Süd II“ in den Worten „zu hinterfragen“, wo vorher im Antragstext klar und deutlich „verhindert werden sollte“ stand.

Im Ausschuss und anderswo wurden Fakten ausgetauscht und über das Für und Wider von neuen Braunkohletagebauen, Aufgaben von gemeinsamen Landesplanungskonferenzen von Berlin und Brandenburg sowie Zuständigkeiten bei Entscheidungen in Nachbarländern gesprochen. Mehrere Hundert Seiten Stellungnahmen und Gutachten wurden zusammengetragen und gelesen – Herr Buchholz hat schon darauf hingewiesen, wie dick so mancher Wälzer ist. Wir behandeln dieses Thema heute auch, weil eine Verletzung der für die Braunkohleplanung geltenden Verfahrens- und Formvorschriften bei der Aufstellung des Braunkohleplans Welzow-Süd innerhalb eines Jahres seit Verkünden der Verordnung geltend gemacht werden muss. Die Verordnung wurde am 21. August 2014 erlassen und am 2. September im Gesetz- und Verordnungsblatt veröffentlicht.

In den bisherigen Diskussionen innerhalb der Linkspartei – es wurde bereits angesprochen – im kleinsten Dorf bis zur Bundespartei, das möchte ich gar nicht verhehlen, spielen Glaubwürdigkeit in Fragen der Nachhaltigkeitspolitik und der Selbstständigkeit von Ländern eine große Rolle. Deshalb sind transparente Abwägungsprozesse von

(Marion Platta)

besonderer Bedeutung. Die Berliner Rolle innerhalb des Prozesses soll nun mit dem vorliegenden Beschluss klarer werden. Ein Zurücklehnen und Abwarten, was andere machen, wie in der Vergangenheit, ist keine Interessenvertretung für Berlin, eine Stadt mitten im Land Brandenburg.

Kritisch hinterfragt werden soll die Erschließung des neuen Tagebaugebietes. Dazu gehören folgende Fragen: Welche Auswirkungen haben die Reaktionen der Eisen-Schwefel-Verbindungen in den freigelegten geologischen Schichten beim Braunkohleabbau auf den Wasserhaushalt in Berlin? Welche technischen und finanziellen Konsequenzen haben stetig steigende Sulfatgehalte im Grundwasser für unsere Trinkwasseraufbereitung? Für wen ist es sinnvoll, Braunkohle abzubauen? Worin liegen die ökologischen, sozialen und wirtschaftlichen Risiken, und wer trägt diese Risiken auch über das Jahr 2050 hinaus?

Klimawandelfolgen werden weltweit diskutiert. 2014 war das wärmste Jahr seit Beginn der Wetteraufzeichnungen 1881. Berlin hält dabei die Spitzenposition unter den Bundesländern. „Gummistiefel statt Schneemann“ ist das Motto für den Januar 2015. Diese Situation eröffnet nicht nur neue Gestaltungsmöglichkeiten für Neujahrskarten – herzlichen Dank an alle, die mir welche geschickt haben –, es wird in den kommenden Jahren Neues darauf zu finden sein, nicht nur Schneemänner.

Berlin wird mit der Umsetzung der Klimaschutzvereinbarung mit dem Energiekonzern Vattenfall nach 2020 den Ausstieg aus der Braunkohleverbrennung geschafft haben. Auch wenn uns der Senat bisher keine Zwischenergebnisse zur Umsetzung der Klimaschutzvereinbarung vorgelegt hat, gehen wir davon aus, dass zielstrebig an der klimapolitisch notwendigen Verringerung des Kohlendioxidausstoßes in Berlin gearbeitet wird. Berlin kann letztendlich als Vorbild dazu beitragen, dass überall Braunkohlekraftwerken, wie dem in Berlin-Rummelsburg, die Nahrung entzogen wird.

Der Beschluss heute ist ein richtiger Schritt. Die Auswertung des bis zum 31. März geforderten Berichts des Senats sollten wir zügig vor der Sommerpause vornehmen – vielleicht in Brandenburg. – Vielen Dank!

[Beifall bei der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN
und den PIRATEN]

Vizepräsident Andreas Gram:

Vielen Dank, Frau Kollegin Platta! – Für die CDU-Fraktion erteile ich jetzt dem Kollegen Freymark das Wort. – Bitte sehr!

Danny Freymark (CDU):

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Titel „Landesplanungskonferenz zu Welzow-Süd II einberufen“ ist insoweit nicht alltäglich, weil es sich um Brandenburger Hoheitsgebiet handelt. Das ist bereits mehrfach erwähnt worden. Es gibt aber eine Berliner Betroffenheit.

Was ist bisher passiert? Das Verfahren zu Welzow-Süd II wurde im Jahr 2007 auf den Weg gebracht. Zweimal wurde die öffentliche Auslegung Trägerbeteiligung durchgeführt. Im Juni 2014 wurde durch das Brandenburger Kabinett der Braunkohleplan beschlossen und im September 2014 im Gesetz- und Verordnungsblatt für das Land Brandenburg veröffentlicht. Soviel zu dem, was bisher passiert ist.

Die Grundlage für die Entscheidung in Brandenburg war die positive Bewertung von Braunkohle. Auch das gibt es. Ich will sie kurz nennen, damit diese Argumente hier kurz beleuchtet werden: Der Fortbestand des Braunkohlekraftwerks Schwarze Pumpe stellt sicher, dass Arbeitsplätze erhalten werden – das hat Kollege Buchholz bereits dargestellt. Die Braunkohle kann günstig abgebaut und verwertet werden und bietet zudem Versorgungssicherheit. Braunkohle kann für eine Übergangszeit als stabiler Bestandteil des Strommixes im Rahmen der Energiewende fungieren. Soviel zu den Argumenten, die oftmals ins Feld geführt werden. Klingt gut, reicht uns aber trotz Trägerbeteiligung Berlins nicht aus, denn unsere ökologische Betroffenheit ist durch die Inbetriebnahme von Welzow-Süd II möglicherweise nicht irrelevant.

Die Klimabelastung durch die Verbrennung von Braunkohle findet statt, das muss ich nicht näher beleuchten. Im Vergleich zu anderen fossilen Energieträgern wird bei der Verbrennung von Kohle die größte Menge des Treibhausgases CO₂ freigesetzt. Auch das ist, gerade wenn man das Kraftwerk bis 2042 betreiben will, wahrlich nicht irrelevant. Das Energiekonzept von Brandenburg sieht vor – 2010 wurden, glaube ich, noch 55,9 Millionen Tonnen CO₂ erzeugt –, den CO₂-Ausstoß im Jahr 2030 auf 25 Millionen Tonnen zu reduzieren. Das ist vor dem Hintergrund der aktuellen Planungen sehr ambitioniert.

Auch die Berliner Betroffenheit macht sich hier deutlich: bei der Gefährdung der Wasserqualität und Versauerung sowie der Verockerung durch Sulfate und Eisenhydroxid im Ergebnis der braunen Spree. Wir haben darüber im Umweltausschuss schon einmal diskutiert, auch im Hinblick darauf, dass es in Berlin zwar noch nicht zur braunen Spree gekommen ist, in Brandenburg aber ein großes Thema darstellt. Das dürfen wir nicht unterschätzen. Wenn man bis 2042 solch einen Braunkohletagebau tatsächlich betreiben will, sollte man jetzt schon frühzeitig darauf Einfluss nehmen. Ich bin deshalb Herrn Schäfer und der Grünenfraktion – und allen anderen Fraktionen – dankbar, dass es uns gemeinsam gelungen ist, es in eine

(Danny Freymark)

Formulierung einzupreisen, die deutlich macht, was wir wollen, ohne zu überziehen.

Fraktionsübergreifend ist klar, dass der Beschluss der Brandenburger Landesregierung hinterfragt werden soll. Dafür gibt es ein Instrument: die Landesplanungskonferenz. Ständige Mitglieder sind der Regierende Bürgermeister Müller, der Ministerpräsident von Brandenburg Woidke und jedes Land kann die Einberufung verlangen und Themen auf die Tagesordnung setzen. Ziel sollte und muss es sein, wenn es so weit ist, den Interessenausgleich zu schaffen und politische Entscheidungen im Bereich der Raumordnung und Landesplanung zu koordinieren.

Unser Fazit ist also: Es ist ein wichtiges umweltpolitisches Thema. Die Brandenburger Kollegen mögen uns verzeihen, dass wir uns im Berliner Abgeordnetenhaus damit beschäftigen und uns am Ende sogar tatsächlich einmischen, indem wir wollen, dass die Landesplanungskonferenz stattfindet. Die Aufrechterhaltung des Braunkohletagebaus bis 2042 stellt eben eine große Herausforderung dar, auch vor dem Hintergrund, dass die Renaturierung, die darauf folgt, nicht nur Jahre, sondern oftmals Jahrzehnte in Anspruch nimmt. Und deswegen: Die Landesplanungskonferenz ist eine gute Möglichkeit, die Thematik genauer zu beleuchten und gemeinsame Maßnahmen zu besprechen. Ich hoffe, das gelingt gemeinsam. Ich bin für jede Unterstützung offen und bin gespannt, was am Ende dabei herauskommt. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN
und den PIRATEN]

Vizepräsident Andreas Gram:

Vielen Dank, Kollege Freymark! – Für die Piratenfraktion spricht der Kollege Magalski. – Bitte sehr!

Philipp Magalski (PIRATEN):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren, werte Kolleginnen und Kollegen! Auch wir wollen mindestens, dass die Erschließung des Braunkohletagebaugebiets Welzow-Süd II geprüft wird. Wir hätten viel lieber den Ursprungsantrag unterstützt, der vorsieht, das Ganze zu Fall zu bringen. Allerdings sind wir im Sinne der gemeinsamen Möglichkeiten, jetzt diesen Weg zu gehen, auch hier kompromissbereit.

Die neueste Klimastudie von Christophe McGlade und Paul Ekins, die am 7. Januar 2015, also erst letzte Woche, im Nature Journal veröffentlicht wurde, besagt, dass, wenn die Menschheit das Ziel hat, auch nur die minimalsten der Prognosen zur Erwärmung der Erdatmosphäre bis 2100 von ca. 2 Grad Celsius zu erreichen, wir zukünftig auf 35 Prozent der Ölvorräte, auf 52 Prozent der Gasvorkommen und auf 88 Prozent der weltweiten Reserven an Kohle verzichten müssen. Bei Letzterem sollten wir also

besonders Gas geben, um diese Ziele zu erreichen. Da Berlin sich der Erreichung des Klimaziels verpflichtet fühlt und bis 2050 klimaneutrale Stadt werden will, ist die Verstromung der Braunkohle mit diesem politischen Ziel unvereinbar geworden.

Daher ist es nur konsequent, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, das Mitspracherecht Berlins in der gemeinsamen Landesplanungskonferenz zu nutzen und auf die Brandenburger Tagebaupläne einzuwirken. Die Machbarkeitsstudie „Klimaneutrales Berlin 2050“ zeigt im Ergebnis, dass Berlin eine über neunzigprozentige Energieeigenversorgung erreichen kann. Es wäre also ein absolut falsches Signal, wenn Berlin sich nicht gegen die über 204 Millionen Tonnen klimaschädlichen CO₂-Ausstoß wandte, der durch die Verstromung der Braunkohle in Welzow II zusätzlich entstünde. Der Plan zum Abbaugbiet steht im Widerspruch zu allen energiepolitischen Absichtserklärungen der bundesdeutschen und auch der Berliner Politik. Es besteht deshalb nicht nur keine energiepolitische Notwendigkeit für einen Tagebau Welzow-Süd II; dieser Tagebau verhindert sogar den notwendigen beschleunigten Ausbau erneuerbarer Energien und den damit verbundenen Strukturwandel auf dem Energiemarkt.

[Vereinzelter Beifall bei den PIRATEN, der SPD
und den GRÜNEN]

Den braucht Brandenburg genauso wie Berlin. Wie ich es schon in meiner Einwendung zum Plan 2012 mit unterschrieben habe, so sage ich es auch heute: Der Abbau von Kohle im Teilfeld II dient nur dazu, mehr Kohle aus dem bestehenden Tagebau im Kraftwerk Jänschwalde zu verschwenden. Das ist das ineffizienteste und klimaschädlichste Kraftwerk der Lausitz. Zudem kann von einer Vollausslastung der Kraftwerke nicht mehr ausgegangen werden. Ohnehin muss die Braunkohleverstromung aus Klimaschutzgründen wegen zu geringer Regelfähigkeit sehr bald deutlich reduziert werden. Das muss bei den ältesten Anlagen wie in Jänschwalde beginnen, und das verringert den Bedarf an Kohle aus Welzow. Deshalb unterstützen wir nicht nur aus umweltpolitischen Gründen, sondern gerade auch aus wirtschafts- und energiepolitischen Gründen diesen Antrag. Braunkohlekraftwerke sind schlechter regelbar, haben keine Zukunft. Gleichrangigere und mehr Arbeitsplatzzahlen sind im Wechsel zu erneuerbaren Energien mittelfristig auch erreichbar.

Aber zurück zu Berlin, und das will ich auch erwähnt wissen: Das, was im Abbaugbiet in der Niederlausitz ausgespült wird und als anthropogene Belastung über die Spree nach Berlin gelangt, trägt zu einer Verschmutzung und Verockerung der Spree bei, unter anderem mit Sulfat und Eisen. Die Trinkwasserqualität wird dadurch tatsächlich gefährdet. An die Badequalität möchte ich auch noch mal denken, besonders dann, wenn innovative Abwasser- und Filterungsanlagen verschmäht werden.

Es ist für mich auch völlig unergründlich, wie für einen kurzfristig begrenzten und überhaupt nicht nachhaltigen

(Philipp Magalski)

Arbeitsmarkteffekt Auswirkungen wie die Vernichtung der gewachsenen Kulturlandschaft, die Verödung landwirtschaftlicher Flächen und besonders die Zwangsumsiedlung ganzer Dörfer und Vernichtung von Existenzen bei diesem Plan in den Hintergrund gedrängt werden können und heutzutage überhaupt noch in Erwägung gezogen werden.

Ja, und am Ende sollen dann die durch den Tagebau entstandenen Nachteile durch Fördermittel ausgeglichen werden? Solche Subventionierung von Bergbaufolgen aus Steuermitteln lehnen wir ab. Alle Probleme und Folgekosten, die durch den Tagebau entstehen, muss das verursachende Bergbauunternehmen selbst verantworten und tragen.

Vattenfall hat ja erkannt, dass der Bergbau keine Zukunft mehr hat, will dieses Ressort auch abstoßen. Aber an wen? Oder nur, um die eigene Klimabilanz aufzupolieren? Ein Betreiberwechsel spart natürlich kein Gramm CO₂. An dieser Stelle möchte ich den Kollegen aus der Enquete-Kommission Energie beipflichten, wo kürzlich erst Vattenfall zu Besuch war. Immerhin soll in Berlin das Erdgas- und Dampfturbinenheizkraftwerk Marzahn, das schon 2016 als Ersatz für Klingenberg vorgesehen war, nun bis 2020 kommen. Warten wir es mal ab und hoffen wir!

Andere Möglichkeiten zur Raumnutzung, Energiegewinnung und zum Erhalt der Siedlungen müssen dringend geprüft werden, denn in der Summe wiegen die kurzfristigen wirtschafts- und arbeitsmarktpolitischen Interessen Brandenburgs die mit der Braunkohleförderung und -verstromung verbundenen Gefahren nicht auf. Und ein Gemeinwohlziel von besonderem Gewicht, wie es im Bergrecht vorausgesetzt wird, ist meines Erachtens hier auch nicht mehr erkennbar. Deshalb dieser Beschluss; dann wird hiermit dem Senat der zur Umsetzung beauftragt ist, das so übergeben. Und das ist auch gut so.

Gestatten Sie mir an dieser Stelle noch kurz drei Sätze zum Bergrecht. Die Piratenpartei fordert die Abschaffung des Bergrechts. Dieses Bundesgesetz steht in einer Tradition intransparenter, undemokratischer und obrigkeitlich-staatlich-autoritärer Gesetzgebung. Bei diesen Vorhaben, also wie beim Braunkohletageabbau oder auch ggf. beabsichtigten Fracking, steht das Grundrecht entgegen. Diese können dadurch ausgehebelt werden. Die nötigen das Bergrecht ersetzenden Neuregelungen sollten vielmehr in ein neu zu schaffendes Bundesumweltgesetzbuch aufgenommen werden. Immerhin hat das Bundesumweltamt erkannt, dass das Bergrecht reformiert werden muss und im November ein Positionspapier mit Namen „Umweltverträgliche Nutzung des Untergrundes und Ressourcenschonung – Anforderungen an eine Raumordnung unter Tage und ein modernes Bergrecht“ veröffentlicht. Wenn schon in nächster Zeit kein Bundesumweltgesetzbuch in Aussicht ist, könnten wir mit dieser Reform des

Bergrechts zumindest Umweltschutz, Öffentlichkeitsbeteiligung und Rechtsschutz stärken, um der Ressourcenschonung auch im Interesse zukünftiger Generationen besser Rechnung zu tragen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei den PIRATEN, den GRÜNEN
und der LINKEN]

Vizepräsident Andreas Gram:

Vielen Dank, Herr Kollege Magalski! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Zu dem Antrag Drucksache 17/1688 empfiehlt der Ausschuss für Stadtentwicklung, und Umwelt einstimmig mit allen Fraktionen die Annahme in neuer Fassung. Wer dem Antrag in neuer Fassung im Wortlaut der Beschlussempfehlung zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sieht von hier oben ziemlich einstimmig aus. Gibt es Gegenstimmen? Enthaltungen? – Das ist nicht der Fall. Dann ist der Antrag einstimmig angenommen. – Das ist schon mal einen Applaus wert, kommt auch nicht andauernd vor im Haus.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 3.3:

Priorität der Fraktion Die Linke

Tagesordnungspunkt 14

Konzept für eine soziale Wohnungswirtschaft in Berlin

Antrag der Fraktion Die Linke
Drucksache [17/2022](#)

In der Beratung beginnt die Fraktion Die Linke. Am Pult steht schon Frau Kollegin Lompscher, der ich jetzt das Wort erteile. – Bitte!

Katrin Lompscher (LINKE):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Mieten in Berlin steigen – und das trotz der wohnungspolitischen Offensive des Senats.

[Uwe Doering (LINKE): Oder wegen!]

Alle bisherigen Maßnahmen – vom Mietenbündnis über den verlängerten Kündigungsschutz bis zur Wohnraumförderung – konnten diesen Trend nicht brechen. Das Umwandlungsverbot kommt dank der CDU sehr spät und für manche Berliner Stadtteile zu spät. Es wird kaum Wirkung entfalten, wenn nicht im gleichen Zuge die Bezirke konzeptionell und personell gestärkt werden. Das ist Ihre magere wohnungspolitische Bilanz!

[Beifall bei der LINKEN]

Das Mantra vom Neubau als einzige Lösung hilft da nicht weiter. Inzwischen haben der Mietwohnungsbau und die Neubaulzahlen insgesamt zwar zugelegt, Einstiegsmietten ab 10 Euro sind aber für die meisten Berlinerinnen und

(Katrin Lompscher)

Berliner zu viel. Bei der Wiedervermietung frei werden der Wohnungen wird kräftig zugelangt oder gleich lukrativ modernisiert. Den sogenannten Sockereffekt gibt es also nicht. Für tatsächlich bezahlbares Wohnen müssen deshalb das Konzept für die Mietpreiskontrolle nachgebessert werden – so wie gestern vom Berliner Mieterverein gefordert – und der notwendige Wohnungsneubau mit einer mietdämpfenden Bestandsstrategie verbunden werden.

[Beifall bei der LINKEN]

Mehr als die Hälfte der Berliner Haushalte – und das sind über 500 000 bei einer Neubaulzahl von 1 000 jährlich in einem halbwegs bezahlbaren Segment, ich weise auf diese Zahl noch einmal hin – ist auf preiswerten Wohnraum dringend angewiesen.

Was also tun? – Berlin verfügt über knapp 300 000 eigene Wohnungen, und es sollen mehr werden. 400 000 ist seit heute das neue Ziel des Senats, wie wir gehört haben. Das ist aus Sicht der Linken gut so und der entscheidende Hebel, um die wohnungspolitischen Probleme in Berlin anzugehen.

Das Mietenbündnis mit den städtischen Unternehmen hat nicht nur inhaltliche Schwachstellen, es hat einen grundlegenden Konstruktionsfehler. Der Gesellschafterwille soll und kann eigentlich nicht Gegenstand von Vereinbarungen von Gesellschafter und Gesellschaft sein, er muss Grundlage des Handelns der Unternehmen sein. War das bisher fast ausschließlich und notwendigerweise die wirtschaftliche Konsolidierung, muss der Fokus künftig neben der Wirtschaftlichkeit auf einer sozialen Wohnraum- und Stadtentwicklung liegen. Das ist der Kernpunkt unseres Vorschlages für eine soziale Wohnungswirtschaft.

Die kommunalen Gesellschaften erhalten eine regelmäßige Eigenkapitalstärkung und stellen dafür dauerhaft und jährlich wachsend zusätzlich eine bestimmte Zahl von Wohnungen zu fixierten Höchstmieten zur Verfügung. Für Transferleistungsbeziehende sind dies die Richtwerte der Kosten der Unterkunft – derzeit rund 4,90 Euro pro Quadratmeter kalt –, für WBS-Berechtigte aktuell 5,50 Euro pro Quadratmeter. Diese Mietobergrenzen entsprechen der realen Leistungsfähigkeit der genannten Zielgruppen – anders als die Regelungen im derzeitigen Mietenbündnis und in der Wohnraumförderung des Senats mit Einstiegsmieten von durchschnittlich 6,50 Euro. Für den berechtigten Personenkreis, den wir beschrieben haben, würde das letztlich zu untragbaren Belastungen oder viel zu kleinen Wohnungen führen oder dazu, dass er völlig außen vor bliebe. Das können auch Sie nicht wollen.

[Beifall bei der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN
und den PIRATEN]

Die Gesellschaften sollen dafür jährlich insgesamt zunächst 100 Millionen Euro erhalten – das klingt viel –,

entweder direkt als Zuweisung an das Eigenkapital oder indirekt durch Erlass von Förderungen. Damit könnten sie, und das haben wir mit einer Studie nachgewiesen, jährlich bis zu 10 000 Wohnungen zu den genannten Konditionen bereitstellen.

Die Koalition plant, das ist heute noch mal dargestellt worden, die Haushaltsüberschüsse eines Jahres – letztes Jahr waren es 820 Millionen Euro – zur Hälfte in ein Sondervermögen wachsende Stadt zu überführen. Wir sagen: Ein beachtlicher Teil dieser Überschüsse muss in bezahlbares Wohnen fließen. Der finanzielle Spielraum dafür ist offenbar da.

[Beifall bei der LINKEN]

Aktuell könnten es sogar mehr als 100 Millionen Euro jährlich sein. Unser Vorschlag ist also als Mindestforderung zu verstehen, den wir aus den bisherigen Haushaltsplanungen abgeleitet haben.

Die städtischen Unternehmen sollen dabei selbst entscheiden, ob und in welchem Umfang sie ankaufen, bauen und eigene Bestände ertüchtigen. Sie sollen auch selbst entscheiden, in welchen Beständen die zusätzlich dauerhaft sozial gebundenen Wohnungen sein sollen. Gleichzeitig wird aber der Gesellschafter – das Land Berlin – jährlich in den Zielbildern konkrete Vorgaben machen, und zwar zu Stadtentwicklungszielen, zur Wohnraumversorgung und zu unternehmensspezifischen Entwicklungszielen.

Unsere Auffassung ist: Anstatt die Unternehmen wirtschaftlich zu überfordern und in eine weitere Verschuldung zu treiben, wie Sie als Koalition es derzeit tun, würde sich mit unserem Vorschlag der finanzielle und inhaltliche Spielraum für die öffentlichen Unternehmen erheblich erweitern. Sie erhalten Kredite zu besseren Konditionen, sie könnten bei Modernisierungen weniger Kosten auf die Mieterinnen und Mieter umlegen, sie könnten Bestands- und auch Neumieten an den tatsächlichen Aufwendungen und nicht am Mietspiegel ausrichten.

Der letzte Punkt in der Reihe unserer Vorschläge: Die städtischen Wohnungsbaugesellschaften sollen transparenter und demokratischer werden. Mitwirkungs- und Mitentscheidungsmöglichkeiten für Mieterinnen und Mieter sollen ausgebaut werden. Mieterinnen und Mieter sollen sich künftig kurzfristig, frühzeitig und umfassend informieren können. Sie sollen über Modernisierungsoptionen und Bauprojekte diskutieren und mitentscheiden können, und sie sollen nicht vor vollendete Tatsachen gestellt werden.

Berlin braucht bezahlbaren Wohnraum – das bestreitet niemand, das sagen ja auch alle. Es sagt nur keiner, wie es gehen soll. Unser Konzept setzt nicht allein auf Wohnungsneubau. Es rückt den öffentlichen Wohnungsbestand in den Mittelpunkt. Die städtischen Unternehmen

(Katrin Lompscher)

sind wirtschaftlich gut aufgestellt. Man darf sie aber nicht überfordern. Das ginge zulasten ihrer Mieterinnen und Mieter bzw. ihrer Substanz und damit letztlich zu unser aller Lasten. Wenn die städtischen Wohnungsbaugesellschaften einem sozialen Leitbild folgen – und das wollen wir mit unserem Konzept –, dann brauchen sie dafür ein inhaltliches Konzept, eine finanzielle Basis und gezieltes Controlling. Diese sozial ausgerichtete Wohnungswirtschaft ist ohne Zweifel notwendig. Mit unserem Vorschlag wollen wir die Debatte über den Weg dahin eröffnen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN
und den PIRATEN]

Vizepräsident Andreas Gram:

Danke schön, Kollegin Lompscher! – Für die SPD-Fraktion hat jetzt das Wort die Kollegin Spranger. – Bitte schön!

[Martin Delius (PIRATEN): Jetzt spricht
die Mieterpartei!]

Iris Spranger (SPD):

Genau! – Verehrter Herr Präsident! Meine Damen, meine Herren! Frau Lompscher! Gestatten Sie mir am Anfang einen Satz: Ich finde es erschreckend, wie Sie als ehemalige Senatorin sich hier hinstellen und den Wohnungsbaugesellschaften ernsthaft vorwerfen, dass diese nicht sozial agieren. Dagegen verahre ich mich, weil das nicht der Wahrheit entspricht.

[Beifall bei der SPD und der CDU –
Martin Delius (PIRATEN): Können Sie
doch gar nicht!]

Als ich Ihren Antrag das erste Mal gelesen habe, habe ich gedacht: Nicht schlecht, aber etwas veraltet, weil es gängige Praxis ist.

[Uwe Doering (LINKE): Nee!]

– Ja, das wollen Sie nicht hören, natürlich, weil Ihre Kritik immer verpufft! –

[Uwe Doering (LINKE): Genau wie
Ihre Maßnahmen!]

Ich sage Ihnen auch warum – erstens: Kommunale Wohnungsbaugesellschaften erweitern das Angebot an preiswerten Wohnraum. – Ja, das stimmt, und der Regierende Bürgermeister hat es heute erstmalig gesagt: In dieser Wahlperiode wollten wir 300 000 Wohnungen in städtisches Eigentum überführen, ob durch Ankauf oder Neubau etc. Jetzt hat er die Zielzahl 400 000 genannt, was wir begrüßen, weil wir mit dem Ankauf natürlich schon wesentlich weiter sind. Allein im Berichtszeitraum 1. Januar 2014 bis 30. September 2014 sind von 15 000 Neuvermietungen bei den Wohnungsbaugesellschaften

6 000 Wohnungen an Mieterinnen und Mieter mit Wohnberechtigungsschein vergeben worden.

Dann sagen Sie: Das Eigenkapital der kommunalen Wohnungsbaugesellschaften wird gestärkt. – Das haben wir übrigens schon unter Rot-Rot gemacht, weil wir damals schon beschlossen haben,

[Katrin Lompscher (LINKE): Schon!]

dass die Wohnungsbaugesellschaften – außer die HOWOGE mit einer Millionen Euro – nichts mehr an den Landeshaushalt abführen müssen. Wir haben jetzt festgelegt, dass Grundstücke beispielsweise als Sachwerteinlage genommen werden etc.

Dann sagen Sie, wohnungspolitische Ziele werden in den Zielbildern der Unternehmen verankert. – Auch das haben wir unter Rot-Rot schon lange vereinbart. Das müssen alle Beteiligungen machen, auch die Wohnungsbau- gesellschaften. Wir bekommen als Abgeordnetenhaus bis zum 15. April eines jeden Jahres den entsprechenden Bericht zugestellt und diskutieren ihn hier. Wo sind Sie da eigentlich? Haben Sie das vergessen?

Dann sagen Sie, die Umsetzung der Zielbilder wird effektiv und transparent kontrolliert. – Ja, natürlich wird das kontrolliert, und zwar in den Aufsichtsräten, in den Gesellschaftergesprächen – das haben wir auch unter Rot-Rot eingeführt – und natürlich in den entsprechenden Ausschüssen. Also ist auch das überholt. Das wird alles schon gemacht.

Dann fordern Sie die Demokratisierung der städtischen Wohnungsbaugesellschaften.

[Martin Delius (PIRATEN): Ja, das wäre gut!]

Natürlich haben wir das im Mietenbündnis sehr klar und transparent formuliert, indem wir genau das festgelegt haben, dass wir das natürlich transparent mit den entsprechenden Damen und Herren diskutieren, wenn beispielsweise Modernisierungsmaßnahmen anstehen. Das müssen die mit den Mieterinnen und Mietern vorher diskutieren.

Natürlich zielt die Wohnungspolitik der Koalition und des Senats darauf ab, die Mieten in der wachsenden Stadt bezahlbar zu halten – das ist völlig klar – und Haushalte, deren Einkommen hinter der allgemeinen Entwicklung zurückbleibt, mit Wohnraum zu versorgen, um den Mietern die Angst zu nehmen, ihre Wohnung nicht mehr bezahlen zu können.

[Zuruf von Uwe Doering (LINKE)]

Natürlich soll die Vielfalt der Kieze erhalten bleiben. Natürlich soll die Berliner Mischung gestärkt werden, damit Menschen mit unterschiedlichem Einkommen, sozialer und kultureller Herkunft weiter zusammen wohnen bleiben.

(Iris Spranger)

Die städtischen Wohnungsunternehmen sind zentrale Partner dieser Stadtentwicklungs- und Wohnungspolitik. Sie schaffen einen erheblichen Mehrwert für die Stadt, indem sie durch ihre Mietpreisgestaltung konsequent preisdämpfend wirken und die Mieterrechte stärken. Sie sind Vorreiter – wir hatten gerade die Rederunde davor – bei der energieeffizienten Gebäudesanierung und beim Klimaschutz. Zudem engagieren sie sich für die soziale, demografische und kulturelle Integration in den Quartieren, insbesondere durch die Neuvermietung an WBS-Berechtigte.

Der Regierende Bürgermeister hat vorhin völlig richtig gesagt: Berlin nutzt 100 Prozent der gesetzlichen Möglichkeiten aus, um mietpreisdämpfend zu wirken.

[Beifall bei der SPD]

Und wenn Sie es noch einmal hören wollen, dann nenne ich Ihnen erneut einzelne Maßnahmen: Wir greifen mit dem Mietenbündnis und seinen Inhalten natürlich mietpreisdämpfend ein. Die Einführung der Kappungsgrenzenverordnung, das Zweckentfremdungsverbotsgesetz, die Umwandlungsverordnung – wie haben Sie hier gestanden und uns als SPD vorgehalten, dass wir das noch nicht eingeführt hätten. Und jetzt zählt das plötzlich alles nicht mehr?

[Oliver Höfinghoff (PIRATEN): Weil es schlecht gemacht wurde!]

Wie hat Herr Wolf gesagt? – Klein-Klein! Oder was hatten Sie noch gesagt? – Ich habe mir „hasenfüßig“ aufgeschrieben.

[Zuruf von der LINKEN: Genau!]

Was soll das? Wo waren Sie beim Tempelhofer Feld und den 5 000 Wohnungen Randbebauung?

[Zurufe von der LINKEN]

Sie haben heute keinerlei Alternativen genannt, weder in Ihrer Rede noch in der von Frau Lompscher. Und die Grünen noch viel weniger!

Vizepräsident Andreas Gram:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Iris Spranger (SPD):

Nein! – Wo stehen Sie bei Tegel? Ich bin sehr gespannt. Sie stehen an erster Stelle und an vorderster Front, wenn es um die Blockade von Neubau geht.

[Zurufe von den GRÜNEN und der LINKEN]

Vizepräsident Andreas Gram:

Meine Herrschaften! Bitte kommen Sie ein bisschen runter!

Iris Spranger (SPD):

Da stellen Sie sich hin, und das ist verlogen, weil Sie keinen inhaltlichen Vorschlag gebracht haben. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Andreas Gram:

Vielen Dank, Frau Kollegin Spranger! – Der Kollege Otto hat jetzt das Wort für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Jetzt ist es hier auch etwas lebendiger. – Bitte schön!

Andreas Otto (GRÜNE):

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Sehr geehrte Kollegin Spranger! Man möchte ja fast antworten: Bei Tegel stehen wir in der Warteschlange und warten, dass Sie den Flughafen endlich geschlossen bekommen. Darum geht es.

[Beifall bei den GRÜNEN –
Martin Delius (PIRATEN): Der war gut!]

Die Wohnungspolitik – das ist wohl unbestritten – ist ein großes Thema. Davon reden der Regierende Bürgermeister und Senator Geisel, und wir machen uns alle eine ganze Menge Gedanken. Ich würde auch den Vorschlag der Linksfraktion als einen Beitrag zu dieser Debatte annehmen. Die landeseigenen Wohnungsbaugesellschaften haben eine wichtige Funktion. Sie haben für das Gesamtmietniveau der Stadt eine Funktion, aber sie haben natürlich eine große Aufgabe als unsere Unternehmen. Das ist auch ein Vermögen. Das sind Firmen, mit denen wir auch Geld einnehmen wollen, und sie haben eine Aufgabe.

Für uns als Bündnis 90/Die Grünen gibt es drei Grundsätze: Wir wollen, dass die Wohnungsbaugesellschaften nach wirtschaftlicher Vernunft arbeiten, dass sie einen sozialpolitischen Auftrag erfüllen, und wir haben den Anspruch, dass sie energie- und klimapolitisch einen Beitrag zur Zukunft Berlins leisten. Das sind die drei Grundsätze, um die es gehen muss. Die sind für unsere Fraktion entscheidend.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Die Gesellschaften – das muss man gelegentlich mal erwähnen – sind in den Neunzigerjahren heruntergewirtschaftet und vom damaligen Senat ausgesaugt worden. Denken Sie an die In-sich-Verkäufe und an andere Dinge! Deswegen sind sie sehr hoch verschuldet gewesen, und man muss sagen: In den letzten Jahren hat sich die Entwicklung dieser Unternehmen verbessert. Sie stehen etwas besser da.

[Daniel Buchholz (SPD): Genau!]

(Andreas Otto)

Trotzdem – auch das muss gesagt werden – haben sie einen Schuldenberg von etwa 7 Milliarden Euro. Dafür gibt es einen Gegenwert, aber die Eigenkapitalquote ist nicht so toll.

[Daniel Buchholz (SPD): Sagen Sie doch mal einen Gegenwert!]

Wenn man da so um die 25 Prozent liegt, ist das auch bei Wohnungsunternehmen nicht unbedingt spitze. Also müssen wir darauf achten, dass sie wirtschaftlich nicht überfordert werden.

Natürlich haben sie eine sozialpolitische Aufgabe, eine Aufgabe der Wohnungsversorgung. Wer wohnt da, und wer soll da wohnen? Wir haben immer wieder die Diskussion darüber, dass uns der Senat gar nicht sagen kann, was da für Menschen, für Haushalte wohnen und welches Einkommen sie haben. All das ist nicht bekannt, und das erschwert die Diskussion. Und es führt dazu, dass wir in der Regel nur darüber reden, was mit freiwerdenden Wohnungen passiert. Wenn Sie jetzt sagen, es gibt ungefähr 300 000 landeseigene Wohnungen, von denen bei – über den Daumen gepeilt – 7 Prozent Fluktuation etwa 20 000 pro Jahr frei werden – das sind die, mit denen man Haushalte mit neuem Wohnraum versorgen kann. Darum geht es. Sie wissen, wir als Bündnis 90/Die Grünen haben eine Quotenregelung vorgeschlagen, wonach ein Drittel für Menschen mit Transferleistungen – ALG II, Grundsicherung im Alter und anderes – vorgehalten wird und ein Drittel für Leute mit WBS. Der Rest ist frei zu vergeben. 20 000 sind eigentlich nicht viel, aber damit kann man Haushalten direkt helfen. Darum geht es, und das hat auch die Linksfraktion in ihrem Vorschlag niedergelegt. Da steht auch was von Transferleistungsempfängenden und WBS-Leuten. Dafür müssen wir eine Regelung finden. Wir müssen einen Modus finden. Bisher habe ich den Eindruck, dass die Wohnungsbaugesellschaften relativ selbstherrlich vorgehen und das für uns auch nicht nachvollziehbar ist. Deshalb ist es sinnvoll, sich genau darüber zu unterhalten.

[Beifall bei den GRÜNEN –
Vereinzelter Beifall bei der LINKEN]

Wir haben, wenn wir uns die wirtschaftliche Situation angucken – ich habe zur Eigenkapitalquote schon etwas gesagt –, natürlich die Diskussion, ob wir die Eigenkapitalsituation aus dem Haushalt verbessern wollen und können, ob wir diesen Unternehmen Geld geben wollen. Ich glaube, wir sind uns fraktionsübergreifend relativ einig, dass das eine sinnvolle Sache sein kann. Dann ist aber die Frage: Was sollen die damit tun? Das würden die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und ich gerne mit Ihnen im Parlament besprechen und beschließen. Wir möchten auch gerne mit Ihnen darüber diskutieren, was mit Gewinnen oder Jahresergebnissen – sofern sie positiv sind – zu geschehen hat. Hierzu bin ich etwas anderer Meinung als die Kollegin Lompscher, die gesagt hat: Das sollen die Unternehmen intern klären. – Wir wollen das im Parlament haben. Wir möchten gerne im Beteiligungs-

Haupt- oder Vermögensausschuss – wo auch immer – darüber reden, was wir mit den 30, 40, 50 Millionen Euro machen, die zum Beispiel die DEGEWO im Jahr 2013 oder 2014 erarbeitet hat, denn das ist Politik. Es steht uns an, darüber zu entscheiden. Das wollen wir mit Ihnen gemeinsam erreichen.

Hier ist von den Zielbildern geredet worden. Das ist korrekt. Wir wollen in den Zielbildern die Aufgaben der Wohnungsbaugesellschaften sehr konkret diskutieren, möglicherweise jedes Jahr oder jedes zweite überprüfen und sagen, da muss was anderes geschehen. All das ist richtig. Insofern bin ich über diesen Antrag schon durchaus erfreut und denke, dass wir uns über die Fraktionen hinweg auf eine ganze Menge daraus einigen können und daraus eine Beschlussempfehlung machen, die dann auch diesen Unternehmen weiterhilft und die uns als Parlament die Hoheit lässt, darüber zu entscheiden, was wir mit den Wohnungsbaugesellschaften erreichen wollen. Darum geht es, und in diesem Sinne freue ich mich auf die Beratung in den Ausschüssen. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei den GRÜNEN]

Vizepräsident Andreas Gram:

Vielen Dank, Kollege Otto! – Für die Fraktion der CDU hat der Kollege Dr. Heide jetzt das Wort. – Bitte sehr!

Dr. Manuel Heide (CDU):

Na ja, liebe Kollegen! All das, was wir eben miteinander besprochen und gehört haben, ist nicht so ganz neu. Man kann erst mal festhalten, dass der große Fehler der Fehler des Vorgängersenats war, jegliche Förderung des Wohnungsbaus einzustellen.

[Dr. Klaus Lederer (LINKE): Ach, ihr wollt die Anschlussförderung wieder haben!]

– Ob das so klug gewesen ist, die Anschlussförderung einzustellen, darüber können wir uns sicherlich auch lange unterhalten.

[Oliver Höfinghoff (PIRATEN):
Die Wirtschaft floriert ja!]

Da gibt es übrigens auch Kollegen von Ihnen, die anderer Meinung sind, nämlich dass im Endeffekt der Wegfall der Anschlussförderung teurer gewesen ist, als es gewesen wäre, wenn man sie weiter bezahlt hätte. Das nur als kleiner Exkurs. Insofern hätte man da vielleicht auch mal bestimmte Dinge ein bisschen besser nachrechnen sollen.

[Zurufe von den GRÜNEN und der LINKEN]

Aber, wie gesagt, wir reden jetzt von mir aus auch gern nur über das Thema Neubauförderung. Da wollen Sie ja wohl nicht abstreiten, dass diese entsprechend eingestellt worden ist und dass mit dieser Einstellung der Neubauförderung natürlich auch der Bestand an Sozialwohnungen und an Wohnungen, die für Menschen mit ge-

(Dr. Manuel Heide)

ringen Einkommen zur Verfügung stehen, relativ eingeschränkt worden ist – insbesondere in der Frage des Zugangs.

Wir haben nun eigentlich ein Luxusproblem, dass nämlich diese Stadt mittlerweile so attraktiv geworden ist, dass eine Vielzahl von Leuten ihren Weg nach Berlin findet, und zwar sowohl Leistungsträger als auch Studenten oder auch Facharbeiter, und dass es damit zumindest in einigen Bereichen der Stadt zu entsprechenden Engpässen auf dem Wohnungsmarkt kommt, unter denen leider dann besonders die Leute leiden, die sozial schwach sind. Insofern begrüße ich alle diese Maßnahmen – Frau Spranger hat sie ja schon aufgezählt –, mit denen der Senat diesem entgegenwirkt. Wir haben schließlich auch mit dem Neubauprogramm zumindest einen ersten, sehr richtigen Schritt getan, um insbesondere die landeseigenen Wohnungsbaugesellschaften zu veranlassen und es ihnen zu ermöglichen, auch im unteren Preissegment entsprechend tätig zu werden.

Ich darf daran erinnern, dass wir die Zahl der landeseigenen Wohnungen auf 300 000 erhöhen und dass wir insbesondere im Bereich der Neubautätigkeit dabei sind, dass die kommunalen Gesellschaften im Bereich des Neubaus einen erheblichen Beitrag leisten sollen und dass dafür auch entsprechende Mittel zur Verfügung stehen. Wir haben – Frau Spranger hat es schon genannt – das Bündnis für soziale Mieten, das eine ausdrückliche Hilfe auch für sozial schwächere Mitbürger darstellt, weil ihnen hier ein entsprechendes Segment garantiert ist.

Wir haben – und das muss man auch sagen – den Spagat zwischen einer Subventionierung der Bestandsmieten, wie Sie es mit den 5,50 Euro fordern, und dem Thema „Förderung des Neubaus“ hinzubekommen. Wir wissen es alle und werden es auch in der nächsten Haushaltsdebatte wieder erleben, dass die Mittel leider nicht unbegrenzt sind. Wenn Sie hier 100 Millionen Euro fordern, dann müssten Sie uns auch mal sagen, woher die kommen sollen.

[Steffen Zillich (LINKE): Das haben wir Ihnen jedes Jahr gesagt. Zum Beispiel die 400 Millionen Euro, die wir gerade getilgt haben.]

– Na gut! Da kann man sich sicherlich fragen, ob das Thema Schuldentilgung nicht auch ein wichtiges Thema ist – insbesondere bei der Verschuldungsquote, die wir in Berlin haben und in Anbetracht der niedrigen Zinsen, die ja nicht immer so bleiben werden. Das heißt, nur Schulden zu machen, ist ja nun auch nicht der Weg aus der Krise, sondern das führt dann eher dazu, dass wir die Probleme auf die Generationen von morgen verlagern.

[Steffen Zillich (LINKE): Es geht nicht um Schuldenmachen – kein Stück!]

Das ist Ihre Politik, aber das ist mit Sicherheit nicht unsere Politik.

[Beifall bei der CDU –
Udo Wolf (LINKE):
Sie haben es nicht verstanden! –
Weitere Zurufe]

Wenn wir dann definieren wollen, was die Aufgabe der landeseigenen Gesellschaften ist, ist es auf der einen Seite, wie wir eben gesagt haben, die Bestandspflege insbesondere auch für sozial Schwache, es ist auf der anderen Seite der Neubau, und dann sind es auch Sanierung und Modernisierung. Wenn wir die Klimaziele des Landes Berlin auch nur halbwegs ernst nehmen wollen, dann wissen wir, dass das gerade im Bereich der Wärmeversorgung, der Heizung etc. pp. wesentliche Investitionen sind, die dann ja auch nicht voll auf die Mieter umgelegt werden sollen, sondern wo man im Prinzip nur einen Teil davon umlegen kann und somit ein Teil von den Gesellschaften selbst finanziert werden muss.

Dem ist entgegenzuhalten, dass wir in den ersten neun Monaten bereits 6 000 Neuvermietungen an sozial Schwache hatten – von insgesamt 14 000 –, dass 30 Prozent des Nettoeinkommens hier entsprechend als Grenze getilgt werden und dass die 5,50 Euro, die Sie nennen, eine Nettokaltmiete sind. Wenn ich das mal mit den 6,50 Euro vergleiche, die jetzt dort in dem Programm stehen, dann muss man auch sehen, dass die neuen Wohnungen allesamt relativ niedrige Betriebskosten haben und es deshalb zu einer verhältnismäßig geringeren Belastung im Vergleich zu entsprechenden Altbauten kommt.

Herr Otto! Wir haben in der Vergangenheit im Bauausschuss einzelne Gesellschaften eingeladen, damit sie ihre Programme vorstellen. Ich schlage vor, dass wir das mal wieder machen, anstatt uns mit irgendwelchen Klein-Klein-Problemen zu befassen, denn ich glaube, dass es ganz wichtig ist, dass die Kollegen die Möglichkeit haben, konkrete Fragen zu stellen und den Gesellschaften mitzuteilen, was wir an Anliegen haben.

Das Thema Eigenkapitalerhöhung ist aus meiner Sicht auch eines, das im Prinzip nicht so relevant ist, denn wir haben ja die Gewinne in den letzten Jahren nie entnommen – mit Ausnahme der 1 Million Euro der HOWOGE. Wir sind dabei, entsprechend die Grundstücke kostenlos zur Verfügung zu stellen – im Wege der Eigenkapitalerhöhung. Das heißt, das läuft alles. Aber trotzdem müssen wir darüber entscheiden, wie die Mittel prioritär eingesetzt werden. Ich glaube, dass wir sehr viel für den Bestand machen und dass wir noch mehr für den Neubau machen müssen. Insofern lassen Sie uns im Ausschuss über diesen Antrag weiter debattieren! – Danke sehr!

[Beifall bei der CDU und der SPD]

Vizepräsident Andreas Gram:

Danke, Kollege Dr. Heide. – Für die Piratenfraktion haben Sie jetzt das Wort, Kollege Höfinghoff!

Oliver Höfinghoff (PIRATEN):

Vielen Dank, Herr Präsident – Liebe Kolleginnen und Kollegen! Hätte der Senat seine Hausaufgaben gemacht und für mehr Wohnraum für Menschen mit geringem Einkommen gesorgt, wäre sowohl meine Rede als auch das Konzeptionspapier der Linken unnötig. So viel mal vorweg! Es ist aber nötig, und der Antrag der Linken zielt auch im Großen und Ganzen in die richtige Richtung. Ein Kontingent für Menschen, die Transferleistungen empfangen, mit festgelegten, bezahlbaren Mieten brauchen wir ganz dringend, damit diese Menschen auf dem Wohnungsmarkt nicht ganz hinten runterfallen – und das trotz all der vollmundigen Ankündigungen des jetzt Regierenden Müller, man werde dafür sorgen, dass der Markt für ebendiese Klientel bezahlbare Wohnungen bereitstelle.

Dass ein solches durch den Senat kontrolliertes Konzept auch bezahlbar sein soll, steht außer Zweifel, dann nämlich, wenn die landeseigenen Wohnungsbaugesellschaften ihr Eigenkapital erhöhen und Anteile aus ihren Gewinnen mit einbringen. Das hätte einige Vorteile. Die Wohnungsbaugesellschaften würden krisensicherer werden. Einige der kommunalen Wohnungsbaugesellschaften leiden nämlich zum Teil aus historischen Gründen unter einer eher knappen Eigenkapitaldecke. Manche wie die GEWOBA sind sogar unterkapitalisiert. Die Konsequenz: Die Wohnungsbaugesellschaft kann dauerhaft nur wenige preisgebundene günstige Wohnungen anbieten. Einer der Hauptverantwortlichen dafür ist zwar jetzt juristisch rehabilitiert worden, aber aus der politischen Verantwortung für den Bankenskandal kann und will ich weder Herrn Landowsky noch seine Erben hier im Haus entlassen.

Der Senat wäre also gut beraten, die Intention, die hinter dem Antrag der Linken steht, jetzt aufzunehmen. Arbeiten Sie an einem Konzept zur angemessenen Stärkung der Kapitalausstattung der landeseigenen Wohnungsbaugesellschaften! Damit könnte das Mietenniveau in Berlin insgesamt stabilisiert werden und bei kluger Investitionstätigkeit die Basis für preisgünstigen Wohnraum verbreitert werden.

Leider stellt sich auch der neue Senator für bezahlbares Mieten ja eher schulterzuckend in die Presse und scheint schon komplett akzeptiert zu haben, dass die Durchschnittsmieten in Berlin auf 6,50 Euro ansteigen werden. Keine Spur Kampfeswillen, keine Spur Gestaltungswillen, 100 Prozent politikverdrossen, 100 Prozent Berliner Senat!

[Lars Oberg (SPD):
Sie sollten nicht über sich reden!]

– Ach, Herr Oberg, der war selbst für Ihre Verhältnisse schwach! – Zumal die Mietpreisbremse des Bundes offensichtlich für Berlin ebenfalls nicht einmal die – schon geringen – erwarteten Folgen bringen wird. Für 600 000 Wohnungen, die jetzt schon überteuert sind, saniert werden etc., bringt die Mietpreisbremse überhaupt nichts.

Meine Fraktion denkt dabei über die Legislaturperiode hinaus, denn die Stärkung der kommunalen Wohnungsbaugesellschaften und damit ihrer Bestände ist ein Weg, dessen Wirkung sich nur mittel- bis langfristig entfalten kann. Das Konzept muss natürlich mit einer restriktiven Mieterhöhungsbegrenzung im Bestand sowie der Förderung von kosten- und flächensparendem Bauen verbunden werden. Wenn Sie dann noch endlich das Milliarden-grab Objektförderung auf den Müllhaufen der Geschichte verbannen, wäre ein soziales, also bezahlbares Wohnen im Berlin des 21. Jahrhunderts in greifbarer Nähe.

Soziales Bauen für die Zukunft dieser Stadt geht aber auch nur, wenn selbstorganisierte Wohnprojekte mit baulicher Selbsthilfe gefördert werden, wenn Mieter- und Mieterinnenmitsprache und die Mitwirkung von Mieterbeiräten gestärkt werden. Nicht zuletzt muss die Umwandlungsverordnung, die nun endlich kommen soll, schnell umgesetzt werden. Wenn in Berlin anders als in Paris oder London auch weiter Menschen mit kleinem Einkommen in der Stadt leben können sollen, wenn Sie das wirklich wollen, dann lassen Sie uns den Antrag weiter im Ausschuss beraten und seine Grundtendenz schnell umsetzen! – Vielen Dank!

[Beifall bei den PIRATEN und
der LINKEN]

Vizepräsident Andreas Gram:

Vielen Dank, Kollege Höfinghoff! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Es wird die Überweisung des Antrags an den Ausschuss für Bauen, Wohnen und Verkehr und an den Hauptausschuss empfohlen. – Widerspruch höre ich nicht. Dann machen wir das so.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 3.4:

Priorität der Piratenfraktion

**Keine Unklarheiten mehr über die Zukunft der
Messe Berlin**

Dringlicher Antrag der Piratenfraktion
Drucksache [17/2035](#)

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall. Es beginnt natürlich die Piratenfraktion in Gestalt des Kollegen Mayer, dem ich jetzt das Wort erteile. – Bitte schön!

Pavel Mayer (PIRATEN):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Liebe Kollegen! Werte Gäste! Die Messe Berlin steht im innerdeutschen Vergleich gut da, insbesondere beim Wachstum. Das wissen viele. Profitabler als Berlin sind nur die Messen in Frankfurt und Düsseldorf. Rechnete man die besonderen Lasten mit ein, die die Messe zu tragen hat, dann läge sie beim Gewinn möglicherweise sogar vorn.

Wo ist jetzt das Problem, läuft doch alles glänzend, warum daran rühren?, könnte man denken. Das Problem ist: Bei nüchterner Betrachtung ist die Messegesellschaft eine Ansammlung von Risiken und Altlasten, die das bisher positive Bild sehr schnell wenden können. Die Messe Berlin hat dem Abgeordnetenhaus auch auf wiederholtes Nachfragen keine Mittelfristplanung vorgelegt, die diesen Namen verdienen würde. Wir kennen auch keine längerfristige strategische Planung oder auch nur ein Zielbild, wo die Messe in zehn Jahren zu stehen beabsichtigt. So scheint das Motto zu gelten: Solange wir nicht wissen, wo wir hinwollen, sind wir auch nicht in Gefahr, uns zu verlaufen.

[Heiterkeit bei den PIRATEN]

Diese Ziel- und Planlosigkeit kann man aber nicht allein der Messe anlasten, denn diese ist in ihrer Planung in vielfacher Hinsicht von Entscheidungen des Senats und auch des Abgeordnetenhauses abhängig.

Aber vielleicht erst mal zu den Risiken: Die Messe bewegt sich mit ihrem Kerngeschäft in einem schrumpfenden Markt. Das Messegeschäft in Deutschland ist rückläufig und wird es wohl auch dauerhaft bleiben. Das Messegeschäft, das ist auch klar, ist stark von der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung abhängig. Bei der letzten Rezession 2009/10 haben sich Berlin und die Messe gut behauptet, aber wird das auch bei der nächsten Krise der Fall sein? Zweifel sind da berechtigt.

Außerdem ist die Messe wirtschaftlich vor allem von vier großen Veranstaltungen abhängig, das wissen vielleicht auch die meisten: IFA, Grüne Woche, ITB, Fruit Logistica. In den geraden Jahren finden auch noch InnoTrans und ILA statt, wobei die ILA bekanntermaßen ein Verlustgeschäft mit ungewisser Zukunft ist. Dementsprechend springen die Kennzahlen, speziell der Umsatz des Unternehmens in geraden und ungeraden Jahren immer ein Viertel nach unten, ein Drittel nach oben. Damit kommt die Messe sicherlich klar, aber allein daran sieht man schon: Fällt nur eine der großen Messen weg, haben wir ein Problem, fielen zwei oder mehr Leitmessungen weg, wäre das eine Katastrophe, vor allem für die von der Messe abhängigen Unternehmen. Wie sehr die Messefinanzen auf Kante genäht sind, werden wir leider im Jahr 2015 sehen, das ohnehin ein ungerades, schwächeres Jahr ist. Durch die Schließung des ICC und den Inbetriebnahmeaufwand für den City-Cube werden wir in diesem Jahr wahrscheinlich nach langer Zeit rote Zahlen sehen.

Außerdem gibt es große Unklarheiten in Bezug auf die bisherige Strategie der Messe, sich im Ausland zu engagieren. Es klingt erst mal sinnvoll, einem schrumpfenden einheimischen Messemarkt damit zu begegnen – und die Messe verfügt dafür offenbar auch über Know-how –, aber es fehlt ihr komplett die Kapitalausstattung, um ein nennenswertes Auslandsgeschäft aufzubauen. Und die Frage, ob es überhaupt Aufgabe eines landeseigenen Unternehmens sein soll, ein erhebliches Auslandsgeschäft auszubauen, gilt zumindest auch diskutiert. Das sind bisher alles Risiken, denen zu begegnen vor allem in der Verantwortung der Geschäftsführung liegt.

Wir haben aber auch eine ganze Menge hausgemachte Probleme. Vier Stichworte: Pachtvertrag Messegelände, ICC, Flughafengebäude Tempelhof und Flughafen BER – das alles sind Faktoren, die das Geschäft der Messe auch beeinflussen. Wir haben die kuriose Situation, dass das Messegelände vom Land gepachtet ist und Neubauten wie der Südeingang oder der City-Cube der Messegesellschaft gehören und dadurch erhöhte Finanzierung suboptimal ist, wenn die Messe auf fremdem Grund baut. Es werden auch Fehlanreize durch den Pachtvertrag gesetzt, und die Messegesellschaft wird intransparent mit betriebsfremden Kosten belastet.

Dann Thema BER: Wir sind mit 50 Prozent am Berlin Expocenter beteiligt. 2014 gab es neben der ILA dort vier kleine Veranstaltungen, für 2015 sind dort bisher zwei gebucht, und das auf einer Fläche von 20 000 Quadratmetern ohne Außenfläche. Das ist auch nicht schön.

Wenn es um die Messe geht, darf unser aller Lieblingsthema ICC nicht fehlen, dessen Zukunft immer noch ungeklärt ist. Wir hatten neulich erst die Debatte – ich will jetzt nur eins dazu sagen, noch mal zu der Mischnutzungsvariante, die von der Koalition favorisiert wird, wo wir nur die 253 Millionen Euro zuschießen sollen: Die Kongressfläche, die dort vorgesehen ist, beträgt gerade mal ein Drittel der alten ICC-Kongressfläche und maximal die Hälfte des City-Cubes, also wir bekommen im Prinzip ein Einkaufszentrum mit einer Kongressetage drin. Und die von Frau Ludwig jetzt in der Presse favorisierte Variante hat einen Subventionsbedarf von fast 400 Millionen Euro. Für das Geld könnten wir fünf Deutschlandhallen abreißen und fünf City-Cubes bauen.

Die Messe ist auch deshalb wichtig, weil es Zahlen gibt, die sagen, dass jeder Euro, den die Messe umsetzt, noch mal mit sechs weiteren Euro zum Bruttoinlandsprodukt beiträgt. Wir reden also von wirtschaftlichen Auswirkungen von ungefähr 1 Milliarde Euro. Deswegen ist es wichtig, auf die Zukunft der Messe zu achten und als Politik für Planungssicherheit beim ICC, in Tempelhof und am BER zu sorgen, als Gesellschafter zu klären, ob sich die Messe verstärkt im Ausland engagieren soll, wenn ja, sie mit Kapital auszustatten, wenn nicht, diese Ablenkung vielleicht zu beenden. Die andere Frage ist,

(Pavel Mayer)

was getan werden muss, damit sich die Messe weiterhin in einem schrumpfenden Markt mit härter werdendem Wettbewerb behaupten kann. – Ich hoffe, dass wir mit unserem Antrag einen Anstoß dazu geben können, einmal ausnahmsweise Probleme anzugehen, bevor sie unlösbar werden. – Vielen Dank!

[Beifall bei den PIRATEN]

Vizepräsident Andreas Gram:

Vielen Dank, Kollege Mayer! – Für die SPD-Fraktion spricht jetzt der Kollege Jahnke. – Bitte sehr!

Frank Jahnke (SPD):

Sehr verehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das Messe- und Kongressgeschäft ist für Berlin ein wichtiger Standort- und Wirtschaftsfaktor. Selbstverständlich hat die Messe Berlin GmbH daran einen entscheidenden Anteil und erwirtschaftet mittlerweile einen Umsatz – jedenfalls in geraden Jahren, Herr Mayer – von über 200 Millionen Euro. Wie es in der Begründung des vorliegenden Antrags der Piratenfraktion völlig zu Recht beschrieben wird, hat sich die Berliner Messe in einem hart umkämpften und volatilen Markt als fester Player etabliert und im Wettbewerb behauptet.

Der Hinweis auf eine hohe Nachfrage nach weiteren Messeflächen in Berlin ist ebenfalls richtig: Bei der ITB, der InnoTrans, der IFA – die seit einigen Jahren bereits im jährlichen Rhythmus stattfindet – und bei weiteren Messen ist noch viel Luft nach oben, könnte noch erheblich mehr Umsatz gemacht werden, wenn wir mehr Fläche zur Verfügung hätten. Genau dies war seinerzeit auch die Begründung für den Bau des City-Cubes: dort in erster Linie zusätzliche Messeflächen zu schaffen. Die Nutzung des City-Cubes als Ausweichquartier für Kongresse war ursprünglich von der Messengesellschaft als temporäre Lösung für eine möglichst kurz zu haltende Schließzeit des ICC während der Sanierung propagiert worden.

Hier kommen wir nun zu einem entscheidenden Punkt für die weitere Entwicklung des Messe- und Kongressstandorts Berlin, der im Piratenantrag mit keinem Wort Erwähnung findet. Es heißt dort lediglich vage in der Begründung, dass

sich die Messe mit ihrem Umzug weg vom traditionellen Standort ICC zum City-Cube veränderten Rahmenbedingungen stellen muss.

Das Wort Kongresse kommt in Ihrem gesamten Antrag überhaupt nicht vor.

Die positive Entwicklung des Messe- und Kongressgeschäfts in Berlin lief jedoch bisher Hand in Hand. Kongressbesucher lassen im Durchschnitt auch erheblich mehr Geld in der Stadt als reine Messebesucher. Hiervon

profitieren Hotels, Gastronomie und Handel. Das heißt, Wertschöpfung und Arbeitsplätze entstehen. Es gehört zu den großen Versäumnissen der Messe Berlin GmbH, dass sie in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren auf ein schickes neues Kongresszentrum hoffend alles hintertrieb, was auf eine rechtzeitige Ertüchtigung des ICCs für die kommenden Jahrzehnte hinauslief.

[Beifall von Jörg Stroedter (SPD) –
Joachim Esser (GRÜNE): Und die anderen
in Ihrer Fraktion?]

– Seien Sie mal ruhig, Herr Esser! – Hierzu gehört natürlich auch die bereits geschilderte Taktiererei um die Zweckbestimmung des City-Cubes. Diese Unaufrichtigkeit fällt uns nun auf die Füße. Der City-Cube kann nicht beides zugleich leisten: die Messefläche signifikant erweitern und für Kongresse uneingeschränkt zur Verfügung stehen. Der City-Cube steht für mindestens drei Monate des Jahres als Kongresszentrum überhaupt nicht zur Verfügung, weil er dann mit ebenfalls dringend benötigten Messeflächen belegt ist. Die Messengesellschaft hat sich in ihrem jahrelangen Taktieren um das ICC im wichtigen Kongresssegment selbst das Wasser abgegraben. Und sie hat damit ungeachtet aller sonstigen Erfolge dem Kongressstandort Berlin objektiv geschadet. Von Platz drei in der Reihe der internationalen Kongressstädte ist Berlin bereits auf Platz fünf abgesunken. Ein weiteres Abfallen steht zu befürchten. In Wien beispielsweise, der Nummer eins auf dem Weltmarkt, stehen internationalen Kongressveranstaltern mehrere erstklassige Kongressfacilitäten bis hin zur Hofburg zur Verfügung. Die Frage lautet dort nur: Welche hätten S' denn gern?

Wir in Berlin hingegen werden auf Jahre hinaus nur vermehrt auf private Angebote verweisen können, sofern diese überhaupt bestehen, während unsere landeseigene Messengesellschaft in ihrem Angebot an Kongressflächen stark beschränkt bleibt. Vielleicht lässt sich einiges im ehemaligen Flughafengebäude Tempelhof realisieren, vielleicht kann der City-Cube temporär stärker für die Kongressnutzung geöffnet werden, aber dies, wie gesagt, würde wiederum die Wachstumschancen für die großen Messen begrenzen. Es führt kein Weg daran vorbei, die dringend benötigten Kongressflächen auch im ICC zu schaffen.

Die Mischnutzung des ICC, auf die sich die Koalition verständigt hat, macht vieles vorstellbar. Jedoch kann erstens mit der Umsetzung nicht mehr ewig gewartet werden, wollen wir nicht unter den Kongressstädten völlig abfallen.

[Zuruf von Steffen Zillich (LINKE)]

Zweitens kann es in Anbetracht der Nachfrage nach Kongressflächen kaum eine sinnvolle Mischung sein, wenn im ICC nur ein großes Shoppingcenter mit ein paar kleineren Kongressflächen übrig bleibt.

[Steffen Zillich (LINKE): Wie viel Geld?]

(Frank Jahnke)

Sie sehen, das Thema ist weitaus komplexer, als im Antrag der Piratenfraktion angelegt. Wir werden hierauf aber bei der Diskussion in den Ausschüssen eingehen. – Ich danke für die Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Andreas Gram:

Vielen Dank! – Jetzt hatte der Kollege Mayer um eine ganz kurze Kurzintervention gebeten. – Bitte schön!

Pavel Mayer (PIRATEN):

Genau, nur ganz kurz. – Herr Jahnke! Ich wollte noch hinzufügen, dass das Kongressgeschäft bei der Messe gerade mal ungefähr 10 Prozent des Umsatzes ausmacht. Das ist vielleicht wichtig zu wissen. Und damit ist es deutlich weniger als nur eine einzige der großen Messveranstaltungen. Generell haben Sie recht, aber die Frage besteht, ob man vielleicht, wie sich auch Frau Yzer in der Presse geäußert hat, das ganze Kongressgeschäft eher den Privaten überlassen sollte. Ich finde, das ist auch eine Debatte, die wir in dem Zusammenhang dringend führen sollten. Ich hatte nur nicht genug Redezeit, darauf noch einzugehen. – Danke!

Vizepräsident Andreas Gram:

Danke schön! – Herr Kollege Jahnke! Sie können gerne antworten. – Bitte sehr!

Frank Jahnke (SPD):

Ja, Herr Mayer! Da haben Sie recht, dass der Anteil der Messeerträge natürlich bei der Messengesellschaft höher ist als der Anteil der reinen Kongresserträge. Aber in meiner Rede habe ich bereits auf die Zusammenhänge hingewiesen, dass man Messe und Kongresse im Zusammenhang sehen muss und dass das eine das andere mit sich zieht und sinnvoll ergänzt. Ich habe auch etwas gesagt über die wirtschaftspolitischen Effekte für das Land Berlin, die von Kongressen ausgehen. Die sind natürlich immens höher als bei Messen. Deshalb sollten wir die Kongresse nicht vergessen. Kongresse kann man natürlich auch bei Privaten veranstalten. Das ist möglich, aber ich sagen Ihnen, nicht jeder Kongressveranstalter wird nun ins Estrel gehen, so schön das Estrel sein mag, aber die Lage ist nicht ganz zentral. Wir müssen, meine ich, Kongressfacilitäten rund um das Messegelände am Funkturm neu schaffen oder wieder entwickeln.

[Beifall von Joschka Langenbrinck (SPD)]

Das Gelände selbst mit einem zweiten City-Cube zu bebauen, halte ich für völlig verfehlt und irre, gemessen an den Flächen, die wir auf dem Messegelände für Messen brauchen. Das ICC steht dort als ein erfolgreiches, in aller Welt eingeführtes Gebäude. Man muss es nur er-

tüchtigen für das 21. Jahrhundert. Das sollte hier unser politischer Wille sein.

[Zuruf von Uwe Doering (LINKE)]

Vizepräsident Andreas Gram:

Jetzt aber hat die Kollegin Ludwig für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen das Wort. – Bitte schön!

Nicole Ludwig (GRÜNE):

Sehr geehrte Damen und Herren! Herr Präsident! Heute Abend wird in Berlin die Grüne Woche eröffnet, erfolgreich wie nie. Jeder Messequadratmeter ist belegt, erstmals seit 40 Jahren.

[Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN –
Beifall von Jörn Jakob Schultze-Berndt (CDU)]

Die erfolgreichste Schau für „niedliche“ Massentierhaltung und extensive Landwirtschaft! Mit einer Halle für Bioprodukte wird das grüne Gewissen bedient. Ansonsten: politische Weichenstellung? – Fehlanzeige! Denn diese Messe soll die Kasse füllen, mehr nicht.

[Zuruf von Jörn Jakob Schultze-Berndt (CDU)]

Nächste Woche Fashion-Week, da gibt es ja mehr Veranstalter als nur die Messe. So kann man ja schön vergleichen, was die anderen so machen. Die Premium z. B. präsentiert erstmals „wearable IT and fashion tech“, ein absolutes Trendthema, auch wenn Sie es vielleicht noch nicht gehört haben. Aber da können Sie sehen, dass so etwas, wenn irgendwoher, doch nur aus Berlin kommen kann. Frau Yzer hat das in ihrer Pressearbeit dankbar aufgegriffen. Denn von ihrer Messe ist nicht viel zu erwarten. Ich frage mich: Finden Sie das nicht auch schade, dass Sie sich hier mit fremden Federn schmücken müssen?

Und die Messe Frankfurt veranstaltet während der Fashion Week in Berlin den Green-Showroom und die Ethical Fashion Show im Postbahnhof. Und warum? – Das liest man auf deren Internetseite: Grüne Mode ist ein Wachstumsmarkt. Ja, da sind sie ganz meiner Meinung.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Genau deswegen investiert die Messe Frankfurt seit Jahren in diesen Bereich, während die Messe Berlin es sich mit der Panorama unter dem Funkturm gemütlich macht und dort das Forum für die etablierten Marken bietet.

[Zuruf von Pavel Mayer (PIRATEN)]

Das ist peinlich, da erwarte ich mehr von landeseigenen Unternehmen. Diese sollen doch Trends aufgreifen, die Berlin weiterbringen.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Denn es ist doch bekannt, nach Medizin und Wissenschaft sind die großen Potenziale für Berlin im Bereich Messen und Kongresse bei IT und grünen Umwelt-

(Nicole Ludwig)

themen. Also warum passiert da nicht mehr? – Ich kann es Ihnen sagen, warum. Dieses Landesunternehmen hat ausschließlich kurzfristige betriebswirtschaftliche Ergebnisse im Blick. Dann kommt dabei so etwas heraus: eine Messengesellschaft, die agiert wie ein Privatunternehmen, denn politische Zielvorgaben fehlen. Da braucht man sich auch gar nicht zu wundern, liebe Frau Yzer, wenn sich die Messe am liebsten gar nicht mehr in ihr Geschäft hineinreden lassen will, denn mit Betriebswirtschaft kennen die sich besser aus als dieser Senat.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Ihre Schlussfolgerung aber, die Sie uns am Montag im Wirtschaftsausschuss präsentiert haben, man könne auch gleich das ganze Kongressgeschäft privatisieren, ist absolut absurd und gefährlich. Uns interessiert doch im Wesentlichen der volkswirtschaftliche Output, der durch die Kongresse erbracht wird. Der Private wird natürlich immer nur die Betriebswirtschaft im Blick haben.

[Michael Dietmann (CDU):
Und wo ist da der Unterschied?]

Wir holen doch die Kongresse nicht für ein paar Tausend Euro Saalmiete her, sondern für über 2 Milliarden Euro Kaufkraft, die dadurch in die Stadt gespült werden, und das jährlich. Und wenn Sie künftig nicht nur Schulklos sanieren wollen, sondern vielleicht auch ganze Schulen, dann sollte Ihnen an diesen Einnahmen, die sich dann auch im Haushalt widerspiegeln, mehr als gelegen sein.

[Beifall bei den GRÜNEN –
Vereinzelter Beifall bei der LINKEN]

Das alles setzen Sie mit Ihrer Politik aufs Spiel. Und damit ist es auch richtig, dass die Piraten hier diesen Antrag stellen. Nur sehe ich als Adressaten, den Sie im Antrag immer nennen, nicht so sehr die Messe Berlin, die ihre Hausaufgaben machen muss, sondern vielmehr den Senat in der Pflicht. Sie haben die Aufgabe, Ihrem Landesunternehmen die Richtung vorzugeben. Und wenn Ihr Unternehmen – ich sage mal: dankenswerterweise – eine recht sinnvolle Studie in Auftrag gibt, um die für Berlin notwendigen Kongresskapazitäten zu ermitteln, dann ist das absolut korrekt.

Vizepräsident Andreas Gram:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Dietmann?

Nicole Ludwig (GRÜNE):

Ja, selbstverständlich.

Vizepräsident Andreas Gram:

Bitte, Herr Kollege Dietmann!

Michael Dietmann (CDU):

Frau Kollegin! Sie haben eben hervorgehoben, dass es um den volkswirtschaftlichen Effekt geht. Würden Sie mir erklären, wo der Unterschied im volkswirtschaftlichen Aspekt liegt, ob sich 2 000 Menschen im Estrel oder im City-Cube treffen und dort ein Kongress durchgeführt wird?

Nicole Ludwig (GRÜNE):

Der volkswirtschaftliche Effekt ist derselbe, Herr Dietmann, aber im Estrel werden diese Kongresse nicht durchgeführt werden, weil das Estrel seinen Saal mit Corporate Events belegt. Diese Kongresse, die wir brauchen, werden Sie dort nicht finden, ganz einfach.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Ich war bei der Studie wegen der Kongresskapazitäten. Sie machen eine Studie für Shoppingauswirkungen des ICC, wenn man denn da Shopping hat. Ich denke, die Studie für Kongresskapazitäten ist irgendwie spannender, aber Ihnen gefällt das Ergebnis nicht, und dann stellen Sie gleich die ganze Studie infrage, die Ihre Tourismusagentur visitBerlin und Ihre Messe Berlin in Auftrag gegeben haben und die TNS Infratest durchgeführt hat. Das ist schon mehr als absurd.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Ich frage mich: Hat es Ihnen vielleicht einfach nicht gefallen, dass der Regierende Bürgermeister ein paar Tage vorher öffentlich gesagt hat, er will das ICC sanieren, und zwar ohne Shopping, sondern nur für Kongresse? War das der Grund? Dabei ist das doch das einzig Richtige. Es ist Fakt, ob mit Studie oder ohne, Berlin kann viele Kongressanfragen nicht mehr bedienen. Und für jeden Kongress mit 5 000 Teilnehmern, den wir absagen müssen, entgeht der Stadt Kaufkraft in Höhe von rund 1 Million Euro. Da können Sie jetzt mal durchrechnen: Berlin hat bereits 32 großen Kongressen bis 2018 die rote Karte zeigen müssen, davon 17 mit über 5 000 Teilnehmern, da kommt eine ganze Menge rum.

Statt nun Müllers Versprechung umzusetzen, schnell das ICC zu sanieren, was passiert gestern im Hauptausschuss? – Diese Koalition, Herr Jahnke, Ihre Kollegen, haben die ICC-Sanierung gestern auf die Haushaltsberatungen verschoben.

[Martin Delius (PIRATEN): Herr Schneider
sagt, er war's nicht!]

Ja, kann man das noch glauben? Hier sagt der eine das, und der andere macht das. Das ist keine Politik, das ist unverantwortlich, was Sie hier tun.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Sie sind dafür verantwortlich, das florierende Kongressgeschäft zu sichern, und auch dafür, der Messe Berlin nicht nur betriebswirtschaftliche, sondern auch politische Vorgaben zu machen, denn ich möchte künftig nicht

(Nicole Ludwig)

mehr eines auf der Internetseite der Grünen Woche lesen – und jetzt hören Sie gut zu –, was ich dort heute gefunden habe. Der Veranstalter der Grünen Woche ist die Messe Berlin. Und darunter steht: Ideelle Träger: Deutscher Bauernverband und die Bundesvereinigung der deutschen Ernährungsindustrie. – Entschuldigen Sie mal bitte, ich habe so etwas noch nie irgendwo gelesen.

[Oliver Friederici (CDU): Wo ist jetzt das Problem?]

Das ist, finde ich, unglaublich. Der ideelle Träger sollte hier die Stadt Berlin sein, die Ziele der Stadt Berlin, und nicht irgendein Bauernverband, der uns sagt, wie wir hier unsere Messen und Kongresse zu veranstalten haben.

[Beifall bei den GRÜNEN –
Beifall von Martin Delius (PIRATEN) –
Zuruf von Christopher Lauer (PIRATEN)]

Vizepräsident Andreas Gram:

Danke schön! – Für die CDU-Fraktion erteile ich jetzt dem Kollegen Dietmann das Wort. – Bitte sehr!

Michael Dietmann (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich würde gerne mit Ihrer letzten Äußerung beginnen, weil sie offensichtlich macht, wie schlecht Sie informiert sind, wenn es um das Messegeschäft in Berlin geht, denn das ist nun wahrlich nichts Neues, sondern dass diese beiden Partner seit Jahren Partner der Grünen Woche sind, sollte sich selbst bis in die Grünen-Fraktion herumgesprochen haben.

[Nicole Ludwig (GRÜNE): Die ideellen Träger!]

Als ich den Antrag gelesen habe, den Herr Mayer eben hier begründet hat, habe ich mir erst mal die Frage gestellt, was das eigentlich soll. Schon vor Weihnachten haben Sie uns ja mit einem Antrag zum Thema ICC beglückt, den Sie mit Dringlichkeit eingebracht haben. Ich finde gut, dass Sie sich mit einem wichtigen Thema wie dem ICC oder auch der Entwicklung eines wichtigen Unternehmens des Landes Berlin, nämlich der Messe Berlin GmbH beschäftigen – Sie haben ja die Bedeutung eben, Herr Mayer, noch mal herausgestellt –, aber dass Sie das per Dringlichkeit hier einbringen – und ich will im Anschluss noch mal sagen, warum ich das für nicht richtig halte und warum Sie mit Ihrem Antrag suggerieren, hier gebe es eine völlige Irrfahrt und eine Nichtinformation des Parlaments –, das finde ich nicht in Ordnung.

Sie haben eben vorgetragen, dass es Risiken gibt. Natürlich gibt es Risiken, denn wir reden über ein Unternehmen. Ein Unternehmen, das agiert und keine Risiken hat, kenne ich nicht. Insofern ist es richtig, über die Dinge zu sprechen, aber die Frage aufzurufen, was eigentlich passieren würde, wenn eine Leitmesse weggeht, also ich bin

gespannt auf die Antwort, die Sie uns darauf geben werden, und auf die Rezepte, die das verhindern sollen.

In Wahrheit ist es anders: Die Information dieses Parlaments findet statt. Dieses Parlament begleitet die Messe Berlin GmbH, wie ich finde, zumindest im Wirtschaftsbe-
reich wie kaum ein anderes Unternehmen seit Jahrzehnten intensiv. Das Thema Grundlagenvereinbarung, wie wir dahinkommen und welche Maßstäbe wir an die Finanzierung anlegen, ist seit Jahren Diskussionsthema im wirtschaftspolitischen Raum. Im Beteiligungsausschuss berichtet die Messe regelmäßig in vertraulicher Sitzung über Geschäftszahlen, Entwicklungen und Vorhaben. Im Rahmen der Haushaltsberatungen und der Diskussionen im Hauptausschuss wird das immer wieder thematisiert.

Sie haben eben selber formuliert, dass eine ganze Reihe von Fragen, die Sie hier aufgelistet haben, gar nicht Fragen sind, mit denen wir uns primär beschäftigen müssen, sondern die in anderen Verantwortlichkeiten liegen, also z. B. in denen der Geschäftsführung. Aus Sicht der CDU-Fraktion macht Herr Göke da einen außerordentlich guten Job. Wenn Sie sagen, es gibt gar keine Innovation, dann würde ich zumindest das Thema Fruit Logistica, die ja noch nicht so alt ist, hier anführen, die unterdessen international auch erfolgreich ist, exportiert wurde und mit Sicherheit eine der wichtigen Leitmessen der Messe Berlin GmbH geworden ist.

Herr Mayer! Wenn man Sie jetzt im Präsidium nicht sieht, kann ich nicht helfen. Ich habe es gesehen. Ich war aufnahmebereit.

Vizepräsident Andreas Gram:

Herr Kollege Mayer! Ich sehe, dass der Kollege Dietmann eine Zwischenfrage genehmigt. Wir waren gerade damit beschäftigt, die Tonqualität etwas zu verbessern. – Bitte schön!

[Beifall bei den PIRATEN –
Christopher Lauer (PIRATEN):
Toll! Zwischenapplaus!]

Pavel Mayer (PIRATEN):

Herr Dietmann! Wenn Sie so gut informiert sind, können Sie uns denn dann sagen, wo die Messe in zehn Jahren plant zu stehen, also wohin die Messe steuert? Werden wir noch mal eine Verdoppelung der Umsätze sehen? Können Sie die Fragen dann beantworten, die ich aufgeworfen habe?

Michael Dietmann (CDU):

Ich bin mir sehr sicher, Herr Mayer, dass ich Ihnen eine ganze Reihe von Fragen, die Sie aufgeworfen haben, beantworten kann, aber mit Blick auf die Uhr sicherlich

(Michael Dietmann)

nicht in zwei Minuten und zwölf Sekunden, die mir noch zur Verfügung stehen.

[Martin Delius (PIRATEN): Nur die eine!]

Deswegen führe ich jetzt mal weiter fort, aber biete Ihnen gerne an, dass wir im Anschluss darüber reden.

Die zweite Verantwortlichkeit, die ich aufrufen will, der Aufsichtsrat – und aus Sicht der CDU-Fraktion macht der Aufsichtsrat das außerordentlich gut. Das Handling mit dem City-Cube, wie man da agiert hat, auch aus Reihen des Aufsichtsrats, um dieses Baumanagement zum Erfolg zu führen, finde ich, war herausragend und sehr gut. Es hat funktioniert, was an anderer Stelle nicht funktioniert.

Dritter Punkt – die Begleitung durch die Wirtschaftsverwaltung und Frau Senatorin Yzer, die auch im Aufsichtsrat sitzt: Aus Sicht der CDU-Fraktion macht Frau Senatorin Yzer das gut und setzt die richtigen Maßstäbe. Das ICC ist schon angesprochen worden, die Koalitionsfraktionen haben eine Vereinbarung, wir haben gesagt, wir wollen eine Mischnutzung prüfen, um das Kongressgeschäft auch sicher zu verankern. Wir sind hier auf dem richtigen Weg, die Dinge sind angestoßen worden. Ich finde, Frau Yzer hat hier alles in die Wege geleitet. Wir werden dann bewerten müssen, was die Ergebnisse mit sich bringen.

Ich will das hier ganz gerne mal sagen, weil die Diskussion wieder so aussah, als würden hier massenweise Kongresse abgesagt: Wir haben am Montag im Wirtschaftsausschuss von Frau Yzer erfahren, dass dem nicht so ist und dass diese von Ihnen angesprochenen Themen hier nicht stimmen.

Vizepräsident Andreas Gram:

Jetzt hat die Kollegin Ludwig eine Zwischenfrage. Gestatten Sie die denn?

Michael Dietmann (CDU):

Ich finde das fantastisch, dass Sie so interessiert an meinem Vortrag sind. Frau Ludwig, bitte schön!

Vizepräsident Andreas Gram:

Ja, lebendiges Parlament! – Bitte schön!

Nicole Ludwig (GRÜNE):

Jetzt hätte ich inzwischen schon fast zwei Zwischenfragen, aber ich wollte mal fragen: Sie sagen, Sie haben sich da vereinbart, dass eine Mischnutzung stattfinden soll. Was sagen Sie dann dazu, dass Herr Müller gesagt hat, für ihn soll da kein Shopping stattfinden, das soll ein reines Kongresszentrum werden?

Michael Dietmann (CDU):

Ich finde – und die CDU-Fraktion sagt das seit Jahren –: Gut, wenn wir eine Nutzung für das ICC finden, die zukunftssicher ist. – Und wenn Herr Müller uns hier zusagt, dass er die finanziellen Mittel dafür eintreiben wird, dass wir das ICC als reinen Kongressstandort durchsetzen, dann hat er die volle Unterstützung der CDU-Fraktion. Wir werden mal sehen, wie es ausgeht. Ich glaube, man sollte mehr als eine Option prüfen. Aber um das mal in aller Klarheit zu sagen: Wenn wir uns das jetzt noch mal ganz kurz vor Augen führen, deshalb habe ich Frau Ludwig vorhin die Frage gestellt, wo denn der volkswirtschaftliche Nutzen ist, von dem Sie hier immer reden, ich bitte, Frau Yzer da auch nicht falsch zu verstehen, ich glaube, das sollte mal gesagt werden: Mir ist wichtig, dass in Berlin Kongresse stattfinden. Dabei ist nicht wichtig, ob das im Estrel, in anderen Hotels oder bei anderen Veranstaltern oder der Messe Berlin GmbH stattfindet, denn wichtig ist, dass diese Gäste bei uns sind und dass das Geld, das diese Herrschaften und Damen und Herren und Gäste unserer Stadt mitbringen, auch in dieser Stadt bleibt.

[Beifall bei der CDU]

Also ist hier außerordentliche Gefahr im Verzug, Herr Mayer? – Ich glaube, ehrlich gesagt, nicht. Und Sie schreiben ja in Ihrem Antrag selber – ich darf das mal zitieren –:

Es ist daher umso erfreulicher, dass die Messe Berlin GmbH es in den letzten Jahren verstanden hat, sich in diesem komplizierten Marktumfeld zu behaupten und Gewinne zu erwirtschaften.

Nun soll das auf einmal, weil Sie die Dringlichkeit erkannt haben, nicht mehr funktionieren? Ich würde gerne darauf hinweisen: 2014 war das umsatztechnisch stärkste Jahr der Messe Berlin GmbH mit einer Steigerung von 7 Prozent gegenüber dem Vergleichsjahr 2012. Das ist das Vergleichsjahr wegen der Saisonalität des Geschäfts. Es ist ja immer richtig, Herr Mayer, über die Dinge zu reden und sich Gedanken darüber zu machen, wohin man etwas entwickeln muss. Ich finde auch, wir sollten über die Weiterentwicklung der Messe sprechen. Ich sehe allerdings absolut keine Handlungsnotwendigkeit, das mit einer Dringlichkeit zu versehen. Wenn Sie mich persönlich fragen: Ich glaube, es wäre sehr viel sinnvoller, hier der Geschäftsführung weitere Spielräume zu geben, Wachstum zu ermöglichen. Aber das ist leider in der Regel auch immer damit verbunden, dass man Geld zusätzlich gibt, und dieses Geld werden wohl wir geben müssen, und es ist damit verbunden, dass man zusätzliche Risiken eingeht, die Sie ja eben in blumigen Worten an die Wand gemalt haben.

Also, summa summarum würde ich sagen: Es macht Sinn, sich weiterhin – so, wie wir es in der Vergangenheit auch getan haben – sehr sachlich mit dem Thema zu beschäftigen und den Erfolgsweg der Messe Berlin

(Michael Dietmann)

GmbH, den sie tatsächlich auch eingeschlagen hat, hier weiter als Parlament zu begleiten, aber eben mit den Dingen, die uns zur Verfügung stehen, und nicht als quasi Geschäftsführung, wie Sie das möglicherweise eingefordert haben. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Andreas Gram:

Danke schön, Kollege Dietmann! – Frau Kollegin Ludwig hatte um eine Kurzintervention gebeten. – Sie haben das Wort!

[Oliver Friederici (CDU): Jetzt auch mal
ein freundliches Wort zu den Bauern!
Immer diese Feindschaft!]

Nicole Ludwig (GRÜNE):

Also, ich habe überhaupt nichts gegen Biobauern. Das lasse ich mir auch nicht nachsagen! Aber ich habe etwas dagegen, wenn hier Unwahrheiten verbreitet werden.

Herr Dietmann! Sie haben gerade gesagt, es wurden überhaupt nicht 32 Kongresse abgesagt. Da haben Sie in gewisser Weise recht. Denn die Messe sagt auch: Nein, nein! Wir haben nichts abgesagt, denn absagen kann man ja nur Dinge, die man vorher zugesagt hat. – Es stimmt aber, dass sie 32 Anfragen nicht bedienen konnte. Und es stimmt auch, dass darunter 17 Kongresse mit über 5 000 Personen sind. Jetzt erklären Sie mir mal bitte, wo die in Berlin stattfinden sollen, wenn nicht im ICC oder im Cube, wenn er zur Verfügung stünde.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Vizepräsident Andreas Gram:

Danke schön! – Kollege Dietmann hat jetzt die Möglichkeit zu replizieren. – Bitte sehr!

[Oliver Friederici (CDU): Wieder kein
freundliches Wort zu den Bauern! –
Weitere Zurufe]

Michael Dietmann (CDU):

Also, es ist schon einmal gut, dass Sie nichts gegen Biobauern haben. Das wäre wahrscheinlich auch katastrophal in Ihrer Fraktion. – Aber mal im Ernst: Wir haben am Montag lange darüber diskutiert, wie diese Studie, Vorstudie, Abfrage, wie auch immer man sie bezeichnen möchte, zu betrachten ist. Und Frau Senatorin Yzer hat deutlich gemacht, dass das, was Sie hier als Wahrheit in den Raum zu stellen versuchen, dass hier Tausende von Menschen ihre Tagungen nicht in Berlin durchführen konnten, eben nicht den Tatsachen entspricht. Frau Senatorin Yzer hat weiter zugesagt, dass das Gutachten, das in Auftrag gegeben wurde, wenn man so will, durch visit-

Berlin und die Messe Berlin GmbH, wenn ich das richtig in Erinnerung habe, den Abgeordneten zugänglich gemacht wird, sobald es vorliegt.

[Benedikt Lux (GRÜNE): Wo ist denn jetzt Ihre
Klarheit? Ja oder nein?]

Es ist nicht die Frage, ob ja oder nein, sondern es ist die Frage, ob Sie hier wieder irgendwelche Halbwahrheiten verbreiten und damit irgendein Horrorszenario an die Wand malen, das einfach nicht richtig ist.

[Benedikt Lux (GRÜNE): Realitätsverweigerung!]

Hier ist Transparenz zugesagt worden, und Sie sollten vielleicht erst einmal Dinge in Ruhe durchlesen, bevor Sie Halbwahrheiten in den Raum stellen, und dann kann man darüber mal ganz in Ruhe reden. Und Sie sollten auch falsche Dinge – Frau Ludwig, Sie wissen, ich schätze Sie sehr – nicht einfach nur wiederholen. Davon werden sie nicht richtiger!

[Vereinzelter Beifall bei der CDU –
Michael Schäfer (GRÜNE): Und wenn man
richtige Dinge wiederholt,
werden sie davon nicht falsch!]

Vizepräsident Andreas Gram:

Vielen Dank! – Kollegin Matuschek hat jetzt das Wort für die Linksfraktion. – Bitte schön!

Jutta Matuschek (LINKE):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Piraten! Die Dringlichkeit Ihres Antrags erschließt sich mir, ehrlich gesagt, auch nicht, aber ich denke, es ist immer richtig, dass man über die jeweilige Unternehmensstrategie der landeseigenen Unternehmen reden sollte, um die Risiken, die es immer gibt, sobald man sich aufs Meer begibt, zu antizipieren und die politischen Entscheidungen zu treffen, die zu treffen sind.

Das Thema Messe Berlin ist nicht neu. Es steht regelmäßig auf der Tagesordnung. Die Messe hat einen Masterplan angekündigt, der uns vorgelegt werden muss. Er liegt noch nicht vor. Er sollte uns zugestellt werden, und ich denke, eine neuerliche Diskussion über eine generelle Unternehmensstrategie ohne diesen Masterplan ist eine verfrühte. Es ist allerdings tatsächlich ein neuer Baustein in dieser ganzen Diskussion aufgetaucht, und das ist die vorgelegte und versprochene Studie zu den Kongresspotenzialen. Ich sehe das übrigens gar nicht so aufgeregt, sondern ich halte diese Studie durchaus für eine Grundlage für eine weitere Diskussion. Dazu aber noch mal später.

Das übliche Rauschen im Blätterwald – Frau Ludwig, da muss ich Ihnen auch widersprechen –, das Beschreiben von Absagen von Kongressen,

(Jutta Matuschek)

[Nicole Ludwig (GRÜNE): Das stand doch schwarz auf weiß!]

die so gar nicht stattgefunden haben, ist für eine seriöse Diskussion nicht gerade hilfreich. Nicht gerade hilfreich sind auch unterschwellige Andeutungen verschiedener Akteure über nach wie vor ungeklärte Fragen zur Zukunft des ICC und insbesondere auch des Geländes in Tempelhof. Hier agieren nach meiner Meinung Senat und Koalitionsfraktionen wie kleine Kinder im Sandkasten, die sich um den Buddeleimer streiten.

Aber Fakt ist doch – erstens: Es ist bekannt, dass die Wirtschaftssenatorin ein Auge auf Tempelhof geworfen hat und am liebsten die Tempelhof GmbH – auch ein landeseigenes Unternehmen – abwickeln sowie das Gelände und dessen Bewirtschaftung der Messe Berlin übertragen möchte. Doch das ist keine Frage, die Frau Yzer und Herr Göke zusammen in Hinterstuben entscheiden sollten, sondern das ist eine Frage, die das Parlament zu beantworten hat. Das Parlament sollte über die Zukunft Tempelhofs entscheiden.

Der Senat ist bisher dieser Frage ausgewichen und schmolzt weiter ob des verlorenen Volksentscheids. Tempelhof ist aber zu wichtig für Berlin und zu zentral in der Stadt, dass über dessen Zukunft aus rein wirtschaftspolitischen Blütenträumen und ohne finanzielle Untersetzung innerhalb der Verwaltung entschieden werden kann. Ob aus dem historischen Gebäude dauerhaft ein Messestandort à la „Bread and Butter“ oder ein Kreativcampus oder ein Bildungsort wird, das muss dieses Parlament entscheiden und ist von gesamtstädtischer Bedeutung.

Zweitens: Das Messengelände in Selchow hängt der Messe Berlin wie ein Klotz am Bein. Das war zu befürchten, doch diese Befürchtungen wurden zurückgestellt in der Hoffnung auf die Inbetriebnahme des BER und die positive Wirkung der ILA. Da gibt es Nachsteuerungsbedarf. Das ist ganz deutlich. Darüber ist dringend zu reden.

Drittens, ICC: Herr Jahnke! Wenn es Taktiererei in den letzten zehn, fünfzehn Jahren gegeben hat, wie Sie dies beschrieben haben, dann hat diese Taktiererei in erster Linie etwas mit zwei Senatsverwaltungen zu tun, die Bauverwaltung und die Finanzverwaltung. Es hat ein Konzept für eine Sanierung im Bestand gegeben. Das wurde von der damaligen Senatorin Junge-Reyer hintertrieben. Das war die Taktiererei. Ich glaube, da war die SPD ganz an vorderster Front.

Der Hauptausschuss hat gestern das Thema bis zum Sommer vertagt. Das ist bedauerlich. Herr Müller als neuer Regierender Bürgermeister lässt keine Gelegenheit aus, für das ICC zu werben. Doch Werbung, Herr Müller, hilft nicht, wenn der Misthaufen, um den es geht, stinkt. Sie haben heute früh in Ihrer Regierungserklärung erzählt – da unterstütze ich Sie –: Zeit- und Kostenpläne sind kein Wünsch-dir-was.

[Beifall von Steffen Zillich (LINKE)]

Das gilt übrigens auch für das ICC, Herr Müller. Auf der Senatsklausur gab es nichts Neues dazu, und der gesamte Senat schweigt zu Ihren Aufrufen, es offenbar nicht bei den 200 Millionen Euro zu belassen, sondern die schwache Investitionskraft Berlins, verstärkt offensichtlich aus dem neuen Fonds, gebündelt in den Betonklotz ICC zu stecken. Das hilft weder der Messe noch dem Kongressstandort Berlin und schon gar nicht der gesamten Stadt und der verschlissenen Infrastruktur der Stadt, die insgesamt die wachsenden Zahlen an Bevölkerung, an Touristen, an Geschäftsreisenden und auch an Wirtschaftsansiedlungen bewältigen muss.

[Vereinzelter Beifall bei der LINKEN]

Und viertens möchte ich dann doch noch einen Satz zum Thema Kongressstadt verlieren: Die Studie liegt uns nicht vor. Wir sollten sie anfordern, und es ist uns zugesagt worden, dass wir sie bekommen. Doch was diese Studie zutage brachte, war eben nicht erschreckend – wie kolportiert –, sondern ermutigend. Berlin ist als Kongressstadt in den letzten Jahren etabliert. Das ist gut und so gewollt.

[Beifall von Nicole Ludwig (GRÜNE)]

Und Berlin hat als Kongressstadt weiteres Potenzial. Kongresse und nicht Messen, wie im Antrag der Piraten übrigens unterstellt, sind ein wachsendes Potenzial. Es gibt einen Nachfrageüberhang, und das ist gut. Und wie man mit diesem Nachfrageüberhang umgeht, das ist tatsächlich eine Frage, die auch politisch zu entscheiden ist, wenn es um das landeseigene Unternehmen Messe Berlin geht. Aber es geht auch um die Stadt als Ganzes.

In diesem Zusammenhang muss eben geklärt werden, wie weit das landeseigene Unternehmen Messe weiterhin den Kongressmarkt beackert und noch weiter einsteigt, auch angesichts der unterschiedlichen Ertragszahlen aus Messegesehen und Kongressgesehen. Dann kann man anhand weiterer Überlegungen diese Frage beantworten, wie der Kongressstandort Berlin weiterzuentwickeln ist. Ich habe noch eine ganze Reihe anderer Bemerkungen zu dem Antrag, zum Thema an sich, aber das können wir gern im Ausschuss noch ausführlicher beraten. – Vielen Dank!

[Beifall bei der LINKEN]

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank, Frau Kollegin! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Es wird die Überweisung des Antrags an den Ausschuss für Wirtschaft, Forschung und Technologie und an den Hauptausschuss empfohlen. – Widerspruch höre ich nicht, dann verfahren wir so.

Ich rufe auf die

(Präsident Ralf Wieland)

lfd. Nr. 3.5:

Priorität der Fraktion der SPD

Tagesordnungspunkt 4

Gesetz über die Errichtung des Berliner Instituts für Gesundheitsforschung und zur Umwandlung des Max-Delbrück-Centrums für molekulare Medizin in eine Körperschaft öffentlichen Rechts

Vorlage – zur Beschlussfassung –
Drucksache [17/2026](#)

Erste Lesung

In der Beratung beginnt die Fraktion der SPD. – Herr Kollege Oberg, Sie haben das Wort.

Lars Oberg (SPD):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Damen, meine Herren! Wir steigen heute ein in die Beratung des Gesetzes über die Errichtung des Berliner Instituts für Gesundheitsforschung und zur Umwandlung des Max-Delbrück-Centrums für molekulare Medizin in eine Körperschaft öffentlichen Rechts. Ich gestehe, ich habe mir den Titel dieses Gesetzes notieren müssen, merken kann ich ihn mir nicht, denn er zeigt, dass es ein sperriges Gesetz ist, das nicht gerade dazu geeignet ist, die Massen zu bewegen. In meiner Sprechstunde war auch noch niemand, der mit mir über dieses Gesetz diskutieren wollte, und ich bin mir auch sicher, dass wir hier keine wilden und emotionalen Redeschlachten zu diesem Gesetz haben werden.

[Martin Delius (PIRATEN): Dennoch ist es wichtig!]

– Dennoch ist es wichtig, Herr Delius! Ich stimme Ihnen vollständig zu. – Es ist wichtig, denn dieses Gesetz, die Errichtung des BIG, ist ein Meilenstein in der Berliner Wissenschaftspolitik. Ich freue mich – ich wusste das nicht, als ich mir das überlegte –, dass ich hiermit den neuen Regierenden Bürgermeister zitiere, der das heute Morgen genauso eingeschätzt hat.

Das BIG ist wichtig für Berlin und bedeutsam weit über die Grenzen des Landes hinaus. Mit dem BIG wird ein gemeinsamer Forschungsraum von Charité und MDC geschaffen, und das ist in dieser Form etwas völlig Neues und ein Ansatz, der auf viele Herausforderungen der Wissenschaftspolitik versucht, eine Antwort zu geben. Mit dem BIG wird die Kooperation von universitärer und außeruniversitärer Forschung in Berlin erstmals institutionalisiert. Endlich gelingt es, die Versäulung der deutschen Wissenschaftslandschaft aufzubrechen, ohne die spezifischen Stärken beider Welten, der außeruniversitären und der universitären, aufzugeben. Endlich gelingt es auch, für die Kooperation, die schon vielfach gelebt wird, einen institutionellen Rahmen zu schaffen.

Die zweite Herausforderung, auf die das BIG eine Antwort gibt, ist die dauerhafte und verlässliche Beteiligung des Bundes an der Finanzierung der Wissenschaft. Bis-

lang beteiligt sich der Bund jenseits der außeruniversitären Forschung lediglich im Rahmen von Programmen und Wettbewerben wie etwa der Exzellenzinitiative oder aber auch dem Hochschulpakt. Das bringt zwar viel Geld ein, aber eben verdammt wenig Verlässlichkeit für das Wissenschaftssystem. Das BIG und wir hier in Berlin erproben einen Weg der Dauerhaftigkeit und Verlässlichkeit.

Das Berliner Institut für Gesundheitsforschung weist drittens einen Weg, wie exzellente Wissenschaft von Bund und Land gemeinsam, auch nach Auslaufen der Exzellenzinitiative, gefördert werden kann. Berlin ist nicht nur in dieser Frage mit dem BIG ein Pionier, auf den dann auch wiederum das ganze Land schaut.

Die Konstruktion des BIG ist eine riesige Chance, aber auch keine ganz leichte Sache. Es geht um viel Geld, vor allem sind aber sehr viele Akteure beteiligt und viele Interessen unter einen Hut zu bringen. Land und Bund sind beteiligt, eine Universitätsmedizin, die zu zwei Universitäten gehört, und eines der renommiertesten Forschungsinstitute Deutschlands, nämlich das MDC. Das ist nicht nur hinsichtlich der Zahl der Partner, sondern auch hinsichtlich ihrer Bedeutung und der unterschiedlichen Interessen eine große Herausforderung. Ich bin der festen Überzeugung: Das BIG wird nur dann ein Erfolg, wenn es gelingt, ein Gleichgewicht der Interessen und Bedürfnisse zu erreichen, und das sicherzustellen, wird für uns ein wesentlicher Aspekt der Beratung in den kommenden Wochen sein.

Gestatten Sie mir, dass ich kurz an die Debatte vor genau zwei Monaten erinnere, die wir hier geführt haben. Damals haben wir im Rahmen einer Aktuellen Stunde über exzellente Wissenschaft in Berlin diskutiert, und ich habe in dieser Debatte vier zentrale Herausforderungen benannt, die wir dringend angehen müssen. Als Erstes habe ich das BIG-Gesetz genannt. Darüber beraten wir heute, und ich bin mir sicher, dass wir in den nächsten zwei Monaten eine Beschlussfassung dazu herbeiführen werden.

Zweitens habe ich eingefordert, dass wir eine leistungsorientierte und wettbewerbsfähige Bezahlung unserer Professorinnen und Professoren schaffen. Letzte Woche hatten wir hierzu eine Anhörung im Wissenschaftsausschuss. Wir beraten darüber, und ich bin sehr optimistisch, dass es uns gelingen wird, aus diesem Gesetz ein gutes zu machen.

[Heiterkeit und Beifall von Martin Delius (PIRATEN)]

Als Drittes habe ich genannt, dass wir ein Hochschulsanierungsprogramm brauchen. Sie wissen, letzte Woche hat der Senat genau das auf den Weg gebracht.

Als Viertes habe ich genannt, dass wir endlich beim studentischen Wohnen vorankommen müssen. Jetzt gebe ich zu: Wir haben nur drei von vier Themen innerhalb von

(Lars Oberg)

zwei Monaten existenziell weitergebracht. Ich gebe zu, auch dieses vierte Thema würde ich gern schnell bewegen, und weise mit einigem Optimismus darauf hin: Wenn wir drei von vier Themen in acht Wochen so viel weiterbekommen, dann können wir auch sehr optimistisch sein, dass das mit dem studentischen Wohnen so klappt, wie es der Senat in der letzten Woche in seiner Klausur beschlossen hat.

Ich halte fest: Es ist eine gute Zeit für die Wissenschaftspolitik in dieser Stadt. Wir bewegen viel. Wir bewegen das Richtige, und nebenbei bewegen wir – siehe das BIG – auch noch das Große. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank, Herr Kollege! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen jetzt Frau Kollegin Schillhaneck. – Bitte schön!

[Martin Delius (PIRATEN): Lars ist heute sehr glücklich!]

Anja Schillhaneck (GRÜNE):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Lieber Herr Kollege Oberg! Ich glaube, es ziemt sich nicht, an dieser Stelle, von diesem Platz aus, in schallendes Gelächter auszubrechen, aber ein bisschen bin ich schon versucht. Ich sage es mal anders herum: Wenn das, was Sie gerade alles aufgelistet haben, in den letzten acht Wochen so kondensiert ist und etwas mit dem neuen Regierenden Bürgermeister zu tun hat, dann – –

[Lars Oberg (SPD): Habe ich nicht gesagt!]

– Ja, gut! Sie haben gesagt: in den letzten acht Wochen. Das, was sich maßgeblich verändert hat, ist insbesondere, dass wir jetzt einen neuen Regierenden Bürgermeister haben, einen neuen Finanzsenator. Ich werde nachher noch mal ganz kurz darauf eingehen, dass das vielleicht wirklich etwas damit zu tun hat. Aber ganz ehrlich: Dann hätten Sie diese beiden Personalien schon vor drei Jahren anders klären sollen, wenn das der Grund war, dass es bei Ihnen endlich vorwärts geht.

[Beifall bei den GRÜNEN –
Vereinzelter Beifall bei den PIRATEN]

Das BIG hat eigentlich bereits der Herr Wissenschaftssenator Zöllner damals einzutüten angefangen. Die Idee ist schon ein paar Tage älter.

Ganz kurz ein kleines Stückchen Zeitreise zurück. Im Februar 2012 stand in der Zeitung, das solle im Jahr 2013 starten. Die Leute von uns, die etwas näher dran sind, wissen, dass es dann faktisch schon vor einiger Zeit losgelegt hat. Das heißt, wir werden jetzt im parlamentarischen Verfahren ein Errichtungsgesetz für eine Einrichtung,

die glücklicherweise längst weitestgehend die Arbeit aufgenommen hat, beschließen. Ich bin sehr froh, dass Sie endlich die gesetzliche Grundlage dafür schaffen, weil Sie es damit der Einrichtung möglich machen, so zu arbeiten, wie es von vornherein gedacht war, und zwar von uns allen. Aber warum das so lange gedauert hat, ist mir bis heute nicht ganz ersichtlich.

[Martin Delius (PIRATEN): Es war kompliziert!]

– Es war kompliziert! Leider hat man es sowohl bei Rechtsformigkeitsfragen als auch Wissenschaft grundsätzlich häufiger mal mit komplexen Sachverhältnissen zu tun.

Im November 2012 hieß es dann auch: Das Berliner Institut für Gesundheitswissenschaften soll in 2015 errichtet sein. Man merkt schon die leichte Veränderung sowohl der Wortwahl als auch in den Jahren. Ich sage es mal so herum: Wir haben uns als Grüne von vornherein für diese Idee ausgesprochen, für die Idee, mit dem Berlin Institute of Health oder dem Berliner Institut für Gesundheitswissenschaften etwas grundsätzlich Neues zu schaffen, etwas, was eben nicht entweder eine Querfinanzierung der Charité ist, wie einige Leute offensichtlich zu Anfang mal gedacht haben, was sich damit bewerkstelligen ließe, noch die Charité zusätzlich dadurch schwächt, dass attraktive Forschung aus ihr herausgezogen wird.

Das gemeinsame Ziel, für das auch wir von vornherein immer gemeinsam mit Ihnen eingetreten sind, ist, insgesamt die gesundheitswissenschaftliche Forschung an der Charité, am MDC und am Forschungsstandort Berlin gemeinsam zu stärken, und zwar in einer Art und Weise, von der nicht nur bereits arrivierte Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen etwas haben, sondern was sowohl im Bereich der Clinical Scientists und der sogenannten Nachwuchswissenschaftler und -wissenschaftlerinnen etwas bringt als auch ganz direkte Erfolge für die Patienten und Patientinnen in dieser Stadt. Das ist wahrscheinlich zu nahezu aller Leute Zufriedenheit in dem Entwurf vorhanden. Ich denke, das kann man an dieser Stelle einfach mal so anerkennen. Das tue ich sehr gerne. Wie gesagt: Die einzige Frage, die sich mir hier stellt, ist: Wofür haben Sie eigentlich so lange gebraucht?

[Beifall bei den GRÜNEN]

Das meiste davon war doch schon 2012/13 längst klar! – Ich habe eine Vermutung – ich habe ja schon auf den Finanzsenator hingewiesen –: Noch im letzten Sommer mussten wir uns damit auseinandersetzen, dass der Finanzsenator dieses Landes in der ihm sehr eigenen Art und Weise, die manchmal leicht quartalsirre wirkte, alle paar Monate meinte, irgendein Statement rauszuhauen, irgendetwas insbesondere im Zusammenhang mit der Charité an die Presse zu bringen oder in Briefe schreiben zu lassen oder Ähnliches und dieses Projekt, für das wir uns heute gemeinsam aussprechen, für völlig überflüssig zu erklären. Das kann man einem Wissenschaftsstandort wie Berlin nicht antun, das ist völlig absurd.

(Anja Schillhaneck)

[Beifall bei den GRÜNEN –
Beifall von Martin Delius (PIRATEN)]

Sie haben eben auf die Vielzahl der beteiligten Akteure hingewiesen. Sie haben dabei einen Akteur vergessen, und ich glaube, es steht uns gut an, ihn an dieser Stelle zu erwähnen: Da sind nämlich nicht nur das Land Berlin, der Bund und die Helmholtz-Gemeinschaft beteiligt. Da ist auch in nicht unerheblichem Ausmaß zumindest für die Anfangsphase eine Zusage der privaten Mittel der Charité-Stiftung mit drin, und zwar über eine zweistellige Millionenhöhe. Auch das hätte übrigens Herr Nußbaum beinahe riskiert; zum Glück ist es nicht dazu gekommen. Aber ich glaube, es ist in diesem Rahmen durchaus angemessen anzuerkennen, dass das ein wesentlicher Beitrag ist. Es ist gelungen, ihn in Zusammenarbeit mit der Stiftung Charité für diese Stadt zu sichern, und darüber freuen wir uns. Das macht den Weg leichter, diese exzellente Wissenschaftseinrichtung in dieser Stadt zu errichten, und das kann man durchaus einmal feststellen.

Wenn wir am nächsten Mittwoch in der Ausschussberatung sind, müssen wir miteinander noch über ein paar Feinheiten reden. Es ist zum Beispiel die Frauenvertretung bis jetzt überhaupt nicht in Ihrem Gesetzentwurf zur Beteiligung in den Gremien abgebildet. Die komplette Frage der institutionalisierten Einbeziehung der Frauenbeauftragten ist bis jetzt nicht drin. Es ist Ihnen zwar gelungen, im harten Ringen mit dem Bund wenigstens die Personal- und Beschäftigtenvertretungen abzubilden. Aber die Frage der Frauenbeauftragten ist nach wie vor offen, und ich kann nur an Sie appellieren, dass wir uns gemeinsam über Fraktionsgrenzen hinweg für ein sehr pragmatisches Modell aussprechen. Denn dass die Frauenbeauftragte kein Rede- und Antragsrecht im Aufsichtsrat des BIG hat – das ist so was von Siebzigerjahre, das können wir nicht machen! Da müssen wir einen gemeinsamen Änderungsantrag stellen. – Danke schön!

[Beifall bei den GRÜNEN –
Vereinzelter Beifall bei der LINKEN
und den PIRATEN]

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank! – Für die CDU-Fraktion hat jetzt der Kollege Dr. Hausmann das Wort. – Bitte schön!

Dr. Hans-Christian Hausmann (CDU):

Herr Präsident! Verehrte Damen und Herren! Gesundheit ist das wichtigste Gut, sagt man. Entsprechend bedeutsam ist die Gesundheitsforschung. Es geht um eine wirksame Verbesserung von Prävention, Diagnostik und Therapie sowie um die Verknüpfung von Grundlagenforschung und krankheits- oder patientenorientierter Forschung. Das Berliner Institut für Gesundheitsforschung – BIG – ist ein lang ersehntes Großprojekt in der Wissenschaft und Spitzenforschung. Wir haben den Anspruch, auch und gerade

nach internationalen Maßstäben ganz vorn dabei zu sein und Berlin als wichtigsten Forschungsstandort für die Gesundheit zu etablieren. Berlin soll eine Forschungs- und Gesundheitsstadt werden. Das BIG ist für die Umsetzung dieser Ziele ein Meilenstein, und ich freue mich, dass wir diesen Leuchtturm endlich zum Leuchten bringen.

Im BIG kooperieren die Charité und das MDC auf höchstem Niveau. Es arbeiten Hochschulen und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen zusammen und bündeln Forschungskapazitäten und Ressourcen. Grundlagenforschung und transnationale Forschung profitieren von dieser institutionellen Kooperation enorm, und nun gießen wir diese Kooperation in ein Gesetz. Ich freue mich sehr, dass dieses Vorhaben selbst von der Opposition positiv begleitet wird – so habe ich zumindest Ihre Äußerungen vernommen.

Ca. 310 Millionen Euro werden für die Errichtung des BIG bis zum Jahr 2018 aufgewendet. 90 Prozent davon zahlt der Bund, 10 Prozent davon das Land Berlin. Auch private Unterstützer wie zum Beispiel Frau Johanna Quandt steuern über eine Stiftung erhebliche Geldmittel bei. Wenn pro Jahr hohe zweistellige Millionenbeträge vom Bund nach Berlin fließen, sollten wir das auch zu schätzen wissen. Das BIG ist ein großer Erfolg für Berlin. Ich freue mich, dass die CDU zusammen mit der SPD sowohl auf Bundesebene als auch im Land Berlin diesen Leuchtturm der Spitzenforschung auf den Weg bringt.

[Beifall bei der CDU]

Aber wie eben dargestellt: Auch die Vielzahl von Akteuren und die große Geldmenge sind eine Ursache dafür, dass hier lieber ein fein ausgearbeitetes Gesetz als ein Schnellschuss auf den Weg gebracht werden soll.

Das BIG arbeitet bisher auf der Basis einer Verwaltungsvereinbarung in der Rechtsform einer Gesellschaft bürgerlichen Rechts. Das Gesetz sieht nun beim BIG und dem MDC die Rechtsform einer Körperschaft des öffentlichen Rechts vor. Wenn wir schon den Anspruch haben, in Berlin Spitzenforschung zu etablieren, wenn wir als Politiker schon ausreichend Mittel zur Verfügung stellen wollen, um Spitzenforschung im Gesundheitsbereich zu generieren, dann ist es denklogisch konsequent, dass wir das BIG in einen rechtlich angemessenen, guten Rahmen einsetzen. Genau dies tun wir mit dem Gesetz. Das BIG ist als voll rechtsfähige Körperschaft des öffentlichen Rechts Träger von Rechten und Pflichten. Es kann als Hoheitsträger auftreten; es kann auch klagen und verklagt werden. Somit ist es insgesamt im Rechtsverkehr besser sichtbar einzuordnen.

Dieser Körperschaft werden Charité und MDC ebenfalls als voll rechtsfähige Körperschaften des öffentlichen Rechts angehören. Beide Institutionen erhalten daher einen eigenständigen Aufgabenbereich und haben – vorbehaltlich von Fachaufsicht und Rechtsaufsicht natürlich

(Dr. Hans-Christian Hausmann)

– in eigenen Angelegenheiten eine freiere Entscheidungsbefugnis. Vorgesehen ist, dass das MDC weiterhin die programmorientierte Großforschung übernimmt, wie sie auch von den übrigen Mitgliedseinrichtungen der Helmholtz-Gemeinschaft wahrgenommen wird. Die Charité wird wie bisher für die akademische Forschung und Lehre und die Krankenversorgung verantwortlich sein. Es geht hier primär um die Gesundheitsforschung, aber auch darum, die globale Wettbewerbsfähigkeit und Sichtbarkeit unserer Wissenschaftslandschaft in Berlin auszubauen, weiterhin die internationalen Innovationsrankings mit anzuführen und auch die Grundlagen unseres Wohlstands zu sichern. Wir schaffen mit diesem Gesetz die Voraussetzung dafür. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank, Herr Kollege! – Für die Fraktion Die Linke hat jetzt Dr. Albers das Wort. – Bitte schön!

Dr. Wolfgang Albers (LINKE):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Damen, meine Herren! Auf der ursprünglichen Tagesordnung dieser Plenarsitzung war die erste Lesung dieses Errichtungsgesetzes noch ohne Beratung vorgesehen. Dann hat der Geschäftsführer der SPD offenbar festgestellt, dass ansonsten gar kein eigener Antrag vorliegt, den man unter dem Tagesordnungspunkt Prioritäten hätte aufrufen können – den Antrag – zu neuen Ufern – „Attraktivität der Freiwilligen Feuerwehr erhöhen“ hatte sich ja, fix, wie er nun einmal ist, bereits der Koalitionspartner gegriffen. Immerhin haben neun und zeitweise sogar elf Fraktionsmitglieder der CDU diese Priorität so weit oben auf der Hitliste ihrer Prioritäten in den letzten Monaten angesiedelt, dass sie im Saal geblieben sind.

[Beifall bei der LINKEN –
Zuruf von Lars Oberg (SPD)]

Wir reden also, Herr Oberg, zunächst einmal aus Verlegenheit über diesen Gesetzentwurf, wenn wir ehrlich sind. Denn wir werden im Wissenschaftsausschuss am nächsten Mittwoch ausführlich eine Anhörung dazu machen und die beteiligten Personen und Institutionen hören, und sie werden sicherlich einige kritische Anmerkungen dazu haben. Denn die bisher nicht zur Anhörung eingeladene Helmholtz-Gemeinschaft hat mit ihrer Bitte, ihr ebenfalls die Teilnahme zu ermöglichen, bereits deutlich gemacht, dass es noch einigen Gesprächsbedarf gibt. Mehr wäre also dazu hier und heute eigentlich gar nicht zu sagen, wenn der Kollege Graf vorhin in der Runde zur Regierungserklärung nicht versucht hätte, sich die Einrichtung dieses Instituts als CDU-Erfolg ans Revers zu heften.

Werter Herr Graf! Es ist schon gesagt worden, es war der damalige Senator Zöllner, der in der letzten Legislaturperiode gemeinsam mit der ehemaligen Bildungs- und Forschungsministerin Schavan die Idee zu dieser Form der Kooperation einer universitären und außeruniversitären Einrichtung hatte, mit der, das hat es ja so kompliziert gemacht, das unselige Kooperationsverbot, das die direkte Finanzierung von Hochschulen durch den Bund unmöglich macht und für das die große Koalition aus SPD und CDU im Bund 2006 verantwortlich war, umschifft werden sollte, um eine zusätzliche Finanzierungsquelle für die Berliner Hochschulmedizin zu erschließen. Es war Ihr ehemaliger Spitzenkandidat, der sich im Wahlkampf 2011, wie dem „Tagesspiegel“ vom 23. August des Jahres zu entnehmen war, ablehnend zu dieser Initiative geäußert hatte.

[Uwe Doering (LINKE): Ach was? –
Martin Delius (PIRATEN): Sapperlot! –
Zurufe von den GRÜNEN]

Eine Kooperation „oder ein Verbund der Charité mit dem MDC“ seien allenfalls langfristig möglich. Da saßen Sie noch ganz zufrieden in der Opposition, da hat Senator Zöllner das längst eingestiebt. Sie hatten zwar in Ihrem Wahlprogramm wieder einmal großspurig behauptet, sie hätten im Kern ein langfristiges Finanzierungskonzept erstellt, das die Charité wieder handlungsfähig mache, aber dieses Finanzierungskonzept ist dann für den Rest der Zeit so was wie eine aber auch ganz geheime Chefsache geblieben. Ihnen schwebte irgendeine ominöse Stiftung vor, in die Sie die Charité unter Beteiligung des Bundes umwandeln wollten. Die Herren Henkel und Heilmann haben das damals in einem Pressegespräch am 22. August vorgestellt. Das Konzept hat nicht einmal die Pressemeldungen am Tag danach überdauert. Kein Mensch hat jemals mehr davon gehört. Klartext: Sie haben mit der Gründung dieses Instituts weder wissenschafts- noch forschungspolitisch irgendetwas zu tun gehabt.

[Beifall bei der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN]

Ich weiß gar nicht, ob Ihnen das aufgefallen ist, denn das schlägt sich ja auch in dem Gesetz selber nieder: Sie errichten das Institut nach § 1 in Form einer rechtsfähigen Körperschaft als eine außeruniversitäre Wissenschaftseinrichtung des Landes Berlin. Eigentlich müsste nach Ihrem unseligen Beschluss, Wissenschaft und Forschung in unterschiedlichen Ressorts unterzubringen, dann ja die Senatsverwaltung für Wirtschaft und Forschung

[Martin Delius (PIRATEN): Gott bewahre!]

nach Ihrer internen Geschäftsverteilung zuständig sein. Sie geben die Einrichtung aber unter Punkt 6 in die Verantwortung der Wissenschaftsverwaltung. Ich finde das vollkommen konsequent angesichts der Konturlosigkeit christdemokratischer Forschungspolitik in diesem Senat. Aber erläuterungsbedürftig wäre das dann sicherlich für die Öffentlichkeit schon, denn deutlicher kann die ko-

(Dr. Wolfgang Albers)

litionsinterne Klatsche doch gar nicht sein, wenn es um den Anteil Ihrer Senatorin an der Forschungspolitik in dieser Stadt geht. – Vielen Dank!

[Beifall bei der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN]

Präsident Ralf Wieland:

Danke schön! – Für die Piratenfraktion jetzt der Kollege Delius. – Bitte schön!

Martin Delius (PIRATEN):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Sehr verehrte Damen und Herren! Ich mache es kurz. Wir haben ja schon oft genug über das BIG geredet, das erste Mal in der ersten Aktuellen Stunde in diesem Haus noch unter Aufsicht von Herrn Zöllner. Jetzt ist das Gesetz endlich da, und wir alle warten schon eine ganze Weile darauf. Ich will ein paar positive Aspekte hervorheben, Kritik wird es auch noch geben, aber ich glaube es ist angebracht, sich darüber zu freuen, dass es nun endlich gelungen ist, eine Vorlage zu präsentieren.

Die Kooperation zwischen Max-Delbrück-Centrum und Charité soll und wird, wenn das Gesetz so durchgeht, auch was die Gremienvertretung und was die Teilhabe verschiedener Organisationen angeht, neue Wege beschreiten. Wir haben jetzt eine Demokratisierung des Aufsichtsrates. Wir haben nicht mehr qua Amt die Senatorin als Vorsitzende. Das ist ja vielleicht ganz schön. Eine Wahl in so einem Aufsichtsgremium ist doch eine schöne Sache. Wir haben jetzt endlich auch zumindest einen Vertreter oder eine Vertreterin der beiden an der Charité beteiligten Hochschulen mit drin. Das ist auch eine Verbesserung zu dem immer noch geltenden Unimed-Gesetz in § 10, gegen das ja damals viele auf die Straße gegangen sind und völlig zu Recht protestiert haben.

Wir haben ansonsten eine relativ komplexe Struktur, die, man weiß es nicht, wie das politisch ausgeht, aber im Jahr 2015 vielleicht gar nicht mehr so notwendig ist, wie es eigentlich einmal gedacht war. Herr Albers hat es gesagt, man wollte damit dieses unselige Kooperationsverbot umgehen. Jetzt hat man ein komplexes Konstrukt aus vielen Unterkonstrukten, die ebenfalls sehr komplex sind, geschaffen. Das hat eine ganze Weile gedauert. Ich weiß nicht, ob es so lange hätte dauern müssen. Das wäre vielleicht gar nicht mehr notwendig gewesen, weil eine direkte Wissenschaftsfinanzierung vonseiten des Bundes vor der Tür steht.

Frau Schillhaneck hat zu Recht darauf hingewiesen, dass die Frauen- und Gleichstellungsvertretung in den beteiligten Gremien noch fehlt. Mir ist aufgefallen, als ich unsere Aktuelle Stunde vom Anfang dieser Legislaturperiode noch einmal durchguckt habe, dass die Auswirkungen

auf die Charité als Fakultät der beiden Hochschulen noch nicht klar sind. Darüber werden wir noch einmal reden müssen. Auch wenn das BIG ja im Prinzip schon arbeitet, wird uns das noch erhalten bleiben, was ich damals gesagt habe – ich hoffe, da gibt es gemäß des Beschlusses des Abgeordnetenhauses Bewegung in der Koalition und auch im Senat –, nämlich die Frage nach der Veröffentlichbarkeit der wissenschaftlichen Erkenntnisse. Wir haben europaweit und auch in Berlin eine Bewegung, die sich intensiv mit dem Thema Open Access beschäftigt. Für so ein modernes Forschungskonstrukt geziemt es sich meiner Meinung nach, dass Open Access und auch das Bekenntnis dazu und, ich weiß, es ist nicht einfach, erste rechtliche Grundlagen auch in so einem Errichtungsgesetz stehen. Das sollte möglich sein.

Ich habe ja versprochen, dass ich es kurz mache. Die Seitenhiebe auf den ehemaligen Finanzsenator kann ich verstehen, sind jetzt aber auch outdated, weil er es ja nicht mehr ist. Es scheint sich in dem Bereich ja doch einiges geändert zu haben. Unter Umständen bleibt das auch so. Ich habe mich sehr, das wollte ich noch sagen, über den Seitenhieb von Herrn Oberg zur Innenverwaltung gefreut. Wenn ich von einem Koalitionsvertreter höre, dass die Gesetzesvorlage zur W-Besoldung, die uns vorliegt, vielleicht auch im vernünftigen Rahmen geändert das Haus verlässt – ich zitiere Sie nicht wörtlich –, ist das schon eine klare Aussage, und das zeigt mir, dass Sie das Problem erkannt haben, was sich ja deutlich in der Anhörung gezeigt hat. Im Übrigen habe ich gedacht, Herr Albers, dass die Beteiligung des Helmholtz-Zentrums inzwischen klar ist, und ich hoffe, dass auch Ihre Fraktion dem zustimmt. Sehr gut. – Danke!

[Beifall bei den PIRATEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN]

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank! – Es wird die Überweisung der Gesetzesvorlage federführend an den Ausschuss für Wissenschaft und mitberatend an den Ausschuss für Wirtschaft, Forschung und Technologie und an den Hauptausschuss empfohlen. – Widerspruch höre ich nicht, dann verfahren wir so.

Der Tagesordnungspunkt 4 war Priorität der Fraktion der SPD unter 3.5.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 5:

Dreizehntes Gesetz zur Änderung der Verfassung von Berlin

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
Drucksache [17/2033](#)

Erste Lesung

(Präsident Ralf Wieland)

In der Beratung beginnt die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Dazu hat der Kollege Behrendt das Wort. – Bitte schön, Herr Kollege!

Dirk Behrendt (GRÜNE):

Danke schön, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Werte Kolleginnen und Kollegen! Wir Grünen freuen uns über den Erfolg der direkten Demokratie hier in Berlin. Wir freuen uns, dass die Berlinerinnen und Berliner so rege davon Gebrauch machen. Man ist mit dem Ergebnis nicht immer glücklich, das können der Senat und die ihn tragenden Fraktionen sicherlich bestätigen, aber der Umstand, dass wir hier ein Instrument geschaffen haben, das auf breite Akzeptanz stößt und das breit genutzt wird, um stadtpolitische Fragen zu diskutieren und auch zu entscheiden, ist erst mal ein Fortschritt für die Demokratie und ein Erfolg für alle, die sich seit Jahren dafür eingesetzt haben.

[Beifall bei den GRÜNEN –
Vereinzelter Beifall bei den PIRATEN]

Nun gibt es aber Gruppen, die von diesem demokratischen Prozess bisher ausgeschlossen sind. Leider können in Berlin eben nicht alle, die von den Entscheidungen betroffen sind, mitabstimmen, sondern nur volljährige deutsche Staatsbürger.

[Zuruf von der CDU]

Wir Grünen wollen für die Zukunft mehr Berlinerinnen und Berlinern die direkte Demokratie eröffnen und haben da zwei Gruppen ausgemacht, die wir prioritär mit diesem Antrag in die Lage versetzen wollen, am direktdemokratischen Prozess teilzunehmen. Das sind zum einen die 16- und 17-Jährigen, und das sind zum anderen die vielen Berlinerinnen und Berliner ohne deutschen Pass.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Schließlich sind diese Gruppen genauso wie wir, wie alle sonst Abstimmenden, von den Entscheidungen betroffen. Die Frage, ob in Tempelhof weiter Flugverkehr stattfindet, hat für die Anwohner eine große Bedeutung gehabt, weil es nämlich eine Lärmauswirkung gab. Der Lärm der Flugzeuge hat nicht danach differenziert, ob jemand die deutsche Staatsbürgerschaft hat oder nicht. Bei der Frage des Religionsunterrichts sind auch alle Berliner und Berlinerinnen, also die Schüler, die Kinder derjenigen, die abgestimmt haben, betroffen. Es ist sicherlich auch für die Berliner ohne deutschen Pass eine interessante Frage, was in der Schule in Sachen Religion denn eigentlich stattfindet. Die 16- und 17-Jährigen können sehr wohl auch darüber entscheiden, denn die dürfen immerhin ab 14 entscheiden, ob sie an diesem Religionsunterricht teilnehmen oder nicht. Das sind alles Fragen, die gut und richtig von allen Berlinerinnen und Berlinern entschieden werden sollten und nicht nur von denjenigen, die die deutsche Staatsbürgerschaft haben.

[Beifall bei den GRÜNEN –
Vereinzelter Beifall bei der LINKEN –
Beifall von Philipp Magalski (PIRATEN)]

Es ist auch widersprüchlich, wenn wir alle Berlinerinnen und Berliner auffordern, sich in die Debatten einzubringen, mitzureden, ihre Interessen zu vertreten, dann aber die Offenheit, deren es für den demokratischen Prozess bedarf, nicht zeigen. Wir wollen mit unserer Initiative ein Zeichen der Integration setzten, dass diejenigen, die sich einbringen, die sich engagieren wollen, dies auch effektiv tun können und dass das von uns, von der Mehrheitsgesellschaft, auch vom Berliner Verfassungsgeber, gewollt wird. Dazu gehört eben auch die Möglichkeit der Teilnahme an Volksentscheiden.

[Beifall bei den GRÜNEN –
Beifall von Dr. Klaus Lederer (LINKE)]

Es ist auch keine Kleinigkeit. Nach Schätzungen wären ungefähr 487 000 Berlinerinnen und Berliner davon betroffen. Die sind bisher ausgeschlossen. Es ist eine große Gruppe, das sind rund 20 Prozent der heute Abstimmungsberechtigten.

Herr Müller! – Er ist nicht mehr da, aber vielleicht kann er es im Protokoll nachlesen. – Wenn Sie heute Vormittag die Diskussion um die Reform der direkten Demokratie als „kleinlichen Streit“ dargestellt haben, dann muss ich für meine Fraktion etwas klarstellen: Für meine Fraktion ist die Diskussion über eine so grundlegende Frage wie die Ausgestaltung der direkten Demokratie im Land Berlin eine wichtige Entscheidung, ein wichtiges Element unseres Zusammenlebens. Deswegen ist das nicht als kleinlicher Streit abzutun, wenn man an der einen oder anderen Stelle – es geht auch um Verfassungsrecht – darüber nachdenkt, was man noch verbessern, was man noch optimieren kann.

Aber Herr Müller hat auch ein kleines Fünkchen der Hoffnung aufschimmern lassen, denn er hat gesagt, dass der Senat daran arbeite, an der Abstimmung, die für Olympia durchgeführt werden soll, möglichst viele teilhaben zu lassen. Er scheint durchaus auf dem Weg zu sein – das ist jetzt Interpretation –,

[Dr. Klaus Lederer (LINKE): Sehr gutwillig!]

über den engen Kreis deutsche Staatsangehörige, volljährig hinaus vielleicht auch den Kreis der 16- und 17-Jährigen, vielleicht auch den Kreis der Nichtdeutschen, mit abstimmen lassen zu wollen. Wir signalisieren ihm in dieser Frage heute schon Unterstützung. Das weist in die richtige Richtung. Das ist genau das, was wir für alle Volksentscheide mit unserem heutigen Antrag erreichen wollen.

[Beifall bei den GRÜNEN –
Beifall von Dr. Gabriele Hiller (LINKE)]

Nun vielleicht zu dem einen oder anderen rechtlichen Argument. Die nachfolgenden Rednerinnen und Redner

(Dirk Behrendt)

werden sicherlich zum einen sagen: Wir wollen das nicht. – Die anderen werden sagen: Wir wollen es, aber es geht nicht so, wie wir das aufgezeigt haben. – Deshalb zur Frage: Können wir das rechtlich? Die Frage: Kann der Berliner Verfassungsgeber – immerhin wir hier – den Kreis der Abstimmungsberechtigten auf alle Berlinerinnen und Berliner erweitern, oder ist unser Recht zur Gestaltung der grundlegenden Fragen im Lande Berlin aus übergeordnetem Recht hier eingeschränkt?

[Frank Zimmermann (SPD): Die entscheidende Frage!]

Das Bundesverfassungsgericht hat immerhin 1990 entschieden, dass es zumindest mit dem Grundgesetz unvereinbar ist, wenn ein Bundesland – das war damals Schleswig-Holstein – die Wahlmöglichkeit, also die Teilnahme an Wahlen, für Nichtdeutsche öffnet. Dabei handele es sich – die Argumentation ist hinreichend bekannt, nehme ich an – um die Ausübung von Staatsgewalt, und Staatsgewalt könnten nur deutsche Staatsbürger ausüben. Über Artikel 28 GG, das ist der, der sagt, die Regelungen in den Ländern müssten in etwa so sein wie im Bund, sogenannte Homogenität, wirke das als Sperre für die Länder, und deshalb sei es den Ländern versagt, den Kreis der Wahlberechtigten zu erweitern.

Zu dieser Entscheidung sind einige Anmerkungen zu machen. Zum einen ist sie ziemlich alt. 1990 regierte noch Helmut Kohl in diesem Land, die CDU sperrte sich damals noch massiv dagegen anzuerkennen, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist, und wir hatten auch noch nicht – das ist eine rechtlich wesentliche Änderung – die Vorgabe der Europäischen Union, unser Wahlrecht für EU-Ausländer zu öffnen. Das haben wir auf kommunaler Ebene gemacht, es gab eine Grundgesetzänderung, eine Verfassungsänderung. Dadurch ist dieser Grundsatz des Bundesverfassungsgerichts – nur deutsche Staatsbürger dürfen wählen – in Auflösung begriffen.

Dann hat sich das Bundesverfassungsgericht damals ausschließlich mit der Frage beschäftigt, ob es bei Wahlen möglich ist. Etwas anderes war in Schleswig-Holstein nicht geregelt, und etwas anderes hat das Bundesverfassungsgericht auch gar nicht entschieden. Also lautet die Frage: Gilt eigentlich die damalige Entscheidung, die sich auf Wahlen bezog, auch für Abstimmungen? Das ist immerhin eine Frage, die wir einmal diskutieren müssen.

Auch Artikel 28 GG, der überhaupt erst den Ländern diese Vorgabe macht, beschäftigt sich seinem Wortlaut nach nur mit Wahlen. Artikel 28 macht den Ländern keine Vorgaben, wie sie das Abstimmungsverfahren auszugestalten haben. Deswegen ist es schon etwas kühn zu behaupten, Artikel 28, immerhin eine Ausnahmenvorschrift, die unsere Freiheit als Berliner Verfassungsgeber einengt, eine Ausnahmenvorschrift über ihren Wortlaut hinaus, dann auch auf Abstimmungen anwenden zu wollen. Es ist juristisch zumindest kühn, so zu argumentieren. Das wird sicherlich gleich geschehen. Aber es ist

alles andere als zwingend, eine Norm, die gar keine Regelungen zu Abstimmungen trifft, so zu verstehen, dass sie das verhindert. Deswegen werben wir für eine freiheitsfreundliche, Pro-Länder-Auslegung von Artikel 28 und sehen hier eine Möglichkeit.

Selbst der Berliner Verfassungsgeber hat ja – mein letztes Argument – für einen Teil der direkten Demokratie den Kreis derer, die mittun dürfen, erweitert. Wir haben nämlich für die Volksinitiative heute schon in der Verfassung geregelt, dass dort alle Berlinerinnen und Berliner mit abstimmen dürfen, mit unterschreiben dürfen. Das ist immerhin eine Regelung, die sich im V. Abschnitt unserer Verfassung, der sich mit der Gesetzgebung beschäftigt, steht. Auch das ist, neben der Weiterentwicklung der Rechtslage seit der Bundesverfassungsgerichtsentscheidung ein Argument für unseren Vorstoß.

Wir wollen nicht noch 20 Jahre warten, bis womöglich auf Bundesebene irgendwann einmal Mehrheiten dafür vorhanden sind, das Grundgesetz an der Stelle zu öffnen. Wir sind der Meinung, Berlin sollte hier vorangehen. Das passt gut zum weltoffenen Image. Wir wollen die direkte Demokratie für alle Berlinerinnen und Berliner öffnen und werben dafür. Das wird ein Diskussionsprozess sein. Wir brauchen auch – womöglich wird das gleich auch noch gesagt, ich nehme es schon vorweg – noch eine Volksabstimmung über diese Frage, wenn wir uns hier einig sind. Die könnte man gemeinsam mit der nächsten Abgeordnetenhauswahl durchführen. Wir sind jedenfalls der Meinung: Lassen Sie uns uns gemeinsam auf den Weg machen! Das wäre ein wichtiges, ein richtiges Zeichen in die Richtung der Einwanderercommunities in der Stadt: Wir wollen euch beteiligen, ihr sollt euch einbringen, und ihr sollt das auch können. – Dann kämen wir, was die direkte Demokratie angeht, gemeinsam einen Schritt voran. Ich bin jetzt erst einmal auf Ihre Anmerkungen, mögliche Unterstützung oder Einwände gespannt. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei den GRÜNEN –
Vereinzelter Beifall bei der LINKEN und
den PIRATEN]

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank! – Für die SPD-Fraktion hat jetzt der Kollege Kohlmeier das Wort – bitte!

Sven Kohlmeier (SPD):

Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Die Grünen wollen – was Kollege Behrendt gerade vorgetragen hat –, dass in Deutschland lebende Ausländer bei Volksbegehren und Volksentscheiden abstimmungsberechtigt sind. Bisher war das aus den von Herrn Behrendt genannten rechtlichen Gründen nicht möglich. Er hat hier zutreffend auf die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts aus dem 83. Band, Seite 27

(Sven Kohlmeier)

und Seite 20 zitiert. Das Bundesverfassungsgericht hat entschieden: Staatsvolk definiert sich über Staatsangehörigkeit und das Staatsvolk ist wahlberechtigt. – Die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts, lieber Kollege Behrendt, wollen Sie ja kühn, wie Sie sagen, umgehen, indem Sie das Wort „wahlberechtigt“ durch „stimmberechtigt“ ersetzen. Das klingt nach einer einfachen Lösung. Ich halte es zugegebenermaßen für juristisch äußerst dünnes Eis.

In der Intention des Antrags sind wir möglicherweise gar nicht so weit voneinander entfernt. Sie werden auch bei uns in der Fraktion und in der Partei viele Unterstützer finden, die sagen, dass jahrelang in Deutschland oder in Berlin lebende Ausländer an Volksbegehren oder Volksentscheiden teilnehmen können. Sie finden bei uns auch viele Befürworter – auch das ist kein Geheimnis –, das haben Sie in den Antrag ebenfalls aufgenommen, die auch 16-Jährige zu Volksbegehren zulassen wollen. Nur die Wahrheit ist, lieber Kollege Behrendt: Wir werden Sie bei dem Anliegen nicht unterstützen. Und das aus zwei Gründen – erstens: Die Antragsumsetzung ist unserer Auffassung nach rechtlich so nicht zulässig.

[Zuruf von Benedikt Lux (GRÜNE)]

Zweitens: Im Koalitionsvertrag haben wir uns – auf Seite 960 können Sie es nachlesen – dahingehend verständigt, dass wir in dieser Legislaturperiode keine Änderung am Abstimmungsgesetz oder an der Verfassung von Berlin zur Änderung von Bürgerbegehren und Volksbegehren vornehmen wollen.

[Dr. Turgut Altug (GRÜNE): Mehr Demokratie wagen!]

Auch eine Änderung des Wahlalters werden wir nur einvernehmlich mit dem Koalitionspartner vornehmen, Sie wissen das. Sie haben schon einen Antrag zur Absenkung des Wahlalters eingereicht, Ihr Antrag ist abgelehnt worden. Wir halten uns selbstverständlich an unseren Koalitionsvertrag.

Unabhängig davon ist Ihr Vorschlag auch rechtlich nicht umsetzbar. Ich will mit Ihnen einen Fall aus dem Lehrbuch Verfassungsrecht konkret von Andreas Fisahn besprechen. Der Fall lautet Fallübung zum kommunalen Wahlrecht – Seite 130:

[Zuruf von Oliver Höfinghoff (PIRATEN)]

Das Bundesland X engagiert sich für die Integration ausländischer Staatsbürger. Es möchte daher für die Wahl kommunaler Organe usw. ein Wahlrecht für lange in Deutschland lebende Ausländer normieren. – Das ist nach diesem Fall nicht möglich, da das Bundesverfassungsgericht auf Artikel 28 und Artikel 20 Absatz 2 abgestellt und gesagt hat, dass es nicht zulässig sei, dass einzelne Bundesländer solche Bestrebungen aufgreifen. Demnach und nach der Rechtsauffassung des Bundesverfassungsgerichts können sie nicht einfach durch eine Worterset-

zung festlegen, dass ausländische Staatsbürger an Volksbegehren und Volksentscheiden teilnehmen können.

Meiner Auffassung widerspricht auch die Verfassung von Berlin Ihrem Ansatz. Da heißt es:

Träger der öffentlichen Gewalt ist die Gesamtheit der Deutschen, die in Berlin ihren Wohnsitz haben. Sie üben nach dieser Verfassung ihren Willen unmittelbar durch Wahl zu der Volksvertretung und durch Abstimmung, mittelbar durch die Volksvertretung aus.

Insofern meinen wir, dass sich auch aus der Verfassung von Berlin heraus ergibt, dass der vorliegende Antrag rechtlich nicht umsetzbar ist. Mit anderen Worten: Wir können und werden auch im Ausschuss diesem Antrag nicht Folge leisten und ihn nicht beschließen können. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Präsident Ralf Wieland:

Vielen Dank! – Für die Fraktion Die Linke jetzt Herr Dr. Lederer. – Bitte schön!

Dr. Klaus Lederer (LINKE):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Beim Kollegen Kohlmeier musste ich gerade etwas schmunzeln, denn im Koalitionsvertrag stehen auch viele andere Dinge, die Sie auch nicht machen.

[Torsten Schneider (SPD): Welche denn?]

So bindend, wie Sie tun, ist er offensichtlich nicht.

[Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN –

Torsten Schneider (SPD): Geben Sie mal ein Beispiel!]

Man muss klipp und klar sagen, dass der Kollege Behrendt ein Anliegen in die parlamentarische Beratung eingebracht hat, dem man politisch eigentlich – außer man ist Christdemokrat – nicht wirklich was entgegensetzen kann. Natürlich müssen die langjährig in Berlin lebenden Einwohnerinnen und Einwohner der Stadt politisch das Recht haben, genauso über Dinge mitzubestimmen wie alle deutschen Staatsangehörigen, die in Berlin leben, auch.

[Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN
Vereinzelter Beifall bei den PIRATEN]

Natürlich ist es auch völlig richtig, das Alter derjenigen, die an direktdemokratischen Entscheidungen mitwirken, genauso wie bei Wahlen auf 16 Jahre herabzusetzen. Es ist überhaupt nicht einzusehen, warum bei der BVV gelten soll, was im Abgeordnetenhaus nicht gilt. In Brandenburg hat es auch funktioniert mit Rot-Rot und der Unterstützung der Grünen. Ich glaube, die FDP hat sogar auch noch mitgemacht. Da ist es auch auf Landesebene

(Dr. Klaus Lederer)

und auf kommunaler Ebene eingeführt worden. Es gibt also keinen triftigen Grund, das nicht zu machen.

Ich hatte während der Bundestagswahl die Gelegenheit, mit der Kollegin Högl, die ja SPD-Spitzenkandidatin war, auf vielen Podien zu sitzen. Wenn sie eines wie eine tibetanische Gebetsmühle immer wieder heruntergeklappert hat, dann: Man muss endlich das Ausländerwahlrecht einführen! Das ist mein politisches Fazit: Beide Anliegen sind rundum vernünftig, und beiden Anliegen fühlt sich auch die Linksfraktion absolut verpflichtet.

Jetzt haben wir trotz alledem das Rechtsproblem. Da sollten wir nicht drum herumreden, da müssen wir uns auch nicht gegenseitig austricksen. Wir haben einen konkreten Antrag vorliegen, und der unterliegt noch ein paar mehr Kriterien als nur dem guten Willen. Ein Kriterium ist die Rechtsordnung. Ich muss gestehen: Ich war schon ein bisschen über die Art und Weise überrascht, wie versucht wird, das Anliegen umzusetzen. Die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts von 1990 hat der Kollege Behrendt genannt. Der Bremische Staatsgerichtshof hat im März 2014 diese Rechtsprechung im Übrigen noch einmal bestätigt. Dazu gibt es auch ein spannendes Minderheitenvotum, das sagt, aus welchen Gründen – die ich überzeugend finde – diese Rechtsprechung heutzutage eigentlich nicht mehr haltbar ist. So oder so ist aber nach dieser Rechtsprechung das Wahlvolk – und zwar auf allen drei staatlichen Ebenen – grundsätzlich identisch, gebildet durch die deutschen Staatsangehörigen und niemanden sonst.

Die einzige Durchbrechung, das hat Kollege Behrendt auch gesagt, ist die Grundgesetznorm von Artikel 28 Absatz 1 Satz 3, die Unionsbürgerinnen und Unionsbürgern kommunales Wahlrecht vermittelt. Das ist die einzige Durchbrechung, die das Grundgesetz zulässt. Ich glaube nicht, dass die Annahme der Grünen zutrifft, die dem Antrag letztlich zugrunde liegt, die den Antrag trägt, dass nämlich das Wahlvolk – und nur das Wahlvolk – vom Homogenitätsprinzip des Artikels 28 umfasst sei, während das, nennen wir es mal, Abstimmungsvolk – dort nicht explizit erwähnt – vom Landesverfassungsgesetzgeber frei festgelegt werden kann.

[Dirk Behrendt (GRÜNE): Warum nicht?]

– Warum nicht? – Weil es in Artikel 20 Absatz 2 Satz 1 und 2 des Grundgesetzes heißt:

Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus. Sie wird vom Volke in Wahlen und Abstimmungen ... ausgeübt.

Da steht nicht: Alle Staatsgewalt geht von Völkern aus. Sie wird von Völkern, von zwei Völkern – von einem Volk in Wahlen und von einem anderen Volk in Abstimmungen – ausgeübt. Das ist jetzt ein rechtssystematisches Argument, kein politisches Argument. Rechtssystematische Argumente sollten wir aber bei Rechtsfragen,

gerade auch bei Verfassungsfragen, durchaus mit auf den Tisch packen.

[Dirk Behrendt (GRÜNE): Das stimmt!]

Es ist, glaube ich, insofern ein bisschen gewagt, davon auszugehen, dass für die direkte Demokratie ein anderer, flexiblerer Staatsvolkbegriff zugrunde gelegt werden kann als bei der repräsentativen. Das scheint mir doch sehr zurechtgebogen. Wie gesagt: In der Sache teile ich, was Sie wollen. Ihre Argumentation ist aber sehr zurechtgebogen.

Es gibt gewichtige Stimmen in der Literatur, die die Bundesverfassungsgerichtsentscheidung von 1990 für nicht mehr zeitgemäß halten. Auch verfassungsrechtliche Rechtsprechung kann sich ändern. So hat das Bundesverfassungsgericht noch 1957 die Strafbarkeit der Homosexualität aus der Verfassung notwendig abgeleitet, während es heute in ständiger Rechtsprechung die Gleichstellung von Ehe und Lebenspartnerschaft fordert. Das geht also offenbar.

Ich glaube insofern auch, dass wir daran arbeiten müssen. Prof. Hans Meyer von der Humboldt-Universität hat am 6. November 2014 auf einer Veranstaltung von Citizens for Europe die Argumente noch einmal zusammengetragen. Ich finde, wir sollten daran arbeiten, dass sich diese Rechtsprechung ändert. Das geht aber nur durch Aufklärung, nicht durch Trickerei. In einer anderen Frage haben wir hier im Hause eigentlich schon eine Mehrheit, und das gilt im Übrigen nicht nur für Abstimmungen, sondern eigentlich auch für Wahlen. Wir hatten es hier schon einmal besprochen, Fritz Felgentreu hat es aber damals mit ein paar aufrechten, wackeren Sozialdemokraten torpediert, nämlich die Herabsetzung des Wahlalters für das Abgeordnetenhaus auf 16 Jahre. Ich gebe Ihnen Brief und Siegel, Kollege Behrendt: Es wird keine 20 Jahre dauern, bis wir das hier umsetzen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den PIRATEN]

Präsident Ralf Wieland:

Danke schön! – Für die CDU-Fraktion jetzt der Kollege Rissmann.

Sven Rissmann (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Was ich als Christdemokrat hier sagen werde, ist durch meinen Vordrucker bereits antizipiert worden. Er hat damit recht gehabt. Ich will die Gelegenheit nutzen, es kurz auszuführen. Kollege Lederer hat recht, wenn er sagt, dass die Christdemokraten gegen diese verfassungsrechtlich nicht vertretbare Vorstellung des Kollegen Behrendt ins Feld ziehen werden. Er hat auch recht damit, dass auch die

(Sven Rissmann)

Rechtsordnung dem entgegensteht. Es ist nicht überraschend, dass ich heute dagegen reden werde.

Es ist mit der Verfassung, mit unserem Grundgesetz nicht vereinbar, es ist aus grundsätzlichen staatsrechtlichen Erwägungen, aber auch aus politischen Gründen falsch, was Sie vorhaben. Die Präambel unseres Grundgesetzes benennt das deutsche Volk als Ausgangspunkt der Verfassungs- und Staatsgewalt. Artikel 20 Absatz 2 ist bereits von zwei Rednern angesprochen worden, ich will ihn noch mal zu Gehör bringen:

Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus. Sie wird vom Volke in Wahlen und Abstimmungen und durch besondere Organe der Gesetzgebung, der vollziehenden Gewalt und der Rechtsprechung ausgeübt.

Das Volk im Sinne des Gesetzes und in der Rechtstradition sowie rechtsvergleichend in allen Staaten dieser Erde, lieber Herr Behrendt, ist die Gesamtheit der Staatsbürger und nicht irgendein willkürlich von Ihnen bestimmter Kreis, der eben diese Merkmale nicht aufweist – innerer Zusammenhalt, Verbindung, Sesshaftigkeit usw.

Auf den Punkt gebracht: Staatsbürgerliche Rechte wie Wahlen und Abstimmungen sind schon logisch nicht von der Staatsbürgerschaft zu trennen. Das Staatsrecht weist dem Staat konstitutiv die Elemente Staatsgebiet, Staatsgewalt und Staatsvolk zu, was die Summe der Staatsbürger ist. Damit ist Ihr Ansatz, und das wissen Sie, Herr Behrendt, auch dogmatisch schon nicht tragbar.

Praktisch ist es angreifbar, was Sie vorhaben. Es ist politisch abzulehnen. Die Ausübung dieser staatsbürgerrechtlichen Rechte ist von der Staatsbürgerschaft nicht trennbar. Sie kann nicht auf andere Gruppen übertragen werden. Für mich ist es wichtig zu betonen, dass dieses Staatsvolk keine abgeschlossene, neudeutsch gesagt Closed-Shop-Gruppe ist, die andere ausgrenzt. Vielmehr ist es so, dass jedermann, der sich hier rechtmäßig aufhält, sich rechtstreu verhält und sich hier dauerhaft aufhalten will, die Staatsbürgerschaft unterdessen weitgehend unproblematisch erlangen kann und damit auch an Wahlen und Abstimmungen teilnehmen kann. Ihr Antrag ist aus rechtlichen, grundsätzlichen und politischen Gründen als grüner Populismus abzulehnen. – Danke!

[Beifall bei der CDU –

Vereinzelter Beifall bei der SPD –
Benedikt Lux (GRÜNE): Versuch mal als Nichtdeutscher, die Staatsbürgerschaft zu erlangen! Von wegen einfach!]

Präsident Ralf Wieland:

Für die Piratenfraktion folgt jetzt Herr Dr. Weiß!

Dr. Simon Weiß (PIRATEN):

Vielen Dank! – Sehr geehrte Damen und Herren! Zahlreiche Berlinerinnen und Berliner sind von den zentralen Entscheidungsfindungen unserer Demokratie ausgeschlossen, da sie nicht über die deutsche Staatsbürgerschaft verfügen. Sie leben in der gleichen Stadt, sie unterliegen den gleichen Gesetzen und Vorschriften, und sie sind von den gleichen politischen Entscheidungen betroffen, aber sie können nicht an den Wahlen zum Abgeordnetenhaus teilnehmen, und sie können auch nicht an den direktdemokratischen Instrumenten, die wir in Berlin haben, den Volksentscheiden, teilnehmen. Das betrifft in Berlin ungefähr eine halbe Million Menschen, also einen erheblichen Bevölkerungsanteil, der in einigen Bezirken ein Viertel und sogar mehr beträgt. Das ist in der Tat nicht mehr nur eine ungerechte Behandlung von einzelnen Betroffenen, sondern das ist in dieser Größenordnung schon ein Problem unserer Demokratie insgesamt.

[Beifall bei den PIRATEN –
Vereinzelter Beifall bei der LINKEN
und den GRÜNEN]

Das muss man auch so deutlich sagen, und insofern ist dem Anliegen dieses Antrags in diesem Punkt vollständig zuzustimmen. Dem Anliegen ist sowieso vollständig zuzustimmen. Auch der Absenkung der Altersgrenze, die wir in Bezug auf die Wahlen zum Abgeordnetenhaus schon einmal diskutiert haben, ist vollständig zuzustimmen. Das sehen nicht nur wir so, das sieht auch die Mehrheit der Berlinerinnen und Berliner so. Eine repräsentative Umfrage, die meine Fraktion im letzten Jahr in Auftrag gegeben hat, hat ergeben, das über zwei Drittel aller Berlinerinnen und Berliner genau diese Forderung unterstützen, also die Ausweitung des Stimmrechts zu Volksentscheiden auf alle dauerhaft in Berlin ansässigen Personen unabhängig von der Staatsbürgerschaft. Das gilt sogar für eine deutliche Mehrheit der CDU-Anhängerinnen und -Anhänger.

[Beifall bei den PIRATEN und
der LINKEN]

Man sieht also, die Gesellschaft ist zumindest in Berlin, was diese Frage angeht, deutlich weiter als die Politik und die Rechtsprechung der Verfassungsgerichte.

[Beifall bei den PIRATEN –
Vereinzelter Beifall bei der LINKEN]

Aber gerade weil ich dieses Anliegen so unterstützenswert finde, muss ich sagen: Ich ärgere mich ein bisschen über die Form, in der es hier vorgebracht wird, und über die Art und Weise, wie gerade diese Rechtsprechung der Verfassungsgerichte im Antrag bzw. seiner Begründung abgehandelt wird. Da findet sich – die Urteile sind ja hier schon zitiert worden – ein Absatz, der völlig zu Recht anmerkt, dass der Artikel 28 des Grundgesetzes nicht von direkter Demokratie handelt, also hier nicht direkt zum Tragen kommt. Nun ist es aber so: Wenn man sich die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts anguckt,

(Dr. Simon Weiß)

ist es eben nicht nur Artikel 28, der da relevant ist, sondern bereits der in Artikel 20 definierte Volksbegriff. Auch das ist hier schon mehrmals erwähnt worden. Dort steht: Alle Staatsgewalt – und das bezieht sich auf die gesamte föderale Ordnung – geht vom Volke aus. Den Volksbegriff, den das Verfassungsgericht dort aufgemacht hat, kann man kritisieren. Ich bin davon auch nicht überzeugt, aber als Gesetzgeber sind wir daran natürlich gebunden.

[Beifall von Dr. Klaus Lederer (LINKE)]

Die richtige Antwort darauf wäre in der Tat, das Grundgesetz an dieser Stelle zu ändern.

[Beifall bei den PIRATEN –
Christopher Lauer (PIRATEN): Dann machen
wir das doch einfach!]

Ich fürchte, wenn wir das machen würden, wie es im Antrag der Grünen vorgelegt ist, würde das in Zweifel nur einen weiteren Gang vor das Bundesverfassungsgericht bedeuten, und es würde am Ende nichts anderes herauskommen.

Ich lasse mich in den Ausschussberatungen gerne vom Gegenteil überzeugen, aber das, was Sie bisher an Begründung geliefert haben, überzeugt mich nicht, und Sie scheinen selbst auch nicht wirklich von der Überzeugungskraft Ihrer Argumente überzeugt zu sein, wenn Sie in Ihrem ersten Redebeitrag schon ankündigen, dass sämtliche Folgeredner Ihnen widersprechen werden.

[Beifall bei den PIRATEN –
Beifall von Sven Kohlmeier (SPD) –
Beifall von Dr. Klaus Lederer (LINKE) –
Benedikt Lux (GRÜNE): Überraschen
Sie uns doch mal!]

Dennoch sind wir offen dafür, das im Ausschuss zu berechnen. Insbesondere die Absenkung der Altersgrenze ist richtig, machbar und längst überfällig. Wir können auch darüber diskutieren, was es möglicherweise für andere Möglichkeiten – außer einer in der Tat nicht sonderlich aussichtsreichen Bundesratsinitiative zur Änderung des Grundgesetzes – gibt. – Vielen Dank!

[Beifall bei den PIRATEN und
der LINKEN]

Präsident Ralf Wieland:

Danke schön, Herr Kollege! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Es wird die Überweisung des Gesetzesantrags an den Ausschuss für Verfassung- und Rechtsangelegenheiten, Verbraucherschutz, Geschäftsordnung empfohlen. Widerspruch höre ich nicht. Dann verfahren wir so.

Ich komme zur

lfd. Nr. 6:

Berlin wird Fahrradstadt – Berlin braucht ein Fahrradstraßennetz

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bauen, Wohnen und Verkehr vom 5. November 2014

Drucksache [17/1963](#)

zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
Drucksache [17/1721](#)

In der Beratung beginnt die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. – Herr Gelbhaar, bitte schön, Sie haben das Wort!

Stefan Gelbhaar (GRÜNE):

Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Es gibt eine erfreuliche Meldung: Der Radverkehr nimmt zu; er wächst.

[Beifall von Ole Kreins (SPD)]

– Beim zweiten Satz gibt es den Applaus nicht mehr. – Allerdings wächst der Radverkehr trotz und nicht wegen der Politik dieses Senats. Dabei ist es unsere Aufgabe, eine gute Infrastruktur für den Radverkehr zur Verfügung zu stellen, und deswegen ist das auch die beständige Forderung nicht nur der Bündnisgrünen, sondern mindestens der gesamten Opposition.

[Beifall bei den GRÜNEN und den PIRATEN]

Radverkehr ist leise und umweltfreundlich, benötigt wenig Platz und keine teure Infrastruktur. Wenn weniger Auto gefahren wird, werden unsere Straßen und Plätze attraktiver für alle. Aus diesen Gründen wird Berlin den Radverkehr weiter fördern.

Das steht nicht im grünen Wahlprogramm, sondern in der Radverkehrsstrategie des Berliner Senats. Das sind gute Worte, aber passieren tut wenig. Selbst dem Senat ist bewusst, dass die Anstrengungen intensiviert werden müssen, weil der Radverkehr steigt.

Mit dem wenigen Geld ist das eh schon schwierig, aber wenn dann Millionen Euro nicht investiert werden, ist das eine Bankrotterklärung. Und warum sage ich das so? – Ich berichte es Ihnen: Gestern im Hauptausschuss wusste der Verkehrssenat keine überzeugende Antwort darauf zu geben, warum die Hälfte der Investitionsmittel 2014 für den Radverkehr nicht ausgegeben wurde. Das – mit Verlaub – ist schädlich für den Berliner Radverkehr, und nicht nur ich frage mich: Ist das Unvermögen oder schon Absicht? – So geht es jedenfalls nicht.

[Beifall bei den GRÜNEN –
Beifall von Dr. Gabriele Hiller (LINKE) und
Andreas Baum (PIRATEN)]

Wichtig wäre es, mit dem wenigen Geld wirksame, günstige Maßnahmen zu ergreifen. Deshalb wollen wir den Radverkehr mit einem umsetzbaren und kostengünstigen

(Stefan Gelbhaar)

Konzept unterstützen, dem Fahrradstraßennetz. Dazu haben wir eine Studie vorgelegt, die alle relevanten Fragen aufgreift und einen umfangreichen Vorschlag macht. Im Ausschuss haben wir die verkehrspolitischen Sprecher von SPD und CDU dennoch nicht zu einer Zustimmung bewegen können. Ich möchte deswegen hier die Gelegenheit nutzen, Ihnen allen Inhalt, Sinn und Zweck eines Fahrradstraßennetzes zu erläutern. Ich möchte, dass Sie die Gelegenheit haben, heute bewusst über dieses Projekt zu entscheiden.

Einleitend: Eine gute Radverkehrsinfrastruktur erkennt man daran, dass sich die unterschiedlichsten Radfahrerinnen und Radfahrer darauf sicher fühlen, alte wie junge, Frauen, Kinder und Männer. In den Niederlanden steht schön bildlich auf den Fahrradstraßenschildern: Das Auto ist zu Gast. Genau das ist der Unterschied zu einer normalen Nebenstraße. Das Fahrrad hat Vorrang, und der Autofahrer muss sich verhalten wie ein rücksichtsvoller Gast. Fahrradstraßen müssen so gestaltet werden, dass sie für den Radverkehr attraktiv sind. Das beginnt beim Belag und endet nicht zuletzt bei der Vermeidung von Durchgangsverkehr.

Aber es geht bei unserem Antrag nicht allein um eine größere Anzahl von Fahrradstraßen, sondern auch um eine bessere Verbindung zwischen diesen, eben um ein Verkehrsnetz. Die wenigen Berliner Fahrradstraßen, die wir schon haben, sind bislang Stückwerk. Sie enden manchmal schlicht und ergreifend im Nichts. Das wollen wir ändern. Unser Ziel ist ein durchgängiges Netz aus Fahrradstraßen und anderer ergänzender Fahrradinfrastruktur. Die Idee ist, die Teilzentren Berlins zu verbinden und die Knotenpunkte des 7ÖPNV für die Fahrradfahrerinnen und Fahrradfahrer angenehm und zügig erreichbar zu machen. So wird der Umstieg zwischen den umweltfreundlichen Verkehrsmitteln organisiert, und das würde die Attraktivität des Radverkehrs sprunghaft verbessern. Genau das wollen wir auch.

Wir haben uns das alles nicht im stillen Kämmerlein überlegt, sondern wir haben die Bürgerinnen und Bürger befragt und Hunderte Vorschläge dazu eingesammelt, welche Fahrradrouten besonders genutzt werden und wo Fahrradstraßen entsprechend am sinnvollsten wären. Dann haben wir mit den Verbänden gesprochen, mit dem ADFC, dem VCD, dem BUND und auch mit dem ADAC. Entstanden ist ein Vorschlag für ein solches Netz. Wir haben dann einen Vorschlag des ADAC aufgegriffen und uns entschieden, als erste Maßnahme zwei Pilotrouten vorzustellen, die die Stadt in den vier Himmelsrichtungen durchziehen. Schritt für Schritt sollen dann die Pilotrouten um weitere Fahrradstraßen ergänzt werden, um ein übergreifendes Netz umzusetzen. All das können Sie im Internet noch mal straßenscharf nachlesen.

Die CDU hält das Konzept für ein Fahrradstraßennetz augenscheinlich für umsetzbar. Herr Friederici fragte

deshalb in einer Anfrage nach: Setzt der Senat das um? – Nein, tut er leider nicht. Denn der Senat bräuchte einen kräftigen Schubser des Parlaments. Der Senat meint nämlich bislang, dass wir das alles nicht brauchen, da die Radfahrerinnen und Radfahrer ja auch die Straßen nutzen können, wenn sie nicht als Fahrradstraßen ausgewiesen sind. Na toll! Angesichts dieser Logik verstehe ich, warum die Anstrengungen des Senats in Sachen Radverkehr kaum noch vorhanden sind. Herr Geisel! Sie sind hier in der Pflicht. Hunderttausende Berliner Radfahrer schauen Ihnen auf die Finger.

Dass der Senat den Radverkehr bislang nur auf dem Papier, aber nicht in der Realität fördern will, ist leider bekannt. Ich möchte den jetzigen Regierenden Bürgermeister aus einem Plenarprotokoll kurz zitieren. Er sagte am 5. Juni 2014, man dürfe nicht den alten Fehler, auf die autogerechte Stadt zu setzen, dadurch ersetzen, dass man auf die fahrradgerechte Stadt setzt.

[Ole Kreins (SPD): Ja, richtig!]

Davon sind wir so unglaublich weit entfernt, und mit Verlaub: Der Satz ist so falsch – er ist fast eine Frechheit –, vor allem, da Sie als große Koalition ja weiter Autostraße um Autostraße für Hunderte Millionen Euro bauen wollen.

[Beifall von Simon Kowalewski (PIRATEN)]

Unser Vorschlag für ein Fahrradstraßennetz wäre relativ einfach umzusetzen, und das wäre noch nicht mal teuer. Hier liegt ein Angebot auf dem Tisch. Greifen Sie zu! Ich möchte Sie auffordern: Lassen Sie uns heute gemeinsam den Senat den notwendigen kräftigen Schubser geben! Ansonsten verpassen wir, ja verpassen Sie diese Chance für Berlin, und dann müssen halt andere dieses Projekt umsetzen. – Danke!

[Beifall bei den GRÜNEN und den PIRATEN]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Gelbhaar! – Für die SPD-Fraktion hat nun das Wort der Herr Abgeordnete Kreins. – Bitte sehr!

Ole Kreins (SPD):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Geschätzter Kollege Gelbhaar! Ich muss Ihnen in einem Punkt deutlich widersprechen, und das betrifft Ihre Aussage, dass es trotz der Politik des Senats eine positive Entwicklung im Radverkehr gebe. Ich sage Ihnen, dass es gerade deshalb, weil sich der Senat in den letzten Jahren so eingesetzt hat, eine solch positive Entwicklung gibt. Deswegen steigen auch zunehmend mehr Menschen auf das Rad um.

Sie haben es gesagt: Der Radverkehr ist klima-, flächen- und ressourcenschonend. – Gerade beim Stichwort Flächen komme ich auf den zentralen Punkt dieses Antrags

(Ole Kreins)

zurück: Fahrradstraßen würden nur dann funktionieren, wenn man den Autoverkehr gänzlich von ihnen verbannt. Sie müssten entweder eine neue Struktur erhalten – man müsste also neue Flächen für sie zur Verfügung stellen –, oder man müsste vorhandene Straßen entsprechend rückbauen. – Deswegen haben wir gesagt – weil das natürlich nicht Teil einer Strategie sein kann, sondern nur ergänzend zum bestehenden Haupttroutennetz sein kann, das sehr umfangreich ist –, dass wir den Radverkehr stärken wollen. Ich will das noch mal am Modal Split deutlich machen: Es steigt der Anteil des Radverkehrs am Gesamtverkehrsaufkommen, und der motorisierte Individualverkehr nimmt ab. – Ich glaube, das ist unstrittig. – Und wir haben immer noch eine Diskrepanz zwischen den Innenstadtbezirken und den außerhalb des S-Bahn-Rings befindlichen Bezirken, was das Radverkehrsaufkommen betrifft. Es ist unstrittig, dass wir auch für diese Regionen, die ich in diesem Moment mal kurz als Peripherie bezeichnen möchte, schnelle Verbindungen in die Innenstadt brauchen, damit auch der Radverkehr in diesen Regionen attraktiver wird.

Um die Berlinerinnen und Berliner, die wir sehr schätzen, zum Umstieg auf das Fahrrad zu bewegen, brauchen wir dieses Haupttroutennetz, und das haben wir. Wir haben ein mehr als 1 000 km langes Radnetz aus Radfahrstreifen, gemeinsamen Geh- und Radwegen sowie gemeinsamer Nutzung der Busspur. Wir haben dazu die baulichen Radwege, die über 600 km umfassen, und die Radfahrspuren, die an den Straßen angelegt werden und deren Länge im letzten Jahr von 50 auf über 200 km gestiegen ist.

Wenn wir über die Tangentialen und Radialen sprechen, die auch in der Radverkehrsstrategie benannt sind, die ausgebaut sind und genutzt werden, dann muss man auch sagen, dass wir gerade gegen Jahresende drei weitere fertiggestellt haben: Mitte – Märkisches Viertel, Hohen-schönhausen – Ahrensfelde und Ahrensfelde – Köpenick. Das sind Fernverbindungen für den Radverkehr, die dazu führen, dass die Menschen schneller durch die Stadt kommen. Das ist Ihre zentrale Forderung. Und mit den Möglichkeiten bei Park-and-Ride und den über 50 Fahrradverleihstationen in der Innenstadt ergibt sich im Verkehrsmix eine gute Intermodalität und die Chance, verschiedene Verkehrsmöglichkeiten intelligent zu nutzen.

[Stefan Gelbhaar (GRÜNE) meldet
sich zu einer Zwischenfrage.]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Gelbhaar?

Ole Kreins (SPD):

Ja, gerne!

Stefan Gelbhaar (GRÜNE):

Ich möchte kurz eine Frage stellen: Frustriert es nicht auch Sie als verkehrspolitischen Sprecher der SPD-Fraktion, dass wir in den Haushaltsberatungen für den Senat diesen Titel – Investitionen – um eine halbe Million Euro erhöht haben und es dann der Senat nicht vermocht hat, dieses Geld auszugeben?

Ole Kreins (SPD):

Liebe Kollege! Mich frustriert es geradezu, wenn ich Ihnen sagen muss, dass die Bezirke nicht in der Lage sind, die Mittel, die wir ihnen bereitstellen, umzusetzen.

[Dr. Manuela Schmidt (LINKE): Ach, Herr Kreins!]

Mich frustriert das. Das gebe ich Ihnen gern zu. Und mich ärgert auch, dass im Hauptausschuss Einzelne das Spiel „Auto gegen Fahrrad!“ spielen und deswegen das Thema blockieren. Das ärgert mich genauso. Da gebe ich Ihnen recht. Das zu monieren, aber keine Alternative anzubieten, löst das Problem auch nicht. Wir müssen also die Bezirke ertüchtigen, dass dort die baulichen Infrastrukturen mit Ingenieuren unterlegt werden, damit dann auch Planungen rechtzeitig fertig werden, die Mittel nicht in die nächsten Jahre fließen und wir eine Verbindlichkeit bei den Planungen und beim Bauen haben.

Das ist, glaube ich, unstrittig. Was mir aber so ein bisschen aufgestoßen ist, das ist die Frage, warum es diesen Antrag gibt. Wir haben ja im Ausschuss, wenn ich mich recht erinnere, am 8. Mai über die Radverkehrsstrategie diskutiert. Es wurde eine Präsentation vorgestellt, und dort gab es ein umfängliches Lob – auch von Ihrer Fraktion. Der einzige Kritikpunkt ist die Finanzierung und die Umsetzung der Mittel, aber die Radverkehrsstrategie und die Instrumente, die genannt worden sind, wurden gelobt. Einen Monat später – so alt ist ja Ihr Antrag – legen Sie diesen Antrag vor, der im Prinzip das Gleiche, was die Radverkehrsstrategie formuliert hat, noch mal aufschreibt und noch mal neu fordert.

[Stefan Gelbhaar (GRÜNE):
Das stimmt doch gar nicht!]

Deswegen sage ich ja zum Radverkehr, lieber Kollege, aber nein zu diesem Antrag. Wir haben darüber ja auch im Ausschuss schon ausführlich diskutiert. – Danke!

[Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Kreins! – Für die Linksfraktion hat jetzt das Wort der Herr Abgeordnete Harald Wolf. – Bitte!

Harald Wolf (LINKE):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Lieber Kollege Kreins! So, wie ich den Antrag der Grünen vers-

(Harald Wolf)

tanden habe, schreibt er nicht noch mal das auf, was in der Radverkehrsstrategie des Senats steht, sondern er ergänzt sie in einem sinnvollen Punkt, nämlich bei dem Thema „Aufbau eines Radstraßennetzes“. Das ist etwas anderes als der Aufbau von Radstreifen auf Hauptverkehrsstraßen. Das ist richtig. Da spricht auch niemand dagegen, sondern alle sind dafür. Es geht aber um die Frage, ob es nicht noch möglich ist, parallel dazu ein Radstraßennetz aufzubauen, das den Radverkehr bündelt und damit zu einer Entlastung führt und gleichzeitig die Attraktivität des Radverkehrs steigert. Insofern halte ich diesen Antrag für sinnvoll.

[Beifall bei der LINKEN, den GRÜNEN und den
PIRATEN]

Vonseiten des Senats kommt häufig der Einwand, dass es sich bei der Festlegung von Radstraßen, da das ja im Wesentlichen Nebenstraßen sind, um die bezirkliche Zuständigkeit handelt. Das ignoriert der Grünen-Antrag überhaupt nicht, sondern er verlangt, dass der Senat eine solche Entwicklung zu durchgängigen Radverkehrsstraßen initiiert. Das heißt, er verlangt letztendlich nichts anderes, als dass der Senat eine Koordinations- und Moderationsfunktion übernimmt und wir damit von diesem Stückwerk wegkommen, dass einzelne Bezirke – an der einen oder anderen Stelle durchaus begrüßenswert – eine Radstraße einrichten, die aber dann keine weitere Anbindung hat und somit in gewisser Weise in der Luft hängt. Das ist der Antrag der Grünen, und gegen diesen Antrag kann man, wenn man den Radverkehr fördern will, eigentlich überhaupt nichts haben.

[Beifall bei der LINKEN, den GRÜNEN und den
PIRATEN]

Dass sogar der ADAC diesen Antrag unterstützt, macht doch deutlich, dass das Argument, das eben gekommen ist – wenn ich das richtig verstanden habe –, wonach man, wenn man Radverkehrsstraße errichtet, an anderer Stelle wieder Ersatz für die Autos schaffen muss, selbst vonseiten des Lobbyverbandes ADAC nicht vertreten wird. Also lassen wir dieses Argument beiseite! Wenn man sagt, dass man den Modal Split in dieser Stadt verändern und den Umweltverbund in dieser Stadt stärken will, dann heißt das auch, dass man die Infrastruktur für den Umweltverbund – und da gehört das Fahrrad wesentlich dazu – stärken muss. Und da kann man nicht die beiden Infrastrukturen für den motorisierten Individualverkehr und für den Umweltverbund parallel und damit gegeneinander fördern, sondern da muss man auch Prioritäten setzen. Dieser Antrag der Grünen bietet dazu die Gelegenheit.

[Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN]

Lassen Sie mich jetzt noch einen Punkt ansprechen. Die Tatsache, dass die ohnehin eigentlich zu geringen Mittel für die Umsetzung der Radverkehrsstrategie des Senats, dass noch nicht einmal diese Mittel wirklich abgerufen und verbaut werden können, werfen noch mal ein Licht auf ein grundsätzliches Problem im Land Berlin, dass

nämlich die Investitionsmittel, die im Landeshaushalt eingestellt sind, sei es für die Radverkehrsstrategie, sei es für andere sinnvolle Zwecke, nicht abgerufen werden können, weil die personellen Voraussetzungen in der öffentlichen Verwaltung, in den Bezirken und teilweise auch in der Hauptverwaltung, gar nicht mehr existieren, um diese planerische Vorbereitung vorzunehmen. Deshalb sage ich Ihnen: Es ist wunderbar mit Ihrem Investitionsfonds, wo Sie jetzt über 400 Millionen Euro zusätzlich aufstocken. Ich habe die Befürchtung – und ich prognostiziere das an dieser Stelle –, Sie werden diese 400 Millionen Euro im nächsten Jahr wieder haben und wieder als Erfolg verkaufen können, weil Sie sie in diesem Jahr nicht verkauft haben. Aber wir haben es gemerkt, deshalb werden wir die Öffentlichkeit auch darauf hinweisen. – Besten Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der LINKEN, den GRÜNEN und den
PIRATEN –

Torsten Schneider (SPD): Das wird
mehr werden!]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Wolf! – Für die CDU-Fraktion hat nun das Wort der Herr Abgeordnete Friederici. – Bitte sehr!

Oliver Friederici (CDU):

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ja, Herr Wolf, das wird mehr werden, weil wir sehr erfolgreich in unserer Regierungsarbeit sind.

[Lachen bei den GRÜNEN und der LINKEN]

Das zeigt sich auch durch erhöhte Einnahmen.

Berlin ist längst Fahrradstadt. Das zu belegen, fällt nicht schwer. Dazu komme ich gleich. Es ist aber verwunderlich, dass die Grünen bei dem vorliegenden Antrag zwei Seiten Antragstext schreiben, aber vier Seiten in der Begründung brauchen, um überhaupt zu erklären, weshalb sie einen solchen Antrag stellen.

[Zuruf von Benedikt Lux (GRÜNE)]

Mehr scheint mir auch diesmal wieder nicht möglich zu sein bei Erreichung eines versuchten innerparteilichen Minimalkonsenses.

Die Berliner Koalition aus SPD und CDU ist mit ihrer Fahrradverkehrsstrategie viel, viel weiter, als der Grünen-Antragstext es uns erklärt. Längst haben wir in Berlin Radrouten, auch die mit dem Land Brandenburg, ja, bis Kopenhagen. Alles das hat der Senat längst geschaffen.

[Lachen bei den GRÜNEN, der LINKEN
und den PIRATEN –

Zuruf von Stefan Gelbhaar (GRÜNE)]

Längst haben wir in Berlin eine Fahrradwegweisung mit Zielanzeigern, Piktogrammen, Wegstreckenlänge. Das ist

(Oliver Friederici)

wegweisend in Deutschland. Längst haben wir Routenplaner, Internetportale und die entsprechenden Updates implementiert und jeweils erneuert durch diverse Stellen im Land Berlin.

[Zurufe von den GRÜNEN und den PIRATEN]

Diese sind längst anerkannt und werden immer mehr von den Nutzern im In- und Ausland als erfolgreich gelobt. – Die Zwischenrufe machen mir deutlich: Es ist genau das Richtige, wir sind auf dem richtigen Weg. Längst ist die Fahrradmitnahme in Bus und Bahn, in der U-Bahn, der S-Bahn und der Regionalbahn möglich,

[Zuruf von der LINKEN: Wenn sie denn fahren!]

seit mehr als 25 Jahren. Alles das wird auch künftig Bestandteil der Optimierung bei der Berliner S-Bahn sein und wird bei den neuen S-Bahnen Berücksichtigung finden. Alles das, was wir in der Koalition erreicht haben neben einer Vielzahl von Einzelmaßnahmen, die Mitbenutzung von Busbeschleunigungsstreifen, die Schaffung neuer, eigener Fahrradstreifen und von Fahrradstraßen, alles das haben wir längst in Berlin umgesetzt. Es fällt auf, dass die Weiterentwicklung dieser von der Koalition getroffenen Maßnahmen von dem Antrag gar nicht mehr aufgegriffen werden können, weil sie von den Grünen gar nicht erkannt werden.

Die Menschen, die täglich, gelegentlich oder nur am Wochenende in Berlin mit dem Fahrrad fahren, finden auch in der Innenstadt mit ihren oftmals engen Straßenlagen eine Fahrradverkehrsinfrastruktur vor, die in Deutschland beispielhaft ist. Sie ist gut entwickelt und wird weiterentwickelt und immer wieder auf den Prüfstand gestellt, auch unter dem Aspekt der Förderung der anderen Verkehrsmittel wie Bus und Bahn, Pkw und Lkw, eben ohne Ideologie, ohne Bevormundung wie bei den Grünen.

[Lachen von Benedikt Lux (GRÜNE) –
Zuruf von Stefan Gelbhaar (GRÜNE)]

Das unterscheidet diese Koalition von der Opposition der Grünen.

Die Koalition dagegen setzt auf das Konzept des Ausgleichs und des Miteinanders beim Verkehr in Berlin. Das gilt auch für das längst bestehende Fahrradverkehrskonzept des Senats und das Handeln der Koalition aus SPD und CDU. Deswegen ist dieser Antrag komplett entbehrlich.

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Friederici! – Für die Piratenfraktion hat jetzt das Wort Herr Abgeordneter Baum. – Bitte sehr!

Andreas Baum (PIRATEN):

Sehr geehrte Präsidentin! Geehrte Kollegen und Gäste! Das finde ich wahnsinnig, dass die CDU durchgesetzt hat, dass man endlich bei der BVG in den Bussen die Fahrräder mitnehmen kann. Das ist mir bisher noch gar nicht aufgefallen.

[Zurufe von Benedikt Lux (GRÜNE) und
von Uwe Doering (LINKE)]

Aber die rot-schwarze Koalition ist ja 2011 mit dem Versprechen angetreten, Berlin zur fahrradfreundlichen Stadt zu machen.

[Torsten Schneider (SPD): Sind wir doch!]

Wir müssen aber sagen: Zwei Jahre später hat der Senat nachgelegt und seine Radverkehrsstrategie beschlossen. Durch den Ausbau von Fahrradrouten, durch Kapazitätserweiterungen und innovative Lösungen in der Verkehrsplanung soll das Fahrrad auch auf längeren Strecken, sogar bis nach Kopenhagen, wie wir eben gehört haben, eine Alternative zum Auto werden. Ich bin gespannt, wer hier aus dem Haus mal bis nach Kopenhagen mit dem Fahrrad fährt. Herr Friederici! Wie wäre es mit einer kleinen Reise?

[Beifall bei den PIRATEN]

Die Ausweisung von Fahrradstraßen bietet sich hierfür geradezu an. Fahrradstraßen sind sicher, sie machen den Radverkehr sichtbarer und auch für längere Strecken und gemeinsame Fahrten attraktiver. Sie sind vergleichsweise mit geringem Finanzaufwand einzurichten und können ein Zusatzangebot zur vielerorts überlasteten Radverkehrsinfrastruktur schaffen. Fahrradstraßen bieten eigentlich nur Vor- und kaum Nachteile. Wie wir bereits gehört haben, sagt das inzwischen sogar auch die Automobillobby, die sich hier mit der Fahrradlobby eins ist.

[Zuruf von Martin Delius (PIRATEN)]

Auch der Senat hält Fahrradstraßen für sinnvoll.

Aber wie sieht die Realität aus? – Sie sieht ein bisschen anders aus, als Herr Friederici uns zu erklären versucht hat.

[Zuruf von Martin Delius (PIRATEN)]

Die Zobtener Straße in Rummelsburg etwa gibt ein Beispiel, wie alle Vorteile von Fahrradstraßen mit einem Handstreich zunichte gemacht werden können. Für den Weg aus Karlshorst oder Friedrichsfelde in Richtung Innenstadt bietet sich die Route entlang der S-Bahngleise, weitgehend abseits des Autoverkehrs geradezu an. Doch an der Kreuzung zur Schlichtallee endet die Fahrradstraße und damit jede sinnvolle Radverkehrsführung. Das passiert übrigens nicht nur dort, sondern an vielen Stellen. Die Radfahrer werden zunächst auf einen linksseitigen, noch dazu holprigen Radweg gezwungen und dann auf einen benutzungspflichtigen Gehweg entlang der Hauptstraße geführt. Konflikte mit dem Fuß- und Autoverkehr sind da vorprogrammiert.

(Andreas Baum)

Auch wenn man sich mal die Verkehrsführung in der Innenstadt ansieht, genau hier nebenan, in der Leipziger Straße, so gibt es parallel zur Leipziger Straße ruhige Nebenstraßen, die sich aus meiner Sicht optimal dafür eignen würden, zu Fahrradstraßen zu werden. Sie haben damit im Übrigen zwei Effekte: Einmal hat der Radverkehr genügend Raum, um sich weiterzuentwickeln. Und er fließt nicht mehr die Leipziger Straße entlang, wo es in der letzten Zeit zu krassen Unfällen und zu Ausschreitungen von Autofahrern gegen Radfahrer gekommen ist. Dort wurde tatsächlich jemand zusammengeschlagen, weil es einen Nutzungskonflikt gab oder weil sich das daran entzündet hat. Das ist nicht die Regel, aber man merkt, dass es hier eine sehr angespannte Situation gibt, die nicht angenehm ist, insbesondere nicht für die Fahrradfahrer, die keine Blechkarosserie um sich herum spazieren fahren.

Die aktuell 17 Fahrradstraßen in Berlin werden gut angenommen, machen Radfahrern aber oft das Leben schwer. Sie enden wie die Zobtener Straße im Nichts, oder der eigentlich bevorrechtigte Radverkehr wird durch Autofahrerinnen und Autofahrer massiv behindert. Mit diesem Problem ist die Linienstraße in Mitte auf dem dritten Platz der meistgenannten Konfliktschwerpunkte im sog. Onlinedialog zur Radverkehrssicherheit gelandet, den der Senat vor einem Jahr durchführte.

Dem Senat ist das alles bekannt. Ein Konzept, wie sich vorhandene und neue Fahrradstraßen in die Radverkehrsinfrastruktur einfügen, ist nicht erkennbar. Aus diesem Grund unterstützt die Piratenfraktion diesen Antrag der Grünen, mit einem Fahrradstraßennetz Ordnung in das bisherige Chaos zu bringen. Nur wenn vorhandene Fahrradstraßen aus ihrem Nischendasein befreit und sinnvoll miteinander verbunden werden können, können sie die überlastete Radverkehrsinfrastruktur in der Innenstadt entlasten.

[Beifall bei den PIRATEN und den GRÜNEN]

Anstatt sich aber ernsthaft mit dem Konzept zu beschäftigen, steckt die Koalition den Kopf in den Sand und bezweifelt, dass es rechnerisch und verkehrsplanerisch überhaupt möglich sei, ein Fahrradstraßennetz zu schaffen. Die Stadt Braunschweig ist nur ein Beispiel dafür, dass das Gegenteil wahr ist. Dort war es möglich, innerhalb weniger Jahre ergänzend zum ausgeschilderten Fahrradrouthenetz einen nahezu geschlossenen Innenstadtring sowie eine Ost-West-Verbindung als Fahrradstraßenrouten einzurichten. Das zeigt, dass es hier eben nicht darum geht, irgendwelche Fahrradrouten innerhalb der Stadt durch Fahrradstraßen zu ersetzen, sondern dass ein sinnvolles Nebeneinander möglich ist. Da stellt sich doch die Frage, warum das in Berlin nicht möglich sein soll, wo doch sonst alles mit der großen Koalition in Berlin möglich ist.

[Martin Delius (PIRATEN):
Mit der allergrößten Koalition!]

– Mit der allergrößten Koalition! – Der Umgang mit Fahrradstraßen ist nur ein Beispiel unter vielen für die große Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit der Radverkehrspolitik des rot-schwarzen Senats. Der Senat lässt sich für die Erhöhung der Mittel für den Ausbau der Radverkehrsinfrastruktur feiern, schöpft die Mittel aber bei Weitem nicht aus. Vom angekündigten Ziel, pro Jahr und Person 5 Euro für den Radverkehr auszugeben, wie noch kürzlich formuliert wurde, will er inzwischen gar nichts mehr wissen. Der Senat verspricht den Ausbau eines stadtweiten Fahrradrouthenetzes; tatsächlich wurden aus Senatsmitteln pro Jahr sage und schreibe auf vier – ich wiederhole: vier – Straßenabschnitten neue Radfahrstreifen angelegt. Wenn das keine Leistung ist! Der Senat kündigt vollmundig weitere Konzepte, Masterpläne, Modellprojekte zum Fahrradparken und zur besseren Integration in den Nahverkehr oder zur Förderung von Elektro- und Lastenfahrrädern an. Tatsächlich passiert ist auch hier wenig bis gar nichts.

Wir stellen fest: Die rot-schwarze Fahrradpolitik ist bisher vor allem eines: Stillstand und Stückwerk. Ich hoffe, dass sich das vielleicht noch – auch mit dem neuen Regierenden Bürgermeister – ändert. Unter ihm wurden immerhin richtige und wichtige Maßnahmen beschlossen, wie Berlin den Fahrradverkehr fördern, anstatt den Radfahrerinnen und -fahrern weiterhin das Leben schwer machen kann. Wir fordern nun den Senat auf, dem Radverkehr die nötige Priorität einzuräumen, ein Fahrradstraßennetz wäre da ein attraktives Nahziel.

Herr Geisel! Ein wirklich gut gemeinter Tipp zum Schluss: Sie dürfen als Senator auch ohne Parlamentsbeschluss regieren und sinnvolle Maßnahmen umsetzen. Ein Fahrradstraßennetz wäre eine solche sinnvolle Maßnahme. Ich bin gespannt, was wir von Ihnen zum Thema Radverkehrspolitik in Berlin zu hören bekommen. – Danke!

[Beifall bei den PIRATEN, den GRÜNEN
und der LINKEN]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Baum! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Zum Antrag Drucksache 17/1721 empfiehlt der Ausschuss für Bauen, Wohnen und Verkehr mehrheitlich gegen die Oppositionsfraktionen die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das ist die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, die Fraktion Die Linke und die Piratenfraktion. Gegenstimmen? – Das sind die SPD-Fraktion, die CDU-Fraktion und der fraktionslose Abgeordnete. Enthaltungen? – Ich sehe keine Enthaltungen. Damit ist der Antrag abgelehnt.

Ich komme zu

(Vizepräsidentin Anja Schillhaneck)

lfd. Nr. 7:

Initiative für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt weiterentwickeln (II) – Geschichtsdokumentation und Forschung

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Arbeit, Integration, Berufliche Bildung und Frauen vom 20. November 2014

Drucksache [17/1991](#)

zum Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU

Drucksache [17/1683](#)

Eine Beratung ist nicht mehr vorgesehen. Zu dem Antrag Drucksache 17/1683 empfiehlt der Fachausschuss einstimmig bei Enthaltung Grüne, Linke und einer Stimme der Piraten die Annahme mit Änderungen. Wer dem Antrag mit den Änderung der Beschlussempfehlung Drucksache 17/1991 zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. Das sind die Fraktion der SPD und die Fraktion der CDU. Gegenstimmen? – Ich sehe keine Gegenstimmen. Enthaltungen? Das sind die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, Die Linke und die Piratenfraktion.

[Torsten Schneider (SPD): Ein kraftvolles Ja der Opposition! –

Martin Delius (PIRATEN): Unser schärfstes Schwert!]

Dann ist dieser Antrag mit Änderungen angenommen.

Tagesordnungspunkt 8 steht auf der Konsensliste.

Ich komme nun also zu

lfd. Nr. 9:

Ombudsstelle für Kitas und Tagespflegestellen einrichten

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bildung, Jugend und Familie vom 8. Dezember 2014

Drucksache [17/2008](#)

zum Antrag der Fraktion Die Linke

Drucksache [17/1870](#)

In der Beratung beginnt die Fraktion Die Linke. Das Wort hat Frau Abgeordnete Möller. – Bitte sehr!

Katrin Möller (LINKE):

Sehr geehrte Damen und Herren! Frau Präsidentin! Berlin braucht eine Ombudsstelle für den Bereich Kita und Tagespflege,

[Zuruf von Torsten Schneider (SPD)]

an die sich Eltern bei Problemen und bei Beschwerden wenden können. Herr Schneider! Das funktioniert im Bereich Jugendhilfe sehr gut.

[Unruhe]

Da läuft ein Pilotprojekt für eine Ombudsstelle erfolgreich, seit dort die Arbeit aufgenommen wurde, noch ohne nennenswerte Bekanntheit.

[Unruhe]

– Wollen Sie vielleicht rausgehen so lange? – Es sind dort von Juni bis Dezember schon 80 Anfragen gestellt worden. Das zeigt, wenn ein sinnvolles Angebot da ist, wird es auch genutzt. Das Gleiche brauchen wir für den Frühförderbereich. Derzeit sind es die bezirklichen Jugendämter, die Kitaleiterinnen oder die Kitaaufsicht auf Senatsebene, die sich mit den zumeist Kommunikations- und Verständnisproblemen von Eltern beschäftigen müssen. Das tun sie, das ist Teil ihrer Arbeit. Allerdings fehlt ihnen zunehmend die Zeit, weil dieser Besprechungsbedarf kontinuierlich steigt. Das beschreiben alle Beteiligten so, besonders Kitaleiterinnen kommen vor lauter Beratungs- und Klärungsgesprächen kaum noch zur Erledigung ihrer zentralen Aufgaben. Unsichere oder besorgte Eltern haben zudem mitunter Vorbehalte gegenüber Behörden und rennen auch nicht gleich wegen jedes Problems mit der Kita zum Jugendamt oder zur Kitaaufsicht. Überdies ist die Hemmschwelle, sich zu beschweren, gerade wenn es um die Betreuung von Kleinkindern geht, relativ hoch, zumal in Zeiten von Kitaplatzmangel. Es hilft oft einmal ein klärendes Gespräch auf Augenhöhe und der fachkundige Hinweis einer unabhängigen Vertrauensperson.

Wir brauchen also ein niedrigschwelliges Hilfsangebot zur Entlastung der Kitas und Behörden und als Angebot für die Berliner Eltern. Es ist angesichts des Handlungsbedarfs unverständlich, warum so eine sachlich sinnvolle und leicht umsetzbare Ombudsstelle von der Koalition abgelehnt wurde.

[Beifall bei der LINKEN –

Beifall von Stefanie Remlinger (GRÜNE) und Martin Delius (PIRATEN)]

Besonders nach Bekanntwerden der Ergebnisse der Senatsklausur meinen wir, jetzt brauchen wir sie erst recht. Der Senat lässt ja nichts aus, um die Stadtgesellschaft, die Eltern und die Kitaträger fortlaufend mit völlig sachfremden Entscheidungen zu verunsichern.

[Beifall bei der LINKEN –

Oliver Friederici (CDU): Das ist jetzt aber überzogen! Unnötige Schärfe! Wie die A 100!]

Jetzt kommt schon wieder eine unnötige Schulgesetzänderung, kaum dass wir die Bußgeldeinführung zur Durchsetzung der Sprachstandsfeststellung und anderen Unsinn verdaut haben. Und warum? Wegen eines Kuhhandels mit der CDU im Tausch gegen Bürgermeister Müllers Umwandlungsverordnung für Mietwohnungen muss das geplagte Land mit Riesenaufwand eine Gesetzesänderung umsetzen für eine Stichtagsverschiebung für den Einschulungstermin um drei Monate.

(Katrin Möller)

[Beifall bei der LINKEN –
Beifall von Martin Delius (PIRATEN)]

Sie wollen die Einschulung mit fünfeneinhalb Jahren kasieren, das bereits eingeführte und nachgebesserte Verfahren der Rückstellung von der Einschulung fallenlassen. Und dafür gibt es dann ein neues Verfahren, bei dem die Eltern zukünftig die jetzt noch geltende Früheinschulung beantragen können. Das ist einfach nur ein anderes Verfahren. Was hat das mit der Stärkung des Elternwillens zu tun, Herr Saleh? Das verstehe ich nicht.

[Beifall bei der LINKEN]

Es hätte völlig gereicht, den Eltern die volle Wahlfreiheit bei den jetzt praktizierten Rückstellungen zu lassen, ohne das Datum der Schulpflicht zu ändern. Die Entbürokratisierung des Rückstellungsprozesses passiert schon und soll weitergehen. Es ist schon ein Fortschritt. Warum geben Sie das auf? Wozu brauchen wir einen anderen Stichtag? – Alles nur, um auch diese von Ex-Senator Böger initiierte und unter Rot-Rot umgesetzte Reform zu canceln, bevor sie Zeit hatte, ihre Wirkung zu entfalten, Rückschritt, anstatt einen Schritt weiterzugehen und die Grundschulen fit für die kleinen Kinder zu machen und sie adäquat mit qualifiziertem Personal auszustatten. Das ist eine Verschiebung des Qualitätsproblems von der Grundschule auf die Kita.

Die Gesetzesänderung geht völlig an den tatsächlichen Problemen im Bereich Frühförderung vorbei und schafft noch neue, da durch die Verschiebung des Einschulungsdatums mindestens – das haben Sie selbst geschrieben – 5 000 Kitaplätze mehr, als ohne hin schon gebraucht werden, fehlen. Das so lax hinzunehmen, ist hochrangig verantwortungslos.

[Beifall bei der LINKEN]

Und es wirft Fragen auf. Sie kündigen 10 000 neue Plätze an. Sind da die zusätzlichen 5 000 aus der Konsequenz für die Terminverschiebung schon mit drin? Und woher sollen die alle kommen? Wer soll die bauen? Planen Sie jetzt ein substanzielles Sofortausbau- und Investitionsprogramm für die Kitas? Das bräuchte es nämlich. Der Kitausbau lastet schon jetzt überwiegend auf den Schultern der Träger, die diesen seit Jahren zu zwei Dritteln aus Eigenmitteln, meist aus Krediten, finanzieren, weil die Förderung aus Bundes- und Landesmitteln hinten und vorne nicht reicht. Deren Ausbaupazitäten sind gerade in den Innenstadtbereichen am Ende. Und unsere landeseigenen Kitabetriebe sind völlig außen vor, weil sie, wie wir wissen, keine Kredite aufnehmen können und komplett auf öffentliche Förderung angewiesen sind. Aber vor allem: Was sagen Sie den Eltern, die heute schon mit unter einjährigen Kindern darum bangen müssen, ob und wie sie jemals einen oder besser irgendeinen Kitaplatz finden werden? Fragen Sie Berliner Eltern, wie es ihnen geht, und denken Sie noch einmal positiv über eine Ombudsstelle nach! Sie werden eine brauchen.

[Beifall bei der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den PIRATEN]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Frau Möller! – Für die SPD-Fraktion hat nun das Wort der Herr Abgeordnete Eggert. – Bitte!

Björn Eggert (SPD):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Frau Möller! Sie sehen mich fast fassungslos hier, weil ich gar nicht genau weiß, zu welchem der von Ihnen eben gerade ange-regten Themen ich reden soll.

[Beifall von Roman Simon (CDU) –
Stefan Gelbhaar (GRÜNE): Das glaube ich Ihnen!]

Zu Ihrem eigentlichen Antrag haben Sie relativ wenig gesagt.

[Beifall bei der SPD]

Das liegt auch daran, dass er relativ substanzlos ist. Wir haben das im Ausschuss relativ gut diskutiert, dass es keinen Sinn hat, eine solche Einrichtung noch zusätzlich zu machen. Wenn Sie jetzt aber der Ombudsstelle, was in keiner Diskussion und in keiner Begründung jemals Thema war, die Aufgabe geben wollen, Eltern, die von Veränderungen, die kommen werden, die der Senat jetzt erst beschlossen hat in seiner Klausur, die noch gar nicht Bestand des Antrags und der Diskussion gewesen sind, zukünftig helfen soll, einen Kitaplatz zu finden, dann könnte man noch einmal neu darüber diskutieren. Das war und ist aber auch gleich gar nicht Aufgabe einer Ombudsstelle. Sie wollten es hier nur einmal gesagt haben, finde ich in Ordnung, nehmen wir zu Protokoll, haben die Kolleginnen und Kollegen hier vorne ja auch schon gemacht.

Ich probiere, zurück zu Ihrem Antrag zu kommen, und erkläre hier gerne auch noch mal, was wir im Ausschuss auch schon erklärt haben, sowohl ich als auch Herr Simon, warum wir aus den Koalitionsfraktionen es nicht für sinnvoll halten, eine Ombudsstelle einzurichten. Eine Ombudsstelle haben wir für die Jugendarbeit bereits eingerichtet, das haben Sie auch gesagt. Sie ist auch regelfinanziert, durch den Senat, durch uns in den Haushaltsverhandlungen abgesichert. Wir haben dort dafür gesorgt, dass das umgesetzt wird. Eine sehr sinnvolle Sache! Aber vielleicht sollten wir uns auch noch mal angucken, wie da die Ergebnisse sind. Wird das gebraucht? Wie wird das angenommen? Und wie wird das in Zukunft sein? Das würden wir gerne testen und die Evaluationsergebnisse auch in eine solche Beratung mit reinnehmen.

Warum brauchen wir aber jetzt im Kitabereich keine weitere Ombudsstelle? – Das ist relativ einfach. Es gibt bereits eine zahllose Fülle – das haben Sie auch selber

(Björn Eggert)

gerade dargestellt – von Gremien und Personen, die damit beschäftigt sind, sich in einem Beschwerdesystem um die Qualität und die Qualitätssicherung der Kitas zu kümmern.

[Zuruf von Dr. Manuela Schmidt (LINKE)]

Da wollen wir nicht noch eine weitere Struktur dazuhaben. Wir wollen nicht noch eine weitere Struktur haben, damit die eben von Ihnen schon von Zeitnot bedrängten Erzieherinnen und Erzieher, die sich um die Kinder kümmern sollen, noch mehr Zeit damit verbringen, denn all das, was Sie angeführt haben, löst doch eine Ombudsstelle nicht auf. Eine Ombudsstelle muss trotzdem mit den Eltern, den Erziehern, der Kitaleiterin, der Kitaaufsicht und all diesen Gremien kommunizieren. Es ist doch nicht so, dass der Diskussionsbedarf über die Qualität, die Erwartungen der Eltern und ihre Sorgen einfach weggommt, weil das die Ombudsstelle übernimmt.

[Beifall von Joschka Langenbrinck (SPD)]

Das wird nicht helfen. Das ist zu wenig. Ich bin der Meinung, wir sollten hier erst mal die Ergebnisse abwarten, was mit der Ombudsstelle Jugendhilfe passiert. Dann können wir gerne in ein oder zwei Jahren noch mal darüber nachdenken. Jetzt zum aktuellen Zeitpunkt haben wir ein sehr gutes System.

[Zurufe von der LINKEN]

Wir haben eine hervorragende Kitaaufsicht, die sehr gut arbeitet. Und wenn Sie die ganze Zeit behaupten, dass sie das nicht tut, legen Sie bitte Zahlen und Daten vor, wo das nachweisbar ist! Das sieht die Koalition nicht so. Wir lehnen Ihren Antrag auch heute wieder ab.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD und der CDU]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Eggert! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt das Wort Frau Abgeordnete Remlinger. – Bitte!

Stefanie Remlinger (GRÜNE):

Frau Präsidentin! Werte Kolleginnen und Kollegen! Werter Herr Eggert und liebe Frau Möller! Ich weiß, ich brauche Sie eigentlich nicht gegen Herrn Eggert in Schutz zu nehmen, aber ich tue es trotzdem ein bisschen,

[Benedikt Lux (GRÜNE): Der böse Eggert!]

indem ich sage, dass wir als Bündnis 90/Die Grünen Ihrem Antrag zustimmen wollen und ihn sinnvoll finden. Lieber Herr Eggert! Es gibt in verschiedenen Bereichen – da haben Sie ja nicht unrecht – bereits Ombudsstellen, es gibt Schlichter, Beauftragte in verschiedenen Tätigkeitsfeldern. Und in allen diesen Tätigkeitsfeldern wurde die Arbeit von allen Beteiligten als hilfreich und als Entlastung empfunden, konnten viel Zeit, Geld, Nerven und Energie gespart werden dadurch, dass man eben über eine

kommunikative Vermittlung zu Einigungen gefunden hat, statt immer Gerichte und Juristen zu bemühen und eine Streiteskalationskultur zu fahren. Deshalb möchten wir dem Antrag der Linken hier zustimmen, denn auch für den Bereich der Kitas und der Tagespflegestellen halten wir eine Ombudsstelle für sinnvoll.

[Beifall von Antje Kapek (GRÜNE)]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Eggert?

Stefanie Remlinger (GRÜNE):

Ausnahmsweise nicht, Herr Eggert, weil ich an dieser Stelle meine Kollegin Marianne Burkert-Eulitz herzlich grüße und eher das vortrage, was sie mir gesagt hat, und nicht mit Ihnen jetzt in die Diskussion über die Jugendhilfe einsteigen möchte.

Ich möchte aber noch mal die Kollegin Möller an der Stelle in Schutz nehmen, Herr Eggert, wo Sie ihr unterstellt haben, sie habe jetzt nur mit den Verschiebungen bei der Früheinschulung argumentiert. Das hat sie mitnichten getan, sondern sie hat gesagt – und auch das Argument teilen wir –, dass z. B. der akute Kitaplatzmangel, den wir immer noch haben, oder die sehr angespannte Situation, in der es für Eltern ausgesprochen schwierig sein kann, aufwendig ist, einen Kitaplatz zu finden, sie möglicherweise eben auch die Auseinandersetzung an einer Stelle, an der sie unzufrieden sind, scheuen, aus Angst, dass das dann wieder eine neue Kitaplatzsuche nach sich zieht.

Umgekehrt kann man nicht nur auf die Kitaaufsicht verweisen. Ich weiß, dass da die Stellen aufgestockt worden sind, aber ich weiß auch, dass die Zahl der Kitas noch schneller wächst und dass die Kitaaufsicht über 2 000 Kitas beaufsichtigen und begleiten soll. Da kann sie sicher nicht diese doch meist bei Ombudsstellen kleineren kommunikativen Probleme, kleineren Konflikte im Einzelnen lösen, so wie es auch die Einrichtungen, die, wie Sie auch gesagt haben, personell angespannt sind, vielleicht nicht schaffen, immer gleich hinterherzugehen, wenn sich ein Konflikt andeutet. Und da kann sich eben was entwickeln, da kann sich etwas hochschrauben, wo es sehr nützlich sein kann, wenn da eine Ombudsperson zur Verfügung steht, die zwischen den Beteiligten vermittelt. Ich sage es noch einmal:

[Oliver Friederici (CDU): Nein, nicht noch mal!]

Ich habe immer den Eindruck, wenn es um die Diskussion von Ombudsstellen oder Ähnliches geht, dass Sie das als Kritik am Senat, an der Verwaltung oder gar an den Erzieherinnen und Erziehern in den Kitas verstehen. Das ist doch mitnichten der Fall. Es geht nicht um eine Stelle,

(Stefanie Remlinger)

die sich allein als Anwalt der Kundinnen und Kunden gegen die Verwaltung und die Kitas versteht, sondern es ist eben etwas, im richtigen Sinne verstanden, das beide Seiten entlasten kann, wo beide Seiten froh sind. Es ist etwas, womit man ausdrückt, wir möchten eine Gesellschaft, die nicht immer alles über Eskalation, Streit, Gerichte und Juristen klärt, sondern die glaubt, dass über vertrauensvolle Kommunikation Konsense gefunden werden, über die sich alle freuen, am Ende sogar der Senat. – Vielen Dank!

[Beifall bei den GRÜNEN, der LINKEN
und den PIRATEN]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Frau Remlinger! – Der Kollege Eggert hat eine Zwischenbemerkung angemeldet.

[Unruhe]

Ich möchte allerdings vorher darum bitten, dass im Saal wieder die angemessene Ruhe und Aufmerksamkeit für die redende Person einkehrt. Vielleicht können Sie bitte Ihre Nebengespräche aus den Gängen nach draußen verlegen. – Herr Eggert, bitte!

Björn Eggert (SPD):

Es ist als ein positives Zeichen zu sehen, dass gerade der Gang zwischen den Koalitionsfraktionen so belebt ist und da eine offene Vernetzung, eine Agora sozusagen stattfindet. Ich begrüße das.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU –
Zuruf von den GRÜNEN]

Nichtsdestotrotz möchte ich auf das, was Frau Remlinger für Frau Burkert-Eulitz vorgetragen hat, antworten. Das war meine einzige Zwischenfrage. Ich möchte mit einer Mär aufräumen – es wird ja nicht besser, wenn man etwas, das nicht stimmt, immer wiederholt. Wir haben die Kitaaufsicht aufgestockt. Das haben Sie gesagt, das ist positiv zu sehen. Jetzt wurde wieder gesagt, Sie haben allgemein über Ombudsstellen gesagt, dass die bei vielen laufenden juristischen Verfahren helfen könnten. Dann legen Sie doch bitte auch einfach mal Zahlen vor, oder bitten Sie Frau Burkert-Eulitz, die Zahlen abzufragen oder so, wie viele juristische Verfahren es mit der Kitaaufsicht, dem Senat, Trägern von Kitas und Eltern gibt! Und wenn die so hoch und steigend sind, sind wir gerne bereit, mit Ihnen über neue Verfahren zu reden. Aber bis jetzt ist das, außer dass Sie das immer wiederholen und sagen, dass das angeblich schlimmer und nicht besser wird, gar nicht der Fall.

Niemand, auch Herr Simon, ich nehme das einfach vorweg, wird die Sinnhaftigkeit von Ombudsstellen infrage stellen. Wir waren uns doch auch übergreifend einig, dass das in der Jugendhilfe durchaus Sinn macht. Aber warum soll das, weil es in einem Bereich Sinn macht, einfach auf

alle Sachen übertragen werden? Dann brauchen wir demnächst noch eine Ombudsstelle der Ombudsstellen usw. Das wird nicht besser, wenn man einfach mehr Institutionen schafft. Ich finde, wir haben gut argumentiert, sowohl in den Ausschüssen als auch hier. Vielleicht stimmen wir dann einfach ab. – Ich danke Ihnen!

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank! – Möchten Sie antworten? – Bitte!

Stefanie Remlinger (GRÜNE):

Lieber Herr Eggert! Ich hatte eigentlich gedacht, dass ich – ich hatte ja relativ simple Botschaften – wenigstens diesen Punkt rübergebracht habe, nämlich dass es nicht darum geht, noch etwas in laufende juristische Verfahren quer einzuspeisen, sondern dass es darum geht, dass solche juristischen Verfahren gar nicht erst entstehen. Aber wenn selbst dieser Punkt für Sie zu schwer zu verstehen war, dann reden wir vielleicht über etwas Einfacheres: Wann sind denn z. B. die versprochenen Kitaplätze da, die die Situation bei den Konflikten entspannen, die da entstehen? – Vielen Dank!

[Beifall bei den GRÜNEN, der LINKEN
und den PIRATEN]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Frau Remlinger! – Für die CDU-Fraktion hat nun das Wort der Herr Abgeordnete Simon. – Bitte!

Roman Simon (CDU):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Über den vorliegenden Antrag der Linksfraktion „Ombudsstelle für Kitas und Tagespflegestellen einrichten“ haben wir vor einigen Wochen zweimal im Ausschuss für Bildung, Jugend und Familie diskutiert, das erste Mal mit Anhörung, das zweite Mal die Auswertung der Anhörung. Schon bei diesen Gelegenheiten habe ich deutlich gemacht, dass die CDU-Fraktion zu dieser Thematik eine andere Meinung als die antragstellende Fraktion hat. Ich nutze die heutige Rederunde gerne, die Begründung unserer Ansicht noch einmal zu vertiefen – einen Teil hat der Kollege Eggert auch schon vorgetragen.

Heute ist es in Berlin so, dass es für die Eltern von Kitakindern und von Kindern in Tagespflegestellen vielfältige Möglichkeiten gibt, sich zu beschweren. Als unmittelbare Ansprechpartner stehen die Erzieherinnen und Erzieher und die Leiterinnen bzw. Leiter der Einrichtungen, die Verantwortlichen der Kitaträger, die Elternvertreterinnen und Elternvertreter in den Kitagruppen im jeweiligen Bezirkselternausschuss Kita und im Landesel-

(Roman Simon)

ternausschuss Berliner Kindertagesstätten zur Verfügung. Auch an die bezirklichen Jugendämter, die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft und dort insbesondere die Kitaaufsicht kann man sich wenden. Sie können aus der Anzahl der Genannten deutlich ersehen, dass wir einen deutlichen Unterschied zu anderen Strukturen haben – wo wir z. B. bei der Jugendhilfe eine Ombudsstelle eingerichtet haben –, weil es heute schon eine Vielzahl von Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartnern gibt.

Den Beschäftigten von Kitaträgern stehen als Ansprechpartner die Kolleginnen und Kollegen, die Leiterinnen bzw. Leiter die Einrichtungen, die Verantwortlichen der Kitaträger sowie, wenn es um rechtliche Fragen geht, hoffentlich die eigene Gewerkschaft zur Verfügung. „Hoffentlich“ sage ich, da ich hoffe, dass möglichst viele der Beschäftigten sich in Gewerkschaften organisieren. Diejenigen, die das bisher nicht getan haben, ermuntere ich ausdrücklich, das zu tun. Auch an die bezirklichen Jugendämter, die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft und dort insbesondere die Kitaaufsicht kann man sich wenden. Die Anzahl der Möglichkeiten macht deutlich, dass der Bereich Kita und Tagespflege nicht vergleichbar ist mit dem Bereich Jugendhilfe, in dem in dieser Legislaturperiode mit der Berliner Beratungs- und Ombudsstelle Jugendhilfe ein Modellprojekt gestartet und ausfinanziert worden ist.

Die CDU-Fraktion kann angesichts der vorgenannten vielfältigen Möglichkeiten, sich zu beschweren, nicht erkennen, dass eine weitere Institution für Beschwerden notwendig ist. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Simon! – Für die Piratenfraktion hat jetzt das Wort der Herr Abgeordnete Kowalewski. – Bitte!

Simon Kowalewski (PIRATEN):

Geehrte Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Am 13. November – das haben wir schon gehört – wurde der Antrag der Piratenfraktion in geänderter Fassung von der Koalition angenommen, eine Anlaufstelle für die Quereinsteigenden in den Lehrkräfteberuf einzurichten. Unserer Argumentation, einen offensichtlichen Beratungs- und Unterstützungsmangel zu beheben, folgte die Koalition. Der Senat hat auch im Juni 2014 nach einem AGH-Beschluss die Einrichtung einer Ombudsstelle für den Bereich der Jugendhilfe – auch das haben wir schon gehört –, insbesondere für den Bereich Hilfen zur Erziehung beschlossen. In dieser Ombudsstelle erhalten Betroffenen, insbesondere hilfebedürftige Eltern, Kinder und Jugendliche, unabhängige Unterstützung, Beratung

und Beistand. Das ist, wie wir gerade schon gehört haben, ein deutschlandweit einmaliges Projekt.

In dieser Ombudsstelle soll es für Sorgeberechtigte sowie für betroffene Kinder und Jugendliche möglich werden, sich über die Entscheidungen und Vorgänge des Jugendamtes oder über Entscheidungen und Vorgänge in den Einrichtungen der Hilfe zur Erziehung, z. B. über den Zustand von Kinderheimen, zu beschweren, was angesichts der Vorfälle, die wir in der Presse gelesen haben, bitter nötig war. Die Jugendsenatorin Sandra Scheeres sprach letztes Jahr von einem herausragenden Modellprojekt. Der Senat und die Koalition haben also hier den Beratungs- und Unterstützungsbedarf richtig erkannt – die Ombudsstelle ein Erfolgsmodell.

Wie sieht es heute aus? – Die Zeit der Anlaufstellen scheint vorbei zu sein. Die Koalition lehnt den Antrag auf eine Ombudsstelle im Bereich Kita und Tagespflege ab. Warum? Liegt es am Geld? – Wahrscheinlich nicht. Wir haben einen Haushaltsüberschuss von 820 Millionen Euro.

[Torsten Schneider (SPD): 826!]

Die paar Tausend, die man da als Aufwandsentschädigung für eine Ombudsstelle investieren müsste, werden es also nicht sein, sondern der Grund, warum die Ombudsstelle für Kitas und die Tagespflege im Ausschuss von der Koalition abgelehnt worden ist, ist, dass sie politisch nicht gewollt ist. Frau Staatssekretärin Klebba sagte im Ausschuss am 4. Dezember, und ich zitiere mit Ihrer Genehmigung aus dem Inhaltsprotokoll:

Die Schlussfolgerung, dass man für jeden Bereich eine Ombudsstelle bräuchte, lasse sich nicht ziehen. Man habe die Kitaaufsicht im Hause und das Vertragscontrolling, also umfangreiche Zugänge zu einem Beschwerdemanagement ...

Tatsächlich ist die Argumentation hinsichtlich der bisher eingerichteten Ombudsstellen nicht logisch, denn es gibt auch im Bereich Jugendhilfe oder auch im Bereich Hilfen zur Erziehung ein Fach- und Finanzcontrolling sowie ein Beschwerdemanagement in den Bezirks- und Jugendämtern. Warum lehnte die Koalition dann die Einrichtung einer Ombudsstelle im Bereich Jugendhilfe nicht ab? Es gibt auch eine Schulaufsicht, und es gab und gibt umfangreiche Unterstützungsangebote für Quereinsteiger in den Schuldienst – per Telefon, per Internet. Trotzdem haben der Senat und auch die Koalition in beiden Fällen den Unterstützungs- und Beratungsbedarf erkannt.

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Darf ich Sie noch mal kurz unterbrechen? – Meine Damen und Herren! Würden Sie bitte noch mal zur Ruhe kommen und Ihre Aufmerksamkeit dem Redner widmen? – Danke!

Simon Kowalewski (PIRATEN):

Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Warum sieht der Senat nicht, dass Eltern bei der Suche nach einem Kitaplatz überfordert sind, wenn sie in einer Region leben, wo der Kitaplatzausbau ins Stocken geraten ist? Warum sieht er nicht die ständigen Konflikte zwischen Eltern und Kitaleitungen? Das sind offene Fragen, deren Beantwortung uns der Senat und die Koalition auch in dieser Rederunde schuldig geblieben sind.

Und was heißt „umfangreiche Kitaaufsicht“? – Die letzte Anfrage meiner Kollegin Graf zur Kitaaufsicht hat ergeben, dass die Kitaaufsicht mit 13 Sachbearbeiterinnen, zwei Verwaltungsbeschäftigten und einer Leitung ausgestattet ist. Das ist doch jetzt hoffentlich nicht die „zahlreiche Fülle“, von der der Kollege Eggert gerade gesprochen hat. Zuständig ist sie für 2 254 Kitas mit 154 771 Kitaplätzen. Bis 2017 plant der Senat, 10 000 zusätzliche Kitaplätze zu schaffen. Natürlich soll auch die Kitaaufsicht aufgestockt werden. Aber selbst wenn im Doppelhaushalt 2016/2017 die Kitaaufsicht um zwei weitere Stellen erweitert würde, wären es 18 Menschen, und die werden wohl nicht umfassend alle Kitas beaufsichtigen und Beschwerden umfassend und niedrigschwellig bearbeiten können.

Im Übrigen sind den Eltern die Kitaaufsichten häufig nicht bekannt, weil über sie nicht informiert wird – aus gutem Grund dann wahrscheinlich. Die Folge ist, dass viele Beschwerden in den Kitaaufsichten gar nicht ankommen, z. B. über die mangelhaft ausgefüllten Sprachlerntagebücher oder das schlecht bis gar nicht umgesetzte Berliner Bildungsprogramm. Außerdem würde so eine Ombudsstelle, die Beschwerden entgegennimmt, die Kitaaufsichten entlasten und sie unterstützen, denn die Senatsverwaltung würde über die Kitaaufsicht wesentlich besser und intensiver über die Zustände in Berliner Kitas informiert werden. Der Senat bekäme einen besseren und umfangreicheren Einblick in die Arbeit der Kitas und könnte bei Bedarf besser nachsteuern. Daher müsste der Antrag eigentlich auch im Sinne der Senatsverwaltung sein.

Wir als Piratenfraktion verstehen also die Koalitionsfraktion und den Senat nicht und sehen in den Ausflüchten im Grunde nur Widersprüche. Warum kann es keine Ombudsstelle für den Bereich Kita und Tagespflege geben, wenn es sie für die Bereiche Jugendhilfe und Quereinstieg in den Schuldienst gibt? Solange wir auf diese Frage keine vernünftige Antwort bekommen, gibt es auch keine vernünftigen Gründe, gegen den Antrag zu stimmen, deshalb werden wir das nicht tun, sondern ihn annehmen. – Vielen Dank!

[Beifall bei den PIRATEN –
Vereinzelter Beifall bei der LINKEN]

Vizepräsidentin Anja Schillhaneck:

Vielen Dank, Herr Kowalewski! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Zu dem Antrag Drucksache 17/1870 empfiehlt der Fachausschuss mehrheitlich – gegen die Oppositionsfraktionen – die Ablehnung auch mit geändertem Berichtsdatum „30. Juni 2015“. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, die Linksfraktion, die Piratenfraktion. Gegenstimmen? – Das sind die Fraktion der SPD und der CDU und der fraktionslose Abgeordnete. Enthaltungen? – Ich sehe keine Enthaltung. Dann ist der Antrag auch mit dem geänderten Berichtsdatum abgelehnt.

Der Tagesordnungspunkt 10 war Priorität der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen unter Nummer 3.2

Ich komme nun zu

lfd. Nr. 10 A:

Zusage einhalten: Einnahmen aus der City-Tax für Kultur, Sport und Tourismus einsetzen

Dringliche Beschlussempfehlung des
Hauptausschusses vom 14. Januar 2015
Drucksache [17/2042](#)

zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
Drucksache [17/2009](#)

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall. Eine Beratung ist nicht vorgesehen.

Zu dem Antrag Drucksache 17/2009 empfiehlt der Hauptausschuss mehrheitlich – gegen Grüne und Linke bei Enthaltung Piraten – die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das ist die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, die Linksfraktion. Gegenstimmen? – Das sind die Fraktion der SPD und der CDU und der fraktionslose Abgeordnete. Enthaltungen? – Das ist die Piratenfraktion. Damit ist der Antrag abgelehnt.

Ich komme nun zu

lfd. Nr. 11:

Zusammenstellung der vom Senat vorgelegten Rechtsverordnungen

Vorlage – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64
Absatz 3 der Verfassung von Berlin
Drucksache [17/2032](#)

Die Fraktion der CDU und die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen bitten um Überweisung der laufenden Nr. 3, das ist die VO-Nr. 17/172 – Fünfzehnte Verordnung zur Änderung von Verordnungen über die förmliche Festlegung von Sanierungsgebieten –, an den Ausschuss für Bauen, Wohnen und Verkehr.

(Vizepräsidentin Anja Schillhaneck)

Die Fraktion der CDU bittet um Überweisung der lfd. Nr. 4 VO-Nr. 17/173 – Gebührenordnung für Schornsteinfegerarbeiten im Land Berlin – Schornsteinfegergebührenordnung – an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Umwelt.

Die Fraktion der SPD, die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und die Fraktion Die Linke bitten um Überweisung der lfd. Nr. 5 VO-Nr. 17/174 – Verordnung über die angemessene Verzinsung des betriebsnotwendigen Kapitals der Berliner Stadtreinigungsbetriebe – BSR – und der Berliner Wasserbetriebe – BWB – für das Jahr 2015 an den Ausschuss für Wirtschaft, Forschung und Technologie und an den Hauptausschuss.

Von den weiteren Verordnungen hat das Haus hiermit Kenntnis genommen.

Tagesordnungspunkt 12 war Priorität der Fraktion der CDU unter Nummer 3.1.

Ich komme nun zur

lfd. Nr. 13:

Berliner Jugendberufsagenturen für Jugendliche mit Behinderung öffnen

Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU

Drucksache [17/2019](#)

Der Antrag auf Drucksache 17/2019 soll heute vertagt werden. Die dringliche Beschlussempfehlung des Hauptausschusses, die auf der heutigen Dringlichkeitsliste steht, soll keinen Eingang mehr auf die Tagesordnung finden. Gibt es hierzu Widerspruch? – Das ist nicht der Fall.

Tagesordnungspunkt 14 war Priorität der Fraktion Die Linke unter Nummer 3.3. Tagesordnungspunkt 15 steht auf der Konsensliste.

Meine Damen und Herren! Das war unsere heutige Tagesordnung. Die nächste, das ist dann die 59. Sitzung findet am Donnerstag, dem 29. Januar 2015 um 11.00 Uhr statt.

Die Sitzung ist geschlossen. Ich wünsche Ihnen einen guten Heimweg!

[Schluss der Sitzung: 18.51 Uhr]

Anlage 1

Konsensliste

Vorbehaltlich von sich im Laufe der Plenarsitzung ergebenden Änderungen haben Ältestenrat und Geschäftsführer der Fraktionen vor der Sitzung empfohlen, nachstehende Tagesordnungspunkte ohne Aussprache wie folgt zu behandeln:

Lfd. Nr. 8:

**Schluss mit dem Flickenteppich –
Sprachförderung in Kita und Schule auf den
Prüfstand**

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bildung,
Jugend und Familie vom 4. Dezember 2014
Drucksache [17/2007](#)

zum Antrag der Piratenfraktion
Drucksache [17/1811](#)

mehrheitlich – gegen PIRATEN bei Enthaltung GRÜNE
und LINKE – abgelehnt

Lfd. Nr. 15:

**Berlin für den atomaren Notfall fit machen –
Konsequenzen aus BMU-Länder-Kommuni-
kationsübung umsetzen**

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
Drucksache [17/2034](#)

an ArbIntFrau

Anlage 2

Beschlüsse des Abgeordnetenhauses

Zu lfd. Nr. 3.2:

Priorität der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen

Tagesordnungspunkt 10

Landesplanungskonferenz zu Welzow-Süd II einberufen

Beschlussempfehlung des Ausschusses für
Stadtentwicklung und Umwelt vom
10. Dezember 2014
Drucksache [17/2020](#)

zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
Drucksache [17/1688](#)

Das Abgeordnetenhaus fordert den Senat auf, unverzüglich die gemeinsame Landesplanungskonferenz von Berlin und Brandenburg einzuberufen. Das Abgeordnetenhaus fordert den Senat auf, all seine rechtlichen und politischen Möglichkeiten zu nutzen, die Erschließung des Braunkohletagebauegebiets Welzow-Süd II zu hinterfragen.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 31. März 2015 zu berichten.

Zu lfd. Nr. 7:

Initiative für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt weiterentwickeln (II) – Geschichtsdokumentation und Forschung

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Arbeit,
Integration, Berufliche Bildung und Frauen vom
20. November 2014
Drucksache [17/1991](#)

zum Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion
der CDU
Drucksache [17/1683](#)

- a) Der Senat strebt in Kooperation mit der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld die Wiedereinrichtung eines Magnus-Hirschfeld-Instituts an. Das Abgeordnetenhaus unterstützt hierzu die Entwicklung und Umsetzung eines engen Verbunds der diversen in Berlin vorhandenen Archive mit Lesben, Schwulen, Bi-, Trans- und Intersexuellen (LSBTI)-Bezug. Hierbei soll mit der Gesellschaft, Universitäten und anderen Institutionen kooperiert werden. Das Abgeordnetenhaus fordert den Senat auf, Unterstützungsmöglichkeiten für die berlinbezogene LSBTI-Geschichtsforschung zu prüfen und zu initiieren, z. B. bei der Suche nach einer geeigneten Immobilie für den angestrebten Archivverbund.

- b) Der Senat fördert die Verstetigung der Arbeit des Gremiums für die historische Aufarbeitung juristischer Verfolgung Homosexueller und Diskriminierung nicht-heterosexueller Lebensweisen. Gleichzeitig sollte Forschung Facetten von LSBTI-Kultur aufzeigen. Das im August 2012 eingerichtete „Koordinierungsgremium zur Geschichte von Lesben, Schwulen und transgeschlechtlichen Menschen“ ist ein wichtiger und richtiger Schritt. Das Land wirkt darauf hin, dass die Forschenden unbürokratisch Akteneinsicht bei den betroffenen Institutionen erhalten und unterstützt die Forscher/Forscherinnen bei der Sichtung der Akten.
- c) Auf Bundesebene setzt sich der Senat weiterhin für die Rehabilitierung der zwischen 1945 und 1994 nach § 175 StGB Verurteilten ein.
- d) Der Senat setzt sich dafür ein, dass das Koordinierungsgremium die Lebensverhältnisse und Diskriminierung lesbischer/bisexueller Frauen in der historischen Aufarbeitung gleichermaßen berücksichtigt.
- e) Angesichts des zunehmenden Alters der Zeitzeugen-/Zeitzeuginnen hat ein Forschungsprojekt zur Zeitzeugen-/Zeitzeuginnenbefragung hohe Priorität. Die Ergebnisse aus Forschungsarbeit und Befragung von Zeitzeugen müssen gesichert und systematisiert werden.
- f) Zur Pflege von Stelen und Denkmälern von Persönlichkeiten aus der LSBTI-Community ist bei den im Bündnis gegen Homophobie engagierten Unternehmen anzufragen, inwieweit sie sich an den Kosten beteiligen werden.
- g) Der Senat gibt eine Studie zur aktuellen Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans- und intergeschlechtlichen Jugendlichen in Berlin in Auftrag, die zudem die verschiedenen Dimensionen der Mehrfachdiskriminierung berücksichtigt. Dabei sind auch die Ergebnisse der bundesweiten Studie zu LSB-Jugendlichen, die die Bundesregierung beim Deutschen Jugendinstitut in Auftrag gegeben hat, zu evaluieren und einzubeziehen.
- h) Der Senat verstärkt seine konzeptionelle und finanzielle Unterstützung für die Koordinierung und Realisierung von Forschungs-, Dokumentations- und Bildungsmaßnahmen, u. a. für weitere Interviews im Rahmen des Zeitzeugen-/Zeitzeuginnen-Projekts „Ar-

chiv der anderen Erinnerungen“ und die Systematisierung der Ergebnisse dieses Projekts.

- i) Zur geschichtswissenschaftlichen „Beweissicherung“ ist alles zu unternehmen, um alle noch nicht vernichteten Justiz- und anderen diesbezüglichen Akten im Bestand des Landes Berlin umfassend zu sichten, zu sichern und für die Forschung zu erschließen, u. a. im Berliner Landesarchiv, im Polizeiarchiv, im Psychiatriearchiv des Instituts für Geschichte der Medizin in der Charité sowie in Archiven und Museen der Frauen-, Lesben- und Schwulenbewegung.